

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Lebensgeschichten von Chinesinnen in Wien
Psychosoziales Wohlbefinden aus der Perspektive kultur- und
sozialanthropologischer Migrations- und Biografieforschung“

Verfasserin

Barbara Rieger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

| | |
|--------------------------------------|---------------------------------|
| Wien, 2010 | |
| Studienkennzahl lt. Studienblatt: | A 307 |
| Studienrichtung lt. Studienblatt: | Kultur- und Sozialanthropologie |
| Betreuerin / Betreuer: | Dr. Christine Binder-Fritz |

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| 1 Einleitung..... | 6 |
| 2 Methodologie und Forschungsdesign..... | 8 |
| 2.1 Sozialwissenschaftliche Biografieforschung..... | 8 |
| 2.2 Grounded Theory..... | 10 |
| 2.3 Forschungsverlauf und Entwicklung der Forschungsfrage..... | 12 |
| 2.4 Methoden der Datenerhebung..... | 14 |
| Literaturrecherche und -analyse..... | 14 |
| Ethnografische Feldforschung..... | 15 |
| Qualitative und narrativ-biografische Interviews..... | 17 |
| Reflexion der eigenen Interviewführung..... | 19 |
| ExpertInneninterviews..... | 22 |
| 2.5 Datenanalyse..... | 22 |
| Transkription..... | 22 |
| Analyse der narrativ-biografischen Interviews..... | 23 |
| Analyse und Einbindung der ExpertInneninterviews..... | 25 |
| 3 Sozialwissenschaftliche Migrationsforschung..... | 26 |
| 3.1 Migration: Begriffsklärung..... | 26 |
| 3.2 Migrationsformen..... | 28 |
| 3.3 Terminologie..... | 29 |
| 3.4 Migrationsforschung als inter- und transdisziplinäres Forschungsfeld..... | 31 |
| 3.5 Entwicklung und Ansätze sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung..... | 33 |
| 3.6 Migration in der Kultur- und Sozialanthropologie..... | 35 |
| 3.7 Transnationalismus..... | 37 |
| 3.8 Gender in der Migrationsforschung..... | 41 |
| 4 Gesundheit, Krankheit und psychosoziales Wohlbefinden im Kontext von Migration.... | 43 |
| 4.1 Zur Gesundheitssituation von MigrantInnen..... | 43 |
| 4.2 Erklärungsansätze: Migration als Gesundheitsrisiko?..... | 47 |
| 4.3 Psychoanalytische Beiträge zum Verständnis von Fremdheit und Migration..... | 52 |
| 4.4 Beiträge der Medical Anthropology zum Verständnis von Medizin, Gesundheit, Krankheit und Leiden im Kontext von Migration..... | 55 |
| 4.5 Zusammenfassung und der Begriff "Psychosoziales Wohlbefinden"..... | 59 |
| 5 Chinesische Migration nach Österreich..... | 61 |
| 5.1 Sojourning, Übersee-ChinesInnen und neue chinesische Migrationsmuster..... | 61 |
| 5.2 Abriss der chinesischen Migration nach Österreich..... | 63 |

| | |
|---|-----------|
| 5.3 Aktuelle Demografische Daten zu ChinesInnen in Österreich..... | 64 |
| 5.4 Ausgewählte Beiträge zur Lebenssituation von ChinesInnen (in Österreich)..... | 66 |
| 6 Chinesinnen in Wien – Sieben Lebensgeschichten..... | 69 |
| 6.1 Vorstellung der Informantinnen und deren Lebensgeschichten..... | 69 |
| Informantin A..... | 69 |
| Informantin B..... | 70 |
| Informantin C..... | 71 |
| Informantin D..... | 72 |
| Informantin E..... | 73 |
| Informantin F..... | 74 |
| Informantin G..... | 75 |
| Zusammenfassung und Ergänzungen..... | 76 |
| Tabelle 1: Zentrale Aspekte in den Lebensgeschichten/Interviews..... | 77 |
| Tabelle 2: Soziodemografische Daten..... | 78 |
| 6.2 Umstände der Migration..... | 79 |
| Erläuterungen..... | 79 |
| Informantin A..... | 81 |
| Informantin B..... | 82 |
| Informantin C..... | 83 |
| Informantin D..... | 84 |
| Informantin E..... | 84 |
| Informantin F..... | 85 |
| Informantin G..... | 86 |
| Zusammenfassung..... | 87 |
| 6.3 Rahmenbedingungen des Lebens als chinesische Migrantin in Wien (Österreich)..... | 87 |
| Rechtsstatus..... | 88 |
| Finanzielle Situation..... | 89 |
| Arbeitsverhältnisse..... | 90 |
| Studienverhältnisse..... | 91 |
| Wohnsituation..... | 92 |
| Zusammenfassung..... | 93 |
| 6.4 Sprache..... | 94 |
| Erläuterungen zur Relevanz von Sprache im Kontext von Migration..... | 94 |
| Sprachkenntnisse der Informantinnen und einige Besonderheiten der chinesischen Sprache..... | 96 |
| Deutschkenntnisse und Sprachlernprozesse der Informantinnen..... | 97 |
| Relevanz von Sprachkursen..... | 100 |
| Zusammenfassung..... | 102 |
| 6.5 Erleben von Differenzen..... | 103 |
| Fremdheit..... | 104 |

| | |
|---|------------|
| Essen..... | 106 |
| Bildungswesen..... | 109 |
| Leben in Wien..... | 112 |
| Sozialverhalten..... | 113 |
| Zusammenfassung..... | 115 |
| 6.6 Soziale Beziehungen..... | 116 |
| Bezugspersonen..... | 117 |
| Familie..... | 119 |
| Kontakt und Besuche im Herkunftsland..... | 119 |
| Beziehungen zur chinesischen Community..... | 121 |
| Freundschaften..... | 123 |
| Liebesbeziehungen und Familienwunsch..... | 124 |
| Unterstützung..... | 127 |
| Soziale Isolation und Einsamkeit..... | 128 |
| Ablehnung und Aufnahme..... | 130 |
| Zusammenfassung..... | 132 |
| 6.7 Krankheiten und Gesundheitsverständnis..... | 133 |
| Krankheiten und Einschätzung der eigenen Gesundheit..... | 133 |
| Gesundheitsverständnis..... | 136 |
| Zusammenfassung..... | 137 |
| 6.8 Rückkehrabsichten, Zukunftspläne und Einbettung der Migration in die Lebensgeschichte | 138 |
| 7 Konklusion und Ausblick..... | 142 |
| Diskussion der Ergebnisse..... | 143 |
| Ausblick..... | 149 |
| 8 Literaturverzeichnis..... | 151 |
| 8.1 Online Quellen..... | 165 |
| 9 Anhang..... | 168 |
| 9.1 Übersicht über die verwendeten Interviews..... | 168 |
| Tabelle 3: Interviewübersicht..... | 168 |
| 9.2 Interviewleitfaden (Version Oktober 2009)..... | 169 |
| 9.3 Transkriptionsregeln..... | 174 |
| 9.4 Interviewauszug..... | 175 |
| 9.5 Abstract..... | 176 |
| 9.6 Lebenslauf..... | 178 |
| 9.7 Danksagung..... | 179 |

1 Einleitung

Diese Diplomarbeit wurde im Rahmen des von Dr. Christine Binder-Fritz konzipierten und geleiteten FWF-Projekts¹ "Asiatische Migrantinnen in Österreich: Gender, Körper, Gesundheit und Versorgung" verfasst. In diesem sollen Kenntnisse über Gender, Sexualität und (reproduktive) Gesundheit von Migrantinnen aus China, Taiwan, Thailand, Kambodscha, Laos und Vietnam gewonnen werden. Obwohl Migranten und besonders Migrantinnen in Österreich als gesundheitlich schlecht versorgte Gruppe angesehen und mittlerweile vermehrt Studien durchgeführt werden, die versuchen genaue Daten bezüglich des Gesundheitszustandes von Migrantinnen zu erheben, liegen zur Lebensweise und zum Gesundheitsverhalten asiatischer MigrantInnen bis jetzt nur wenig Daten vor. Dies ist im Zusammenhang mit der Einwanderungsgeschichte Österreichs und der daraus resultierenden Zusammensetzung der Wohnbevölkerung mit Migrationshintergrund zu sehen, in der MigrantInnen aus den genannten Ländern bisher eine vergleichsweise geringe Rolle spielten.

Migrationsforschung stellt heute ein aktuelles und gesellschaftlich relevantes interdisziplinäres Forschungsfeld dar. Mein Interesse für dieses Forschungsfeld wie auch für Medical Anthropology bestand seit dem Beginn meines Studiums, wobei ich mich im zweiten Abschnitt auf Migrationsforschung spezialisierte. Auch durch mein Wahlfach Deutsch- als Fremd- und Zweitsprache, durch das ich vermehrt theoretisch und praktisch mit MigrantInnen in Wien zu tun hatte, wurde mir klar, dass ich meine Diplomarbeit auf jeden Fall zum Thema Migration schreiben wollte. Glücklicherweise erfuhr ich durch meine Studienkollegin Astrid Glatz im Dezember 2008 von dem von Dr. Christine Binder-Fritz konzipierten und geleiteten FWF-Projekt und trat mit der Projektleiterin in Kontakt. Die darauf folgende Mitarbeit beim Forschungsprojekt führte zu einer gewissen Einschränkung hinsichtlich der zu erforschenden Gruppe, des theoretischen Zugangs (Medical Anthropology) und auch der Methode (qualitative Datenerhebung). Innerhalb dieses Feldes entschied ich mich dafür, mich mit den Auswirkungen von Migration und migrationsbegleitenden Umständen auf das psychosoziale Wohlbefinden von Migrantinnen aus China und Taiwan auseinanderzusetzen. In diesem Thema vereine ich meine Spezialisierung auf Migration, mein schon länger vorhandenes Interesse für Medical Anthropology und Psychologie und die Erforschung einer für mich bis dato „fremden Kultur“.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema erfolgte über eine breit angelegte Literaturrecherche sowie über ethnografische Feldforschung und die Analyse von Lebensgeschichten chinesischer Migrantinnen, welche durch die Grounded Theory geleitet waren. Sieben mittels narrativ-

1 Gefördert durch den Wissenschaftsfonds - FWF als Elise-Richter-Projekt (Projekt Nr V90-G14) an der Medizinischen Universität Wien (vgl. FWF, Projektdatenbank, online).

biografischer Interviews erhobene Lebensgeschichten wurden von mir dahingehend analysiert, welches zentrale Aspekte im Leben der Frauen sind, wie diese mit Migration zusammenhängen und wie sie von den Frauen geschildert und bewertet werden. Ziel der Arbeit ist es, das spezifische Zusammenspiel verschiedener Aspekte und Faktoren im Kontext einzelner Lebensgeschichten aufzuzeigen. Diese Aspekte und Faktoren zu untersuchen und deren Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden von Individuen zu analysieren, kann weiters nicht nur zu einem besseren Verständnis einer spezifischen Bevölkerungsgruppe beitragen, sondern auch allgemeine Einsichten in Migrationsprozesse und deren Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden von MigrantInnen bieten und somit einen Ausgangspunkt für weitere Forschungen darstellen.

In Kapitel 2 werde ich genauer auf meinen Forschungszugang und die dahinterstehende Methodologie eingehen, den Forschungsverlauf und die Forschungsfrage erläutern sowie die spezifischen Methoden der Datenerhebung und -analyse beschreiben. Kapitel 3 soll eine theoretische Basis für die Auseinandersetzung mit Migration schaffen, indem Begriffe und Terminologien geklärt werden, auf verschiedene Migrationsformen eingegangen wird, und Ansätze sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung erläutert werden, im Besonderen Transnationalismus. Kapitel 4 beschäftigt sich anhand verschiedener theoretischer Zugänge mit Gesundheit, Krankheit und psychosozialem Wohlbefinden im Kontext von Migration. Auf diese Beiträge wird bei der Präsentation der Ergebnisse aus der empirischen Untersuchung rückgegriffen. Kapitel 5 soll einen Überblick über die chinesische Migration (nach Österreich) bieten und einige aktuelle Informationen zur Lebenssituation von ChinesInnen in Österreich geben. Kapitel 6 stellt den Hauptteil der Arbeit dar, in welchem ich die Lebensgeschichten von sechs chinesischen und einer taiwanesischen Migrantin präsentiere und in Hinblick auf verschiedene mit Migration verbundene Aspekte und Faktoren analysiere, die auf das psychosoziale Wohlbefinden der Frauen wirken. Eingangs werde ich die Informantinnen vorstellen und die spezifische Situation der Datenerhebung genau erläutern. Danach werde ich auf die Umstände der Migrationen, auf die Rahmenbedingungen des Lebens in Österreich, auf Sprache, das Erleben von Differenzen, auf soziale Beziehungen, auf Krankheiten und Gesundheitsverständnis und schließlich auf Rückkehrabsichten, Zukunftspläne und die Einbettung der Migration in die Lebensgeschichte eingehen. Dies geschieht unter Verwendung zahlreicher ausgewählter Zitate aus den erzählten Lebensgeschichten der Informantinnen, wobei sich am Ende jedes Unterkapitels eine Zusammenfassung befindet. Kapitel 7 stellt eine abschließende Zusammenfassung und Konklusion dar und beinhaltet Überlegungen hinsichtlich möglicher weiterer Forschungen.

2 Methodologie und Forschungsdesign

Die Ergebnisse jeder wissenschaftlichen Arbeit sind grundlegend durch die Art und Weise der Fragestellung und durch die Methoden geprägt, mit der diese zu beantworten versucht wird, sowie durch die dahinterliegenden epistemologischen Annahmen. Im folgenden Kapitel werde ich daher auf die methodischen Zugänge eingehen, in deren Kontext ich mich mit meiner Fragestellung auseinandersetze (Kapitel 2.1 und 2.2), weiters den Forschungsverlauf und die Entwicklung der Fragestellung beschreiben (Kapitel 2.3), und schließlich die konkreten Methoden der Datenerhebung (Kapitel 2.4) und Datenanalyse (Kapitel 2.5) erläutern.

2.1 Sozialwissenschaftliche Biografieforschung

Unter Biografieforschung kann man grundsätzlich alle Forschungen zum menschlichen Lebenslauf subsumieren (vgl. Bude 1984: 8). Während das Biografische beispielsweise in der Literaturwissenschaft seit über zweihundert Jahren Gegenstand der Forschung war, lag der Fokus der klassischen europäischen Soziologie auf makrotheoretischen Problemen und daher nicht auf individuellen Lebensläufen (vgl. Fischer-Rosenthal 1995: 253). Fischer-Rosenthal verortet die Entstehung von Biografie als Forschungsmittel in der Chicagoer School of Sociology am Beginn des 20. Jahrhunderts, in deren Analysen neben Feldforschung auch biografische Interviews zur Datenbeschaffung eingesetzt wurden (vgl. Fischer-Rosenthal 1995: 253f). Atkinson (1998: 3) hält fest, dass „life narratives“ erstmals von Sigmund Freud Anfang des 20. Jahrhunderts zum Zwecke akademischer Analysen genutzt wurden. Powels (2004: 2) sieht den Anfang der Verwendung von Lebensgeschichten in der Ethnologie ebenfalls in den 1920er-Jahren und nennt als einen ersten Versuch die Aufzeichnung der Lebensgeschichte eines Winnebago Indianers durch Paul Radin (1920). Lebensgeschichten wurden in der Ethnologie fortan hauptsächlich zur Illustration von gesellschaftlichen Zusammenhängen benutzt. So war man einerseits bemüht möglichst repräsentative Lebensgeschichten zu finden und war andererseits mit dem Problem der Subjektivität von Lebensgeschichten konfrontiert. Die Subjektivität wurde erst in den 1980er Jahren als inhärent von Lebensgeschichten anerkannt und als solche in die Analyse mit einbezogen (vgl. Powels 2004: 2f). Fischer-Rosenthal (1995: 254) merkt an, dass biografische Methoden in der Soziologie bis in die 1960er Jahre lediglich der Datenbeschaffung dienten und Biografie selbst als soziales Konstrukt bis dato nicht reflektiert wurde.

Erst danach wandelt sich die Situation grundlegend dadurch, daß verschiedene Teildisziplinen theoretische Voraussetzungen bereitstellen, die den Fokus auf biographische Konstruktionen lenken und zudem neue, weniger impressionistische Analyseverfahren sprachlicher Interaktionen und Texte ermöglichen (Fischer-

Rosenthal 1995: 254).

So vollzog sich Mitte der 1980er Jahre durch Kritik am Strukturfunktionalismus, Strukturalismus, und vor allem am objektivistischen Verständnis von Struktur in diesen Paradigmen eine Wende in den europäischen Sozial- und Kulturwissenschaften, die den Menschen als handelndes Subjekt in den Fokus wissenschaftlicher Forschung rückte (vgl. Sieder 2001: 145). Sieder erklärt dieses von ihm als „praxeologisch“ bezeichnete Paradigma, das man als Grundlage biografisch-narrativer Forschung verwenden kann, folgendermaßen:

Indes, Menschen treffen in ihrem praktischen Leben immer schon auf die Resultate ihres eigenen Handelns und des Handelns anderer. Sie werden sprachlich in eine strukturierte Sprache sozialisiert und treten darüber in eine strukturierte Welt der Bilder und Medien, in strukturierte und bezeichnete Familien und Beziehungen, in die strukturierte und bezeichnete Ordnung der Betriebe, Vereine, Gewerkschaften und politischen Parteien, in die Struktur des Verkehrs, des Geldes und der Märkte usw. ein. Zugleich aber nehmen sie diese je strukturierten Verhältnisse in sich hinein, um das so Verinnerlichte (Interiorisierte) durch auf andere bezogenes Handeln wieder zu entäußern (Sieder 2001: 146f).

Das Leben einzelner Menschen ist durch soziale Gegebenheiten geprägt, einzelne Menschen prägen aber auch soziale Gegebenheiten. In dieser Konzeption des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, in der nicht ausschließlich das eine Element das andere determiniert, ist es nun durchaus sinnvoll, sich mit einzelnen Individuen auseinander zu setzen, wenn man Erkenntnisse über die soziale Welt gewinnen möchte. Denn Individuen spiegeln einerseits die Strukturen der Gesellschaft wider und konstituieren andererseits durch ihre Vorstellungen und Handlungen diese soziale Welt. Biografieforschung ist dabei nicht notwendigerweise an die Methode des narrativ-biografischen Interviews gekoppelt, narrative Interviews werden aber „besonders häufig im Zusammenhang mit lebensgeschichtlich bezogenen Fragestellungen eingesetzt“ (Hopf 1995: 179).

Die vorliegende Arbeit ist insofern im Kontext sozialwissenschaftlicher Biografieforschung zu sehen, als ich mich darin mit den Auswirkungen von Migration auf die Lebensgeschichten von Migrantinnen auseinandersetze, welche ich mittels narrativ-biografischer Interviews erhebe. Dabei gehe ich davon aus, dass man mit Migration verbundene Fragestellungen auf der Mikroebene, d.h auf der Ebene der Individuen nur unter Einbeziehung subjektiver Sichtweisen erforschen kann und dass Migration nicht als nur singuläres Ereignis, sondern als Prozess im Kontext der gesamten Lebensgeschichte zu verstehen ist. Neben dieser auf individuelle lebensgeschichtliche Zusammenhänge fokussierten Herangehensweise, versuche ich aber auch gemeinsame Aspekte von Migration herauszuarbeiten, zu analysieren und theoretisch zu verorten – mit dem Wissen, dass generalisierende Aussagen und Erkenntnisse nur sehr begrenzt möglich sind. Die mit Migration verbundenen Aspekte und Faktoren wurden mittels eines zirkulären Forschungsvorgehens erarbeitet, welches durch den Ansatz der Grounded Theory

beeinflusst ist. Auf diesen soll im folgenden Kapitel eingegangen werden.

2.2 Grounded Theory

In der empirischen Sozialforschung wird oftmals versucht den typischen Verlauf einer Forschung mittels linearer Modelle darzustellen (vgl. z.B. Atteslander et al. 2000: 22), welche folgendermaßen zusammengefasst werden können:

Der Wissenschaftler konstruiert vor Eintritt in das zu untersuchende Feld 'am Schreibtisch' ein Modell der dort vermuteten bzw. wirkenden Bedingungsbeziehungen. Hierzu greift er auf theoretische Wissensbestände aus der Literatur oder zuvor empirisch belegte Zusammenhänge zurück. Daraus leitet er Hypothesen ab und überprüft sie in operationalisierbarer Form an empirischen Zusammenhängen (Flick 1995: 150).

Diesem deduktiven Forschungsvorgehen steht der Ansatz der Grounded Theory gegenüber, indem er dem zu untersuchenden Feld und den darin enthaltenen Daten Priorität gegenüber theoretischen Annahmen einräumt (vgl. Flick 1995: 150). Durch das so genannte "Prinzip der Offenheit" (Flick 1995: 150) wird der Forschungsgegenstand im Unterschied zu einem deduktiven Vorgehen nicht vorab zu strukturieren versucht.

Seit dem ersten Entwurf der Grounded Theory, wie er 1967 von Glaser und Strauss mit "The Discovery of Grounded Theory" entwickelt wurde, hat sich diese mittlerweile zu einem weit verbreiteten Verfahren der qualitativ-interpretativen Sozialforschung entwickelt (vgl. Strübing 2008: 7). Bei der Grounded Theory handelt es sich weniger um ein präskriptives Verfahren, sondern um eine [...]

[...] konzeptuell verdichtete, methodologisch begründete und in sich konsistente Sammlung von Vorschlägen, die sich für die Erzeugung gehaltvoller Theorien über sozialwissenschaftliche Gegenstandsbereiche als nützlich erwiesen haben (Strübing 2008: 7).

Dies führt mitunter dazu, dass der Begriff als Schlagwort für jegliche Art von Forschungsmethodik verwendet wird, die versucht qualitative Daten mit theoretischen Aussagen zu verknüpfen (vgl. Strübing 2008: 8). Außerdem ist bei der Verwendung des Begriffs zu beachten, dass die Verfahren der Grounded Theory von Glaser und Strauss unterschiedlich weiterentwickelt wurden (vgl. Strübing 2008: 9). Die Bezeichnung Grounded Theory müsste man laut Strübing (2008: 14) korrekterweise mit "Forschungsstil zur Erarbeitung von in empirischen Daten gegründeten Theorien" übersetzen.

Das wichtigste Charakteristikum der Grounded Theory ist also die "ausdrückliche Repräsentation von Datenanalyse und Theoriebildung als praktische, interaktiv zu bewältigende Tätigkeit" (Strübing 2008: 14). Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung geschehen somit zeitgleich und in gegenseitiger Abhängigkeit, wodurch sich laut Strauss der Forschungsgegenstand und die sich damit befassenden AkteurInnen gegenseitig verändern (vgl.

Strübing 2008: 14f). Dahinter steht die Annahme, dass Forschende nicht neutrale BeobachterInnen, sondern immer auch Subjekte des Forschungsprozesses sind und Theorien immer auch subjektiv geprägt sind (vgl. Strübing 2008: 16). Dabei wurde Theorie von Glaser und Strauss (2008) folgendermaßen verstanden:

Thus theory in sociology is a strategy for handling data in research, providing modes of conceptualization for describing and explaining. The theory should provide clear enough categories and hypotheses so that crucial ones can be verified in present and future research; they must be clear enough to be readily operationalized in quantitative studies when these are appropriate. The theory must also be readily understandable to sociologists of any viewpoint, to students and to significant laymen (Glaser, Strauss 2008: 3).

Das Theorieverständnis der Grounded Theory durchlief verschiedene Entwicklungen und beinhaltet Unterschiede je nach VertreterInnen (vgl. z.B. Strübing 2008: 51-63). Ein wesentliches Element der Grounded Theory ist das sogenannte Kodieren, welches in der vorliegenden Arbeit zum Einsatz kam und auf das unter dem Punkt Datenanalyse (Kapitel 2.5) eingegangen wird.

Bezüglich des Forschungsprozesses schlagen Glaser und Strauss vor, vor dem Einstieg ins Feld "buchstäblich die Literatur zu Theorien und Sachverhalten, die den untersuchten Bereich betreffen, zu ignorieren" (Glaser, Strauss 2008: 37). Dies gelte allerdings vor allem für die Formulierung von Hypothesen und weniger für Formulierung einer Fragestellung (vgl. Flick 1995: 150). Es stellt sich allerdings die Frage, auf welche Art und Weise man die Formulierung der Fragestellung von Hypothesen trennen kann, schließlich beinhaltet die Fragestellung selbst oft schon implizite Hypothesen. Flick weist in diesem Zusammenhang auf ein Problem der tatsächlichen Forschungspraxis hin:

Im Vordergrund steht dabei die Frage, ob der Verzicht auf *explizite* Hypothesen nicht vielmehr die Gefahr des Operierens mit *impliziten* Hypothesen zur Folge habe, die an verschiedenen Stellen (z.B. bei der Durchführung eines Interviews oder bei der Interpretation) mehr oder weniger unreflektiert und unkontrolliert 'durchschlagen' (Flick 1995: 151, Hervorhebungen im Original).

Als ForscherInnen, die eine gewisse private wie wissenschaftliche Sozialisation erfahren haben, ist unsere Sicht auf die Welt und damit auf die soziale Welt, die wir erforschen wollen, meiner Meinung nach in hohem Maß durch implizite Hypothesen, theoretische Vorannahmen und epistemologische Vorstellungen geprägt, die wir nicht hinter uns lassen können, wenn wir uns ins Feld begeben. Da ich mich bereits vor dieser Arbeit mit Migrationsforschung beschäftigt hatte, war es mir unmöglich ohne theoretisches Vorwissen ins Feld zu gehen. Meine Arbeit ist aber insofern unter den Ansatz der Grounded Theory einzuordnen, als dass sich meine theoretischen Vorannahmen, Hypothesen und auch meine Fragestellung durch die erhobenen empirischen Daten veränderten und sich die theoretische Verortung der einzelnen behandelten Aspekte letztlich aus dem empirischen Material ergab.

2.3 Forschungsverlauf und Entwicklung der Forschungsfrage

Diese Diplomarbeit wurde im Rahmen des von Dr. Christine Binder-Fritz konzipierten und geleiteten FWF-Projekt "Asiatische Migrantinnen in Österreich: Gender, Körper, Gesundheit und Versorgung" erstellt. Das Ziel dieses Forschungsprojekts ist es, mittels qualitativer Datenerhebung neue Erkenntnisse bezüglich Gender, Sexualität, reproduktiver Gesundheit, Gesundheitsversorgung und Gesundheitsförderung einer ethnischen Subpopulation zu generieren, die bislang in Österreich wenig erforscht wurde. So sollen die Erfahrungen und Ansichten von Migrantinnen aus China, Thailand, Kambodscha, Laos und Vietnam erhoben und damit ein Beitrag zur empirischen Verankerung des Diversitätsgedankens auf dem Gesundheitssektor geleistet werden.²

Auf die Empfehlung meiner Studienkollegin und späteren Projektmitarbeiterin Astrid Glatz trat ich im Dezember 2008 mit der Projektleiterin Dr. Christine Binder-Fritz in Kontakt und vereinbarte die Projektmitarbeit. Diese beinhaltete die regelmäßige Teilnahme an Arbeitstreffen, den Austausch und die Zusammenarbeit mit der Projektleiterin und den anderen ProjektmitarbeiterInnen, bei denen es sich hauptsächlich um DiplomandInnen der Kultur- und Sozialanthropologie, Pflegewissenschaften und Medizin handelte. Obwohl alle ProjektmitarbeiterInnen im Rahmen ihrer Diplomarbeiten eine spezifische Fragestellung behandelten, mussten diese miteinander koordiniert werden, sowie für alle gültige Regeln bezüglich der Datenerhebung, Interviewtranskription etc. erarbeitet werden, da die von den einzelnen MitarbeiterInnen erhobenen Daten schließlich im Projekt zusammengefügt werden sollten. Durch diese Zusammenarbeit und den kontinuierlichen Austausch von Forschungsmethoden und -daten innerhalb des von Dr. Binder-Fritz konzipierten und geleiteten FWF-Projekts gestaltete sich der Forschungsverlauf umfangreicher als dies in einer ausschließlich alleine durchgeführten Diplomarbeit möglich gewesen wäre. Im Folgenden gehe ich - so fern möglich – nur auf den Verlauf meiner eigenen Forschung ein.

Im Rahmen von Fragen rund um die Gesundheit von Migrantinnen, die im Zentrum des von Dr. Binder-Fritz konzipierten und geleiteten FWF-Projekts stehen, formulierte ich anfangs eine Fragestellung, die sich auf die psychische Gesundheit von Migrantinnen aus China, Thailand, Vietnam, Laos und Kambodscha bezog. Dabei ging ich davon aus, dass Migration für das Individuum eine psychische Herausforderung darstellt, die mitunter zu gesundheitlichen Problemen führen kann und MigrantInnen somit eine besondere Zielgruppe von psychologischen und psychotherapeutischen Beratungs- und Betreuungseinrichtungen seien. Ich

² Eine detailliertere Beschreibung der Zielsetzungen und Themenfelder des Projekts findet sich in der Projektdatenbank des Wissenschaftsfonds FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung), online.

wollte herausfinden, ob Migrantinnen aus China, Thailand, Vietnam, Laos und Kambodscha psychologische Gesundheitseinrichtungen in Anspruch nehmen und wenn ja, wie sich diese Inanspruchnahme gestaltet. Zur Beantwortung dieser Fragestellung setzte ich mich neben sozialwissenschaftlicher Literatur zu Migration vor allem mit wissenschaftlichen Beiträgen aus inter-/transkultureller Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapieforschung auseinander und plante einerseits qualitative Interviews mit Migrantinnen durchzuführen, die Erfahrungen mit psychologischen und psychotherapeutischen Einrichtungen hatten, und andererseits mit Personen (ExpertInnen), die in der psychologischen Betreuung von Migrantinnen tätig sind und Erfahrungen mit dieser Zielgruppe haben. Ich versuchte also möglichst alle Einrichtungen zu ermitteln, die im Bereich der Beratung und Betreuung von MigrantInnen und/oder Frauen in Wien arbeiten und nahm Kontakt auf, wobei ich fragte, ob sie Erfahrungen mit Klientinnen aus den oben genannten Herkunftsländern haben und bereit wären über ihre Erfahrungen zu sprechen bzw. mir Interviewpartnerinnen vermitteln könnten. Es zeigte sich, dass die meisten Einrichtungen keine bzw. „so gut wie keine“ (eine häufige Antwort) Erfahrung mit der Zielgruppe hatten, womit auch meine beiden anderen Anliegen hinfällig wurden. Der Versuch des Einsatzes eines Fragebogens per E-Mail, um zumindest die nicht oder „so gut wie nicht“ vorhandenen Erfahrungen empirisch festzuhalten, scheiterte am nicht vorhandenen Rücklauf. In dieser ersten Phase des Forschungsprozesses ergab sich lediglich die Teilnahme an einer Veranstaltung des Vereins FIBEL (vgl. Verein FIBEL, online) und ein ExpertInneninterview mit einer Mitarbeiterin des Vereins Peregrina, die zwar auch „so gut wie keine Erfahrungen“ mit jener Zielgruppe hatte, sich aber dennoch für ein Gespräch zur Verfügung stellte. Durch dieses erlangte ich wichtige praxisbezogene Informationen bezüglich der Erforschung von Migrationsprozessen.

Während ich mich also im Sinne der Grounded Theory – das heißt mit der Erhebung von Daten aus dem Feld unter wechselseitiger Auseinandersetzung mit Literatur und Theorie – mit der Fragestellung beschäftigte, stellte sich spätestens im Juni 2009 heraus, dass ich diese so nicht beantworten konnte und verändern musste. Da ich keinen Zugang zu Migrantinnen aus China, Thailand, Laos, Kambodscha und Vietnam finden konnte, die psychologische und psychotherapeutische Betreuungseinrichtungen in Anspruch nahmen, beschloss ich diesen Aspekt wegzulassen und begann die pathologischen bzw. psychisch herausfordernden Aspekte von Migration, von denen ich ausgegangen war und über die ich so viel gelesen hatte, zu hinterfragen. Ich ersetzte schließlich die Begriffe „psychische Gesundheit bzw. Krankheit“ durch „psychosoziales Wohlbefinden“³ und kam zu folgender Fragestellung:

3 Die Verwendung des Begriffs wird in Kapitel 4.5 erläutert.

**Wodurch wird das psychosoziale Wohlbefinden von Migrantinnen aus China beeinflusst?
Was sind positive und negative Auswirkungen mit Migration verbundener Aspekte und
Faktoren auf das psychosoziale Wohlbefinden der Frauen im Kontext ihrer Biografie?**

Anhand dieser Fragestellung konzentrierte ich mich auf die emische Perspektive und verfolgte bei der Datenanalyse folgende Fragen:

**Welche Aspekte und Faktoren sind für die Frauen ihrem Leben (in ihren
Lebensgeschichten) relevant?**

Wie hängen diese mit Migration zusammen?

**Wie werden diese Aspekte und Faktoren von den Informantinnen dargestellt und
bewertet?**

**Welche Schlüsse können daraus bezüglich der Auswirkungen dieser Aspekte und Faktoren
auf das psychosoziale Wohlbefinden gezogen werden?**

Diese Fragen wurden mittels verschiedener Methoden behandelt, wobei die Basis der Datenanalyse qualitative (narrativ-biografische) Interviews darstellen, die mit sieben verschiedenen Frauen zwischen Mai 2009 und Februar 2010 geführt wurden. Durch die Interviewpartnerinnen, die ich anfangs kennen lernte, schränkte ich die Zielgruppe auf chinesische Migrantinnen im jungen Erwachsenenalter ein, die in China oder Taiwan geboren wurden und als erwachsene Frauen nach Wien kamen. Das Kennenlernen der Interviewpartnerinnen erfolgte durch Aktivierung meiner persönlichen Netzwerke, durch das Netzwerk des Forschungsprojekts und durch das Schneeballprinzip. Zusätzlich zu den aufgenommenen und transkribierten Interviews wurden informelle Gespräche geführt bzw. versucht mittels ethnografischer Feldforschung und teilnehmender Beobachtung in die Lebenswelt chinesischer MigrantInnen einzutauchen und herauszufinden, was sie beschäftigt, bekümmert und was ihnen Kraft gibt.

2.4 Methoden der Datenerhebung

Die im Folgenden beschriebenen Methoden wurden zeitgleich angewandt, wobei aus den Daten gewonnene Erkenntnisse im Laufe des Forschungsprozesses zur Adaptierung der Methoden führten. Da die Analyse der narrativ-biografischen Interviews das Kernstück dieser Arbeit bildet, wird besonders auf diese Methode eingegangen.

Literaturrecherche und -analyse

Unter Literaturrecherche wird gemeinhin die Suche nach Literatur zu einem spezifischen Thema

bzw. einer spezifischen Fragestellung verstanden. Literaturrecherche steht meist am Beginn jeder wissenschaftlichen Forschung, da mittels dieser abzuklären ist, was bisher zu einem Thema geforscht und theoretisch erarbeitet wurde. Aus bereits vorhandener Literatur können bestimmte Begriffe definiert, Hypothesen und theoretische Konzepte sowie bereits erhobene empirische Daten übernommen werden. Dadurch wird es möglich, die eigene empirische Forschung in einem wissenschaftlichen Kontext zu verorten.

Das Ziel der Literaturrecherche war es einerseits grundlegende Begriffe der Fragestellung theoretisch und im Kontext sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung zu verorten und Hintergrundwissen zur chinesischen Migration nach Österreich zu erlangen. Andererseits wollte ich eine Analyse der vorhandenen Literatur in Bezug auf diese Fragestellung durchführen. Eine systematische Analyse gewisser, nach bestimmten Kriterien begrenzter sozialwissenschaftlicher Literatur zu der Frage, welche mit Migration verbundenen Aspekte und Faktoren sich wie auf das psychosoziale Wohlbefinden von Migrantinnen auswirken, wurde von mir im Zuge dieser Diplomarbeit nicht durchgeführt. Das Ziel war es dennoch, verschiedene theoretische Zugänge zu dieser Frage aufzuzeigen und möglichst viele Aspekte und Faktoren, die in der wissenschaftlichen Literatur häufig genannt werden, herauszuarbeiten, um sie mit jenen aus meinen eigenen empirischen Daten vergleichen zu können. Da die Literaturanalyse gleichzeitig mit den Interviews durchgeführt wurde, kam es hier zu einer ständigen wechselseitigen Beeinflussung, was die Auswahl, Gruppierung und den Fokus auf verschiedene Aspekte betraf. Die Ergebnisse der Literaturrecherche werden einerseits in den Kapiteln 3, 4 und 5 und andererseits im empirischen Teil gemeinsam mit den Ergebnissen der empirischen Untersuchung (Kapitel 6) präsentiert.

Ethnografische Feldforschung

Während der Begriff Ethnologie sich allgemein auf die Disziplin bezieht, bezeichnet „Ethnografie“ ein Bündel von Forschungsstrategien zur Erhebung und Darstellung von kulturellen Strukturen und Prozessen (vgl. Krotz 2005: 251).⁴ Als Feldforschung wird der Aufenthalt des oder der Forschenden in einer bestimmten Gesellschaft bezeichnet, wobei Feldforschungsaufenthalte bei „fremden Kulturen“ bis heute als Initiationsritual in die wissenschaftliche Gemeinschaft von EthnologInnen angesehen werden (vgl. z.B. Legewie 1995: 190). Das Ziel ethnografischer Feldforschung ist ein möglichst tiefes Eintauchen in diese Kultur, indem die Lebenswirklichkeit der Mitglieder dieser Kultur geteilt und mittels teilnehmender

⁴ Neben diesem Verständnis von Ethnografie als Prozess, werden auch Produkte dieses Prozesses, d.h. Artikel oder Bücher von AnthropologInnen als Ethnografien bezeichnet (vgl. Sanjek 2002: 193).

Beobachtung vom Forscher oder der Forscherin selbst erlernt und verstanden wird. Anders ausgedrückt:

[Ethnografie] dient der Untersuchung von Kulturen und Subkulturen, zu denen die Forschungspersonen nicht gehören, bzw. der Lösung von Forschungsfragen, die sich in Bezug auf mehr oder weniger unbekanntere Kulturen und Subkulturen stellen. Ethnographen halten zur Beantwortung einer Forschungsfrage die genaue Kenntnis des kulturellen und sozialen Hintergrundes, vor dem sich die jeweilige Forschungsfrage stellt, für notwendig (Krotz 2005: 49).

Ethnografie ist also ein Obergriff für unterschiedliche empirische Zugänge zur Wirklichkeit von Menschen. Dabei ist es wesentlich eine klare Forschungsfrage zu definieren, so viel wie möglich über das Problem zu lernen, vorläufiges Wissen in kohärenter Weise zu organisieren und geeignete empirische Verfahren zur Behandlung dieser Fragen auszuwählen (vgl. Krotz 2005: 270f). Eine wichtige Methode stellt dabei das Verfassen möglichst umfangreicher Feldnotizen dar (vgl. Emerson et al. 1995).

Ethnografische Feldforschung im Kontext von Migration würde also genau genommen bedeuten, als ForscherIn gemeinsam mit Menschen von einem Land in ein anderes zu migrieren und diesen Prozess möglichst umfassend teilnehmend zu beobachten und zu dokumentieren, was in der vorliegenden Arbeit auf Grund der Tatsache, dass ich in Österreich geboren bin und während der Forschung mein alltägliches Leben weiterführte, nicht der Fall war. Eine etwas weiter gefasste Definition des Begriffes beschreibt aber durchaus meine methodische Herangehensweise:

Feldforschung bedeutet Forschung im Lebensraum einer Gruppe durch den Untersuchenden, unter Bedingungen, die ‚natürlich‘ sind, also nicht für Untersuchungszwecke verändert werden. Ziel ist Datengewinnung mit unterschiedlichen Methoden und unterschiedlicher Zielsetzung (Fischer 1981: 65, zitiert aus Legewie 1995: 189).

Abgesehen davon, dass jedes Interview einen Feldforschungsaspekt besitzt und das Kennenlernen von InterviewpartnerInnen, das Zustandekommen und der Ablauf von Interviews ethnografisches Datenmaterial darstellt, wenn man es mittels Feldnotizen dokumentiert, habe ich im Laufe der Forschung versucht, durch die Teilnahme an verschiedenen privaten oder öffentlichen Veranstaltungen einen Einblick in die Lebenswelten chinesischer MigrantInnen zu bekommen. Da ich mich bis dato kaum mit China und der chinesischen Kultur auseinandergesetzt hatte, versuchte ich im Rahmen meiner zeitlichen Ressourcen mit verschiedenen mir zur Verfügung stehenden Mitteln Kenntnisse über kulturelle und soziale Hintergründe zu erlangen. Dies begann bei der Wahrnehmung und bewussten Fokussierung auf alles „Chinesische“ in meinem täglichen Leben, sowohl in den Medien (Tageszeitungen, Zeitschriften, Fernsehen) als auch in meinem persönlichen Umfeld, führte zur Rezeption chinesischer Romane und Filme, und inkludierte den Besuch von Veranstaltungen mit Bezug zu China, wie zum Beispiel den Besuch des Straßenfests "Asian Village" (vgl. Wiener Festwochen,

Event Detail, online), der Filme „She, a Chinese“ und „Ma dai fu de zhen suo“ im Rahmen der Viennale 2009 (vgl. Viennale, Programm, online), des Theaterstücks „Der goldene Drache“ im Akademietheater Wien (vgl. Burgtheater Wien, Spielplan, online), chinesischer Konzerte im Musikverein Wien oder einer "Chinese New Year Party" im Lokal Ramien (vgl. Ramien, online). Ich konsultierte traditionelle chinesische ÄrztInnen, begann Taiji und Chinesisch zu lernen und bewarb mich schließlich für ein Auslandspraktikum in China, welches ich Anfang 2011 antreten werde.

Darüber hinaus konnte ich eine meiner Interviewpartnerinnen während ihres gesamten Aufenthalts in Österreich begleiten, und schloss Freundschaft mit einem weiteren Chinesen (H.). Gemeinsame Unternehmungen, sowie zahlreiche informelle Gespräche über die Erfahrungen als chinesische MigrantInnen in Österreich gaben mir Einblicke, die über die aus den Interviews gewonnenen Daten hinausgehen und es mir ermöglichten diese besser zu verstehen.

Qualitative und narrativ-biografische Interviews

Hopf (1995) unterscheidet qualitative Interviews in der Sozialforschung nach dem Grad der Standardisierung - das heißt nach dem Ausmaß der vorgegebenen Frage- und Antwortmöglichkeiten – in (1) teilstandardisierte, (2) fokussierte, (3) narrative und (4) diskursive Interviews (vgl. Hopf 1995: 177ff), wobei in dieser Arbeit teilstandardisierte und narrative Interviews zur Datenerhebung eingesetzt wurden.

Teilsstandardisierte Interviews, die synonym auch als teilstrukturierte/semistrukturierte oder Leitfaden - Interviews bezeichnet werden, kann man von standardisierten Interviews insofern abgrenzen, als „daß es im Interview keine Antwortvorgaben gibt und daß die Befragten ihre Ansichten und Erfahrungen frei artikulieren können“ (Hopf 1995: 177). Im einzelnen kann es sich dabei aber um sehr unterschiedliche Interviews handeln, je nach Thematik, Setting, Ausführlichkeit des Leitfadens und des Umgangs mit demselben seitens der InterviewerInnen und der Interviewten. Biografische Interviews können ebenfalls in einer teilstandardisierten Variante durchgeführt werden, wie dies zum Beispiel Atkinson (1998) mit seinem umfangreichen Fragenkatalog zur Erhebung von „life stories“ vorschlägt. Für die Erschließung von Lebensgeschichten empfiehlt es sich teilstandardisierte biografische Interviews mit narrativen zu kombinieren und wenn möglich mehrere Interviews mit einzelnen Befragten durchzuführen (vgl. Hopf 1995: 178).

Hopf (1995: 179) weist darauf hin, dass der Begriff „narratives Interview“ in der Forschungspraxis oft weit gefasst und auch für teilstandardisierte biografische Interviews verwendet wird. In seiner klassischen Form unterscheidet sich das narrative Interview jedoch

wesentlich von teilstandardisierten Interviews und ist genau definiert:

Das narrative Interview ist ein sozialwissenschaftliches Erhebungsverfahren, das nicht dem sonst üblichen Frage- und Antwort-Schema folgt. Im narrativen Interview wird der Informant gebeten, die Geschichte eines Gegenstandsbereiches, an der der Interviewte teilgehabt hat, in einer *Stegreiferzählung* darzustellen. Der Hauptteil eines narrativen Interviews besteht daher aus der Erzählung selbsterlebter Ereignisse durch den Informanten. Aufgabe des Interviewers ist es, den Informanten dazu zu bewegen, die Geschichte des in Frage stehenden Gegenstandsbereichs als eine zusammenhängende Geschichte aller relevanten Ereignisse von Anfang bis Ende zu erzählen. Dies geschieht durch eine erzählgenerierende Anfangsfrage des Interviewers (Hermanns 1995: 182f).

Das narrative Interview wurde Ende der 1970er Jahre von Fritz Schütze im Zusammenhang mit einer Studie über kommunale Machtstrukturen entwickelt (vgl. Hopf 1995: 179). Schütze versteht Lebensgeschichte als „eine sequentiell geordnete Aufschichtung größerer und kleinerer in sich sequentiell geordneter Prozeßstrukturen“ (Schütze 1983: 284) und interessierte sich für diese Prozessstrukturen individueller Lebensläufe um daraus Typen und theoretische Kategorien ableiten zu können (vgl. Schütze 1983: 284). Er entwarf also eine Methode der Datenerhebung, [...]

[...] welche Primärdaten erfaßt, deren Analyse auf die zeitlichen Verhältnisse und die sachliche Abfolge der von ihnen repräsentierten lebensgeschichtlichen Prozesse zurückschließen lässt. Diese Bedingungen werden von autobiographischen Stegreiferzählungen erfüllt, wie sie mit Mitteln des narrativen Interviews hervorgehoben und aufrechterhalten werden (Schütze 1983: 285).

Dahinter steht eine Erzähltheorie, die die Relevanz erzählter Lebensgeschichten erkenntnistheoretisch begründet (vgl. hierzu Küsters 2006: 24ff).

Unter Stegreiferzählungen versteht man [...]

[...] spontane Erzählungen, die nicht durch Vorbereitungen oder standardisierte Versionen einer wiederholt erzählten Geschichte vorgeprägt oder vorgeplant sind, sondern aufgrund eines besonderen Anlasses aus dem Stand heraus erzählt werden (Hermanns 1995: 183).⁵

Durch die so genannten Zugzwänge des Erzählens (vgl. Küsters 2006: 27ff, Sieder 2001: 153f) ist der Erzähler oder die Erzählerin gezwungen, einen Sachverhalt in einer bestimmten, für den Zuhörer oder die Zuhörerinnen verständlichen Art und Weise darzustellen. Die dominante Textform im narrativen Interview ist die der Erzählung, wenn auch Beschreibungen und Argumentationen ebenso vorkommen können. Das Ergebnis ist laut Schütze folgendes:

Das autobiographisch narrative Interview erzeugt Datentexte, welche die Ereignisverstrickungen und die lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung des Biographieträgers so lückenlos reproduzieren, wie das im Rahmen systematischer sozialwissenschaftlicher Forschung überhaupt nur möglich ist (Schütze 1983: 285).

Es wird davon ausgegangen, dass seitens der erzählenden Person äußere Ereignisabläufe beschrieben werden, sowie innere Reaktionen auf diese Ereignisse und Interpretationen von Ereignissen und Reaktionen im Kontext bestimmter Deutungsmuster. Nicht nur die großen

⁵ Dies ist meiner Meinung nach ein problematischer Punkt bei der Durchführung eines narrativ-biografischen Interviews. Schließlich muss man dies mit dem Interviewpartner oder der Interviewpartnerin vorab ausmachen, was ihm oder ihr die Möglichkeit gibt, die Erzählung vorab zu planen.

Zusammenhänge der Lebensgeschichte können deutlich werden, sondern auch solche Aspekte, die den Personen nicht voll bewusst sein mögen (vgl. Schütze 1983: 285f). Das Besondere dabei ist, dass die Darstellung der Lebensgeschichte nur zu einem sehr geringen Ausmaß von der InterviewerIn beeinflusst wird:

Das Ergebnis ist ein Erzähltext, der den sozialen Prozeß der Entwicklung und Wandlung einer biographischen Identität kontinuierlich, d.h. ohne exmanente, aus dem Methodenzugriff oder den theoretischen Voraussetzungen des Forschers motivierte Interventionen und Ausblendungen, darstellt und expliziert (Schütze 1983: 286).

Schütze selbst unterschied bei der Durchführung des narrativ-biografischen Interview drei verschiedene Phasen: Auf eine autobiografisch orientierte Erzählaufforderung, die sich auf die gesamte Lebensgeschichte oder auf eine forschungsrelevante Frage beziehen kann, folgt der erste Hauptteil der autobiografischen Erzählung, in der der Erzähler oder die Erzählerin vom Forscher oder der Forscherin nicht unterbrochen wird. Nach einer so genannten Erzählkoda, d.h. wenn der Erzähler oder die Erzählerin die Erzählung von sich aus beendet, beginnt die zweite Phase des Interviews, in der der Interviewer/die Interviewerin Fragen zum eben Erzählten stellt, wobei darauf zu achten ist, dass diese Fragen am Erzählten anknüpfen und so gestellt werden, dass sie weitere Narrationen generieren. Erst in einem dritten Teil werden Fragen zu Abstraktionen, Routinen, Zusammenhängen und Argumentation gestellt (vgl. Schütze 1983: 285).

Das narrative Interview sowie die zugehörigen Auswertungsmethoden wurden von Schütze selbst und von anderen ForscherInnen weiterentwickelt und variiert. So unterscheidet Hermanns (1995: 184) neben einer Anwerbungsphase die Einstiegsphase (mit der erzählgenerierenden Einstiegsfrage), die Phase der Haupterzählung, die Nachfragephase und die Bilanzierungsphase. Sieder (2001: 150) gliedert das narrative Interview in (1) die Vorstellung des Forschers mit Gesprächsvereinbarung und Regieanweisungen, (2) die Einladung zur/und Eingangserzählung, (3) Immanentes (rückgreifendes) Nachfragen, (3) Exmanentes Nachfragen, (4) Eventuell: Rekonstruktion von Routinen, (5) Eventuell: Reasoning und (6) Nachgespräch und Verabschiedung.

Bei dem narrativ-biografischen Interview handelt es sich also um eine relativ – im Vergleich zu anderen Methoden – klar definierte und theoretisch verankerte Datenerhebungsmethode, die in der Praxis allerdings in Bezug zur jeweiligen Forschungsfrage sowie den Umständen der Forschung angepasst werden muss.

Reflexion der eigenen Interviewführung

Narrativ-biografische Interviews mit chinesischen MigrantInnen stellen das Zentrum dieser

Arbeit dar. Die Auswahl dieser spezifischen Forschungsmethode basierte auf der – theoriegestützten - Annahme, dass mit Migration verbundene Aspekte und Faktoren und deren Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden von Individuen im Kontext der jeweiligen Lebensgeschichten verstanden werden müssen. Narrativ-biografische Interviews stellen meines Erachtens nach eine geeignete Methode dar, um die Lebensgeschichten von Individuen aus deren Perspektiven zu erheben und die Migration und diese begleitende Umstände aus der Sicht der Individuen zu verstehen. Durch die anfangs nicht vorhandene Strukturierung bzw. Fokussierung auf einzelne Themenfelder, ist die InterviewpartnerIn gezwungen, selbst für sie relevante Themenbereiche zu behandeln. Das narrativ-biografische Interview bietet aber für die Forscherin auch die Möglichkeit selbst Themenbereiche anzuschneiden, die von der Interviewpartnerin nicht oder wenig behandelt wurden. Durch die Einbindung der Diplomarbeit in das von Dr. Christine Binder-Fritz konzipierte und geleitete FWF- Projekt "Asiatische Migrantinnen in Österreich: Gender, Körper, Gesundheit und Versorgung" ergab sich weiters die Möglichkeit, narrativ-biografische Interviews mit Frauen zu führen, die von anderen ProjektmitarbeiterInnen mittels Leitfaden zu speziellen Themen befragt wurden und die so erhaltenen Daten miteinander zu kombinieren. So wurden in einigen Fällen (IP A., B., C., G.) , in denen meine Kollegin Astrid Glatz bereits ein Interview mit der jeweiligen Interviewpartnerin geführt hatte, ein reines narrativ-biografisches Interview durchgeführt, in anderen Fällen (IP D., E., F.) wurde stärker mit Leitfragen zu soziodemografischen Daten⁶ und anderen mit der Fragestellung oder dem Projekt verbundenen Leitfragen gearbeitet.

Auf Basis einschlägiger Literatur zum Thema (vor allem Küsters 2006) sowie bereits gemachten und laufenden Feldforschungserfahrungen entwickelte ich einen mehrteiligen Interviewleitfaden (vgl. Anhang), zu dessen Beginn der narrativ-biografische Teil stand, der aus einem Vorgespräch - in dem Forschungsvorhaben und Vorgangsweise des Interviews angesprochen und Fragen der Datenaufzeichnung und Anonymität geklärt wurden – einem Erzählstimulus meinerseits und der Haupterzählung bestand, in der ich mich bemühte „erzählenregend zu schweigen“, die Interviewpartnerin nicht zu unterbrechen und Notizen zu machen bzw. mir zu merken, was ich später nachfragen wollte.

Darauf folgte eine Phase des immanenten Nachfragens, welche Fragen zu jenen Teilen der Erzählung beinhalten sollte, die nicht klar geworden oder zu kurz gekommen waren.

In einer dritten Phase sollte schließlich nach jenen Aspekten gefragt werden, die bisher noch nicht behandelt wurden. Dieses exmanente Nachfragen basierte auf einem reichhaltigen Fragenkatalog, der aus allgemeinen projektinternen Fragen sowie von mir selbst

⁶ Damit sind Fragen zu Alter, Familienstand, Geburtsort, Wohnort etc. gemeint.

zusammengestellten migrationspezifischen Fragen bestand. Dabei ging ich davon aus, dass ein Großteil dieser Fragen bereits in den ersten beiden Phasen behandelt werden würde, vor allem in Bezug auf Fragen zu soziodemografischen Angaben war es aber wichtig, dies zu überprüfen.

Für eine exakte Umsetzung dieses Interviewleitfadens wäre es nötig gewesen, den dritten Teil des Interviewleitfadens bei einem gesonderten Termin durchzuführen, was allerdings nur im Fall der Interviewpartnerin A. möglich war. Mit den anderen Interviewpartnerinnen wurde das Interview jeweils zu einem Termin durchgeführt, was in der Praxis gewisse Schwierigkeiten ergab bzw. verstärkte.

Eine Befürchtung bei der Durchführung narrativer Interviews ist jene, dass die InformantIn zu wenig erzählt. Während sich diese Befürchtung in meiner Forschungspraxis noch nie bewahrheitet hat, passiert es hingegen oft, dass die Haupterzählung, also jene Erzählung, in die die Forscherin nur durch den möglichst offen gehaltenen Erzählstimulus eingreift, relativ kurz ausfällt. Dem kann meiner Meinung nach nur mit einem möglichst ausführlichen klärendem Vorgespräch entgegengewirkt werden, welches im besten Fall nicht nur direkt vor dem tatsächlichen Interview stattfindet. Da dies nicht immer der Fall war, konnte bei einigen Interviews erst in der Phase des immanenten Nachfragens geklärt werden, welche Art von Erzählungen ich mir erhoffte. Spätestens in dieser Phase kam es allerdings zu langen, detaillierten Erzählungen und Erläuterungen. Die Ausführlichkeit und Offenheit meiner Interviewpartnerinnen verwunderte und erfreute mich zum Einen, zum Anderen stellte sie mich vor die Herausforderung das Erzählte gleichzeitig zu verstehen, mir zu merken, was schon erzählt wurde und wo Lücken bestanden und darauf aufbauend die richtigen Fragen zu formulieren. So stellte sich bei der Transkription und Durchsicht der Interviews heraus, dass ich die Phasen des immanenten und exmanenten Nachfragens nicht immer klar voneinander getrennt hatte. Auf spezifische Situationen bei den jeweiligen Interviews werde ich im Empirischen Teil genauer hinweisen. Allgemein ist noch zu sagen, dass ich bei den meisten Interviews nicht umhin konnte, den Interviewpartnerinnen hin und wieder bei der Suche nach einem passenden deutschen Wort behilflich zu sein.

Ich führte narrativ-biografische Interviews mit insgesamt sieben verschiedenen Migrantinnen, wovon vier ebenso von meiner Kollegin Astrid Glatz zu ihrem Thema befragt wurden. Die Interviews wurden nach den im Projekt vereinbarten Regeln transkribiert (vgl. Anhang). Zusätzlich zum Transkript erstellte ich zu jedem Interview ein sogenanntes Memo, in dem ich alle Informationen rund um das Interview festhielt: Der Zugang und das Kennenlernen der Interviewpartnerin, das Zustandekommen des Interviews, das Setting des Interviews, Beobachtungen vor, während und nach dem Interview und Informationsaustausch, der vor und

nach dem aufgenommenen Interview stattfand.

Eine genaue Übersicht über das Datum, die Art und die Länge der geführten Interviews befindet sich im Anhang. In dieser sind auch jene Interviews aufgelistet, die meine Kollegin Astrid Glatz führte, da ich Auszüge aus diesen ergänzend verwende, sowie zwei ExpertInneninterviews.

ExpertInneninterviews

Im Unterschied zu anderen qualitativen Interviews „bildet bei ExpertInneninterviews *nicht* die Gesamtperson den Gegenstand der Analyse, d.h. die Person mit ihren Orientierungen und Einstellungen im Kontext des individuellen Lebenszusammenhangs“ (Meuser, Nagel 2005: 71, Hervorhebung im Original). Dabei hängt es von der Forschungsfrage und gewissermaßen von der Forscherin ab, ob jemandem für diese Forschung der Status einer Expertin oder eines Experten zugesprochen wird (vgl. Meuser, Nagel 2005: 73). Meuser und Nagel (2005: 75) unterscheiden zwischen einer zentralen und einer Randstellung, die ExpertInneninterviews im Forschungsdesign einnehmen können. In der vorliegenden Arbeit trifft letzteres zu:

Mit einer Randstellung haben wir es dort zu tun, wo ExpertInneninterviews z.B. explorativ-felderschließend eingesetzt werden, wo sie zusätzliche Informationen wie Hintergrundwissen und Augenzeugenberichte liefern und zur Illustrierung und Kommentierung der Aussagen der Forscherin zum Untersuchungsgegenstand dienen (Meuser, Nagel 2005: 75).

So führte ich zu Beginn der Forschung ein Interview mit einer Psychologin durch, die über jahrelange Erfahrung in der Beratung und Betreuung von Migrantinnen verfügt. Ein zweites ExpertInneninterview führte ich mit einer Ärztin durch, die selbst aus China stammt, über eine Ausbildung in traditioneller chinesischer Medizin verfügt und in Österreich Medizin studierte. Sie führt eine Praxis in Graz und zählt viele chinesische Migrantinnen zu ihren PatientInnen. Die beiden ExpertInneninterviews wurden als Leitfadeninterviews durchgeführt.

2.5 Datenanalyse

Transkription

Den ersten Schritt der Datenanalyse stellte die vollständige Transkription aller Interviews dar, wobei grundlegende Transkriptionsregeln (vgl. Kap. 9.3) innerhalb des Projekts festgelegt wurden. Die Umformung des Gehörten in einen schriftlichen Text stellt meiner Meinung nach schon einen Interpretationsschritt der Daten dar, denn selbst bei umfangreichsten Transkriptionsregeln gibt es Interpretationsspielraum. Die Genauigkeit der Transkription richtet

sich außerdem nach den Fragestellungen der Untersuchung. Da sich diese im vorliegenden Fall auf die persönlichen Erfahrungen und Meinungen von chinesischen Migrantinnen bezieht, wurde versucht, die mündliche Rede möglichst genau zu verschriftlichen, das heißt mit grammatikalischen Unrichtigkeiten, Stottern, Fülllauten, Pausen und besonderen Betonungen von einzelnen Wörtern oder Satzteilen. Dabei folgt auch die Zeichensetzung „weniger den grammatischen Regeln als der Sprachdynamik“ (Küsters 2006: 73f). Da es sich bei meinen Interviewpartnerinnen um Chinesinnen handelt, die nicht in ihrer Muttersprache erzählen, finden sich in den Transkriptionen außerdem Wortkreationen, Wörter aus anderen Sprachen sowie Satzkonstruktionen, die für Außenstehende mitunter schwer verständlich sein mögen.

Auch die beiden ExpertInneninterviews wurden vollständig transkribiert.

Analyse der narrativ-biografischen Interviews

Schütze (1983) entwickelte ein sechsteiliges Auswertungsverfahren für narrative Interviews, welches er allerdings nur in einem Aufsatz (1983) behandelte und welches auf die Anwendung in der Biografieforschung und die Herausarbeitung von Prozessstrukturen von Lebensläufen zugeschnitten ist (vgl. Küsters 2006: 77). Auch Rosenthal (2005, zitiert aus Küsters 2006: 83) entwickelte ein weiteres Auswertungsverfahren. Küsters (2006) rät zwar dazu, bei der Auswertung narrativer Interviews aufgrund der Fülle des Materials auf ein kodifiziertes Verfahren zurückzugreifen (vgl. Küsters 2006: 72), räumt aber ein, dass sich auch andere texthermeneutische Analyseverfahren für die Analyse eignen, wie zum Beispiel Verfahren der Grounded Theory (vgl. Küsters 2006: 85). Diese [...]

[...] ermöglichen tendenziell eher als die narrationsanalytischen Verfahren, das Augenmerk auf Sinnstrukturen, Diskurse, Konstruktionsprinzipien und Deutungsmuster, grundsätzlich auf überindividuelle Strukturen zu richten (Küsters 2006: 86).

Interpretationsprinzipien der Grounded Theory stellen bereits Elemente der von Schütze entwickelten Narrationsanalyse dar (vgl. Küsters 2006: 85; Schütze 1983) und können, wie Küsters (2006: 85) vorschlägt, als solche für die Analyse narrativer Interviews verwendet werden. Die Entscheidung für ein Analyseverfahren muss durch die Fragestellung begründet sein und sich andererseits an den realen Gegebenheiten des Forschungsprozesses orientieren. So kommt es in der Praxis oft zu einer eklektizistischen Kombination von Elementen aus verschiedenen Verfahrensmodellen aus unterschiedlichen theoretischen Ansätzen wie zum Beispiel jenes von Sieder (2001: 160ff). Wichtig bei der Analyse von narrativ-biografischen Interviews ist somit vor allem, die empirische Verankerung der Interpretation zu gewährleisten, und die Analyse für andere nachvollziehbar zu machen.

Die Daten aus den narrativ-biografischen Interviews wurden von mir während des Forschungsprozesses im Sinne der Grounded Theory kodiert. Das Kodieren stellt ein wesentliches Element der Grounded Theory dar, unter dem der "Prozess der Entwicklung von Konzepten in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material" (Strübing 2008: 19) verstanden wird. Im Unterschied zum Beispiel zu der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2000), wo mit einem bereits existierenden Kategoriensystem operiert wird, soll bei dieser Art des Kodierens die theoretische Rahmung in Form von Konzepten, Eigenschaften, Zusammenhangsmodellen im Laufe des Forschungsprozesses erarbeitet werden (vgl. Strübing 2008: 19):

Statt also die Daten nur zu inspizieren, um dann die in der Entwicklung befindliche Theorie fortzuschreiben, insistiert die Grounded Theory darauf, das Material systematisch (wenngleich nicht zwangsläufig vollständig) zu kodieren, allerdings mit Codes auf der Basis theoretischer Konzepte und Kategorien, die erst sukzessive aus der kontinuierlich vergleichenden Analyse dieser Daten entwickelt werden müssen (Strübing 2008: 19).

Dabei wird meist zwischen offenem, axialem und selektivem Kodieren unterschieden. Beim offenen Kodieren werden einzelne Phänomene und ihre Eigenschaften aus den Daten herausgearbeitet und somit eine Vielzahl miteinander nicht verbundene Konzepte und Kategorien erarbeitet (vgl. Strübing 2008: 20f). Beim axialen Kodieren werden Beziehungen zwischen den Konzepten erarbeitet, wobei sich hier die Relevanz der Entscheidungen der Forschungsperson offenbart:

Nicht alle im Material identifizierten Phänomene werden systematisch vergleichend auf ihre Ursachen, Umstände und Konsequenzen befragt, sondern nur diejenigen, von denen – nach dem vorläufigem Stand der Analyse – angenommen werden kann, dass sie für die Klärung der Forschungsfrage relevant sind (Strübing 2008: 21).

Aus diesen Konzepten werden Hypothesen entwickelt, die schließlich in zentralen Konzepten (Schlüssel- oder Kernkategorien) münden, die wiederum mittels selektivem Kodieren überprüft werden, d.h. bisherige Kodierungen werden überarbeitet und das Verhältnis verschiedener Kategorien zu den Schlüsselkategorien überprüft, womit letztlich eine einheitliche Analyseperspektive erzeugt werden soll (vgl. Strübing 2009: 21f).

Ich muss zugeben, dass ich aufgrund meines Vorwissens und der Literaturanalyse vorab schon sehr viele Kategorien im Kopf hatte und dass die Offenheit gegenüber dem Feld und dem, was mir meine Interviewpartnerinnen erzählten eine gewisse Herausforderung darstellte. Hier zeigte sich allerdings der Vorteil der gewählten Methode, die es mir ermöglichte meine Forschungsfrage nach der für die Informantinnen relevanten Aspekte und Faktoren in ihrem Leben zu beantworten: Aus dem Interviewmaterial ergaben sich Kategorien, denen ich auf Basis der Literaturrecherche nicht die Relevanz zugesprochen hatte, die sie für die Interviewpartnerinnen offenbar hatten (offenes Kodieren). Diese, aus den empirischen Daten

generierten Kategorien fasste ich zu Themenkomplexen zusammen, die in Bezug auf meine Fragestellung nach dem Zusammenhang dieser Aspekte mit der Migration relevant waren (axiales Kodieren). Anhand der in diesen Themenkomplexen enthaltenen Kernkategorien führte ich eine erneute Kodierung des empirischen Datenmaterials durch, wobei ich hierzu zur Hilfe das Computerprogramm atlas.ti benutzte (selektives Kodieren). Während dieses Analyseprozesses versuchte ich außerdem laufend die einzelnen Kategorien und Themenkomplexe an die wissenschaftliche Literatur rückzubinden. So ergaben sich letztlich jene Themenkomplexe und Kapitel, die in Kapitel 6 und 7 dieser Arbeit behandelt werden.

Analyse und Einbindung der ExpertInneninterviews

Die ExpertInneninterviews dienten dazu, das Forschungsfeld zu erschließen und Hintergrundwissen zu Bereichen des psychosozialen Wohlbefindens von Migrantinnen zu erhalten und zwar aus der Sicht von Personen, die durch ihren Beruf praktisch und theoretisch mit dem psychosozialen Wohlbefinden von Migrantinnen zu tun haben. Die aus diesen Interviews erhaltenen Informationen stellen somit eine Ergänzung einerseits zur Beschäftigung mit der theoretischen Literatur und andererseits zur Perspektive der Migrantinnen selbst dar.

Die ExpertInneninterviews wurden ebenfalls im Sinne der Grounded Theory kodiert und werden an verschiedenen Stellen dieser Arbeit ergänzend eingeflochten.

3 Sozialwissenschaftliche Migrationsforschung

Seit einigen Jahren ist es kaum möglich eine (österreichische) Zeitung zu lesen ohne mit dem Begriff Migration und damit verbundenen Themen konfrontiert zu werden, sei es im Zusammenhang mit Politik, Wirtschaft oder Kunst. "Migration" und damit verbundene Phänomene, die oftmals als Probleme oder Herausforderungen des 21. Jahrhundert bezeichnet werden (vgl. Strasser 2001: 29), stellen ein gesellschaftspolitisch relevantes Thema dar, welches aus verschiedensten Perspektiven und auf den unterschiedlichsten Ebenen diskutiert wird. In verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen hat sich Migrationsforschung längst als eigene Subdisziplin etabliert und auch die Kultur- und Sozialanthropologie hat ihr Potential zur Erforschung von Migration und dem damit erfolgenden Aufeinandertreffen von "Fremdem" und "Eigenem" erkannt. Migration ist sozusagen "in aller Munde". Umso wichtiger ist für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migration und den damit verbundenen Aspekten eine genaue Begriffsklärung. Auch wenn eine allgemeingültige Bestimmung des Begriffs letztlich nicht möglich ist, möchte ich im Folgenden einige Definitionen anführen, die meiner Meinung nach wichtige Implikationen von Migration beinhalten. Anschließend werde ich auf verschiedene Migrationsformen eingehen und schließlich das Feld der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung umreißen und dabei den Fokus auf den Ansatz des Transnationalismus legen.

3.1 Migration: Begriffsklärung

Der Begriff Migration wird im wissenschaftlichen Diskurs für Phänomene der Bewegung von Menschen verwendet. Er impliziert deren Überschreiten einer gewissen räumlichen Distanz, das Verweilen für eine gewisse Dauer sowie gewisse damit verbundene Intentionen oder Gründe und wird dadurch von anderen Phänomenen wie zum Beispiel Nomadismus, Urlaub oder Wohnortwechsel manchmal mehr und manchmal weniger stark abgegrenzt. Wissenschaftliche Definitionen des Begriffs unterscheiden sich hinsichtlich der unterschiedlichen Akzentsetzung in Bezug auf diese räumlichen, zeitlichen und ursächlichen Aspekte. Sie gehen oft von einer sedentären Lebensweise als Normalität aus und betrachten Migration als Übergangsphänomen (vgl. Pries 2001: 8).

Treibel (2003: 19) listet in dem soziologischen Standardwerk "Migration in modernen Gesellschaften" eine Reihe von Definitionen auf und schlägt selbst eine weite Definition vor, mit der man unterschiedliche Formen von Migration erfassen kann:

Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen (Treibel 2003: 21).

In dieser Definition wird von zwei Gesellschaften ausgegangen und Migration als der Wechsel von der einen in die andere verstanden. Es stellt sich die Frage, ob eine Definition, die Migration als Übergangsphänomen von Menschen zwischen unterschiedlichen Gesellschaften betrachtet, für heutige neue Formen der Migration im Kontext von Globalisierung noch ausreichend ist. Schließlich spielt Migration als eine Form der Bewegung von Menschen eine wichtige Rolle im Kontext von Globalisierung und Globalisierungstheorien. Globalisierung bezeichnet mit Beck [...]

[...] *Prozesse*, in deren Folge Nationalstaaten und ihre Souveränität durch transnationale Akteure, ihre Machtchancen, Orientierungen, Identitäten und Netzwerke unterlaufen und querverbunden werden (Beck 2002: 29, Hervorhebung im Original).

So wie Migration ist Globalisierung ein gängiger Begriff der Alltagssprache und wird auch seitens der Sozialwissenschaft und Kultur- und Sozialanthropologie diskutiert und theoretisiert. Während kein Zweifel darüber besteht, dass verschiedene Bereiche der Welt stets miteinander in Beziehung standen, herrschen unterschiedliche Meinungen dazu vor, ob und wann man von Globalisierung sprechen kann. Laut Eriksen (2007) kam es mit dem Ende des Kalten Krieges zu einer neuen Wahrnehmung der Welt als Ganzes und zur Etablierung eines Weltmarktes. In den 1990er Jahren setzten sich auch das Internet (world wide web) und Mobiltelefone als gängige Kommunikationsmittel durch und ermöglichten schnelle Kommunikation über weite Entfernungen. Laut Eriksen sind weiters zu dieser Zeit neu entstandene Spannungen zwischen Gruppen ein wesentlicher Aspekt von Globalisierung (vgl. Eriksen 2007: 3-4). Charakteristisch für Globalisierung ist weiter die Bewegung nicht nur von Gütern und Ideen, sondern auch von Menschen:

The entire world is on the move, or so it might sometimes seem. Migration, business travel, international conferences and not least tourism have been growing steadily for decades, with various important implications for local communities, politics and economies (Eriksen 2007: 8).

In diesem Kontext ist meines Erachtens nach eine Definition des Begriffs vorzuziehen, die den dynamischen Aspekt von Migrationsphänomenen stärker betont, wie zum Beispiel jene von Mückler (2001: 113), der Migration als “die Wanderung und Bewegung von Individuen oder Gruppen im geographischen oder sozialen Raum, die mit einem Wechsel des Wohnsitzes verbunden sind” definiert. Diese Definition versteht Migration nicht als einmaliges Ereignis und kann somit aktuelle Migrationsströme adäquater erfassen.

Da meine Fragestellung auf der Mikroebene angesiedelt ist, ist allerdings eine Definition erforderlich, die das Individuum und dessen subjektive Erfahrungen ins Zentrum setzt, wie es jene der PsychoanalytikerInnen León und Rebeca Grinberg (1990) tut:

Die eigentliche Migration, das heißt, das Phänomen, das der Kategorisierung eines Menschen als “Emigranten” oder “Immigranten” zugrundeliegt, bedeutet eine Verlagerung von einem Land oder Gebiet in

ein anderes, ausreichend fremdes und entferntes Land oder Gebiet für die Dauer einer Zeitspanne, die lang genug ist, um das "In-Einem-Land-Leben" zu implizieren und dort die Entfaltung eines Alltagslebens zu ermöglichen (Grinberg, Grinberg 1990: 18).

Eine Definition ist immer an das jeweilige Forschungsinteresse anzupassen. Im Kontext dieser Arbeit verstehe ich Migration ausgehend von den drei hier zitierten Definitionen als die Erfahrung von Individuen, die ihren Wohnsitz in ein für sie bis dato fremdes Gebiet verlagern. Der Migrationsakt stellt für das Individuum ein prägendes Erlebnis dar, welches Aspekte eines Übergangsphänomens beinhaltet. Dieses wird jedoch von den Individuen prozesshaft im täglichen Leben verarbeitet und muss im Kontext von strukturellen Rahmenbedingungen und globalen Dynamiken analysiert werden. Dabei interessiert sich diese Arbeit vor allem für die (individuelle) Mikro-Ebene.

3.2 Migrationsformen

Migration stellt keineswegs ein neues Phänomen dar; vielmehr veranlassten demographische Prozesse, ökologische oder ökonomische Probleme, sowie politische Ursachen Menschen in allen Teilen der Welt schon seit jeher zu Wanderungen. So sehr Migration ein Kontinuum der Menschheitsgeschichte darstellt, so sehr traten im Laufe der Geschichte unterschiedliche Formen von Migration auf. Die folgenden Beispiele sollen verdeutlichen, welche unterschiedliche Phänomene unter den Begriff Migration fallen:

In der Neuzeit kam es z.B. im Zuge der Industrialisierung, die vom England des 18. Jahrhunderts ihren Ausgang nahm, zur Abwanderung der Landbevölkerung in die Städte Europas (vgl. Viehböck, Bratic 1994: 13, UNDP 2009: 29). Während des Kolonialismus gab es weltweit massive Bevölkerungsbewegungen von Spaniern, Portugiesen und Briten, die in die damaligen Kolonialländer auswanderten. Zwischen 1861 und 1929 migrierten allein dreißig Millionen Menschen in die USA (vgl. Viehböck, Bratic 1994: 13). Auch der transatlantische Sklavenhandel zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert kann als unfreiwillige Massenmigration genannt werden, wobei die Angaben zu Zahlen stark variieren (vgl. z.B. UNDP 2009:28). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es bereits eine beachtliche Arbeitsmigration von China und Indien nach Südostasien, Afrika und Nordamerika (vgl. UNDP 2009: 28). Im Unterschied zu heute wurde Migration vor dem 1. Weltkrieg – von Seiten der Regierungen – großteils unterstützt (vgl. UNDP 2009: 30). Obwohl gegen Ende des 19. Jahrhunderts Restriktionen eingeführt wurden und die Reisekosten zu dieser Zeit im Vergleich zu heute höher waren, gab es damals mindestens so viele internationale MigrantInnen wie heute (vgl. UNDP 2009: 30). Der prozentuelle Anteil von Menschen, die außerhalb ihres Geburtslandes lebten, war auch noch 1913 (ca. 10%) wesentlich höher als heute (3%) (vgl. Eriksen 2007: 93). Im 20. Jahrhundert

fürten die beiden Weltkriege und politisch motivierte Wanderungsbewegungen von Ost- nach Westeuropa zu massiven Bevölkerungsverschiebungen innerhalb Europas (vgl. Viehböck, Bratic 1994: 13). Weiters kam es nach dem 2. Weltkrieg in den USA, Australien und in Europa zu - von Seiten der Regierungen geförderten - Immigrationswellen, die den damals in diesen Ländern herrschenden Arbeitskräftemangel ausgleichen sollten (vgl. UNDP 2009: 30). Die ab den 1950er Jahren beginnende Anwerbung so genannter GastarbeiterInnen aus den Agrarstaaten Südwest- und Südosteuropas durch die Industriezentren im Nordwesten Europas prägte die Einwanderungsgeschichte Deutschlands und Österreichs und damit die Zusammensetzung der heutigen Wohnbevölkerung⁷ sowie den Fokus der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung.

3.3 Terminologie

Um diese heterogenen Formen von Migration zu erfassen, haben sich im wissenschaftlichen Diskurs verschiedene Typologien entwickelt, die keineswegs einheitlich verwendet werden. Im Folgenden möchte ich die grundlegenden und für diese Arbeit relevanten Termini erläutern.

Ein Migrant bzw. eine Migrantin ist laut UN wie folgt definiert: "any person who lives temporarily or permanently in a country where he or she was not born, and has acquired some significant social ties to this country." (UNESCO, Glossary of Migration Related Terms, online). Unter MigrantInnen sind also all jene Menschen zu verstehen, die die Erfahrung der Migration selbst gemacht haben, wobei diese in der Literatur je nach Fokus und Perspektive als EmigrantInnen, ImmigrantInnen, Einwanderer etc. bezeichnet werden.⁸ Diese sind als sozialwissenschaftliche Kategorie von jenen zu unterscheiden, die selbst nicht migriert sind, von denen jedoch mindestens ein Eltern- oder Großelternanteil eingewandert ist:

Wer im Inland geboren wurde und hier aufgewachsen ist, ist kein Immigrant. Es gibt aufgrund des Abstammungsprinzips bei der Feststellung der Staatsbürgerschaft zahlreiche Ausländer, die in Österreich geboren wurden, aber diese sind nicht eingewandert (Volf, Bauböck 2001: 18).

Diese werden – unabhängig vom Kriterium der Staatsangehörigkeit, auf das sich der Begriff AusländerInnen bezieht - als Menschen mit Migrationshintergrund oder als 2. und 3. Generation (von MigrantInnen) bezeichnet (vgl. Strasser 2009: 21) und stellen nicht den Fokus dieser Arbeit dar.

⁷ Im Jahr 1961 lebten in Österreich nur knapp über 100.000 ausländische Staatsangehörige, was einem Anteil an der Gesamtbevölkerung von rund 1,4% entsprach. In der zweiten Hälfte der 1960er- und zu Beginn der 1970er-Jahre erhöhten sich die Anzahl und der Anteil der ausländischen Bevölkerung aufgrund gezielter Anwerbungen von Arbeitskräften aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei relativ stark. Bis 1974 stieg die Zahl der Ausländer/-innen auf 311.700 (4% der damaligen Gesamtbevölkerung) (Österreichischer Integrationsfonds et al. 2009: 10).

⁸ Zur weiteren Diskussion dieser Begriffe und Begrifflichkeiten vgl. z.B. Volf, Bauböck 2001: 11-20.

Weiters möchte ich Flüchtlinge als spezielle Gruppe von MigrantInnen aus dieser Diplomarbeit ausklammern. Ein Flüchtling ist eine Person, die aus begründeter Furcht [...]

[...] of being persecuted for reasons of race, religion, nationality, membership of a particular social group or political opinion, is outside the country of his nationality and is unable or, owing to such fear, is unwilling to avail himself of the protection of that country; or who, not having a nationality and being outside the country of his former habitual residence as a result of such events, is unable or, owing to such fear, is unwilling to return to it (UNESCO, Glossary of Migration Related Terms, online).

Das oftmals benutzte Unterscheidungskriterium der Freiwilligkeit in Bezug auf Migration (mehr oder weniger freiwillig) und Flucht (unfreiwillig, durch äußere Umstände erzwungen) ist problematisch, da Ursprünge und Gründe für Migrationen meist vielfältig sind. Relevant für die Unterscheidung zwischen MigrantInnen und Flüchtlingen ist letztlich die rechtliche Stellung in Aufnahme- und Herkunftsland:

Menschen auf der Flucht haben eine andere Legitimation ihrer Wanderung und, daraus abgeleitet, einen anderen Anspruch auf eine Bleibe. Sie können sich nicht auf den Schutz ihres Herkunftsstaates berufen und unterstehen daher internationalem Schutz, zu dessen Gewährung sich Staaten in diversen internationalen Vereinbarungen verpflichtet haben (Volf, Bauböck 2001: 93).⁹

Während die Hervorhebung von Flüchtlingen als gesonderte Gruppe von MigrantInnen durchaus kontrovers diskutiert wird (vgl. z.B. Brettel 2000: 99, Pries 2001: 10f), kann davon ausgegangen werden, dass Flüchtlinge im Vergleich zu anderen MigrantInnen vermehrt Erfahrungen mit Gewalt, Verlust, Entbehrung etc. machen. Fluchtmigration stellt eine besonders belastende Form der Migration dar, mit der sich das Feld der Flüchtlingsforschung (Refugee Studies)¹⁰ beschäftigt, dessen Ergebnisse aber durchaus für die gesamte Migrationsforschung relevant sind. Der Unterscheidung zwischen Migration und Flucht bzw. MigrantInnen und Flüchtlingen ist hinzuzufügen, dass sich auf Grund von Änderungen der rechtlichen Bestimmungen oder weiteren Migrationen MigrantInnen zu Flüchtlingen werden können und umgekehrt.

Dies gilt auch für andere Typen von Migration wie zum Beispiel Arbeitsmigration, Remigration, Zirkuläre Migration, Bildungsmigration, Heiratsmigration, Kettenmigration oder Familienzusammenführung/nachzug (vgl. z.B. David et al. 2001: 57f; Wicker 2007: 50f). Solche Bezeichnungen dienen der Kategorisierung von Migrationsdynamiken auf Grund eines gewissen gemeinsamen Kriteriums (zeitlich, räumlich, ursächlich), werden in der wissenschaftlichen Literatur häufig verwendet und selten genauer bestimmt.

Weiters möchte ich noch auf den Begriff der irregulären Migration hinweisen, welcher das Phänomen einer gesetzlich nicht geregelten Migration beschreibt. Diese wird im politischen Diskurs als “illegale Einwanderung” bezeichnet, als sicherheitspolitisches Problem dargestellt

⁹ Ob und wie diesen Verpflichtungen nachgekommen wird, ist ein anderes Thema.

¹⁰ Vgl. hierzu den Beitrag von Tošić et al. 2009.

und oftmals mit (organisierter) Kriminalität verknüpft. Irreguläre Migration ist, wie zum Beispiel Cyrus (vgl. 2004: 28) analysiert, im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Nachfrage nach billigen Arbeitskräften zu sehen, wie sie gerade illegalisierte MigrantInnen darstellen. Weiters werden mit diesem Begriff unterschiedliche Phänomene bezeichnet:

[...] Personen, die über eine internationale Grenze geschleust wurden, Opfer von Menschenhändlern, abgelehnte Asylbewerber, die ihrer Verpflichtung zur Ausreise nicht nachkommen, sowie Personen, die Einwanderungskontrollen durch Scheinehen umgehen (DGVN 2006: S. 32).

Schließlich ist zwischen transnationaler/internationaler und sogenannter interner oder Binnenmigration zu unterscheiden, wobei letztere die Migration innerhalb von Nationalstaaten bezeichnet. Im Zentrum dieser Arbeit steht die transnationale Migration zwischen China und Österreich, gerade im Fall von China spielt Binnenmigration allerdings eine große Rolle (vgl. Kapitel 5.1). Migration wird aus europäischer Perspektive meist als ein Phänomen von der Wanderung von Menschen aus ärmeren (südlichen) Ländern in die reicheren (nördlichen) Länder diskutiert. Laut dem Human development report 2009 handelt es sich dabei allerdings um einen vergleichsweise geringen Anteil der gesamten Migration. So beträgt die Gesamtzahl internationaler MigrantInnen 214 Millionen, d.h. 3.1% der Weltbevölkerung, die der Binnenwanderungen hingegen 740 Millionen (vgl. UNDP 2009: 21).

Als Herkunftsland bezeichne ich das Geburtsland der MigrantInnen bzw. das Land, in dem diese vorher gelebt haben. Das Land bzw. jene Länder, in denen die MigrantInnen nach der Migration leben, werden meist als Aufnahme- oder Zielländer bezeichnet, wobei beide Begriffe meiner Meinung nach problematisch sind: Der Begriff Aufnahmeland ist mit Flucht assoziiert und spiegelt die Perspektive einer Mehrheitsgesellschaft wider, welche sich nicht nur in Österreich gegenüber der Aufnahme von Menschen aus anderen Ländern sehr skeptisch zeigt. Der Begriff Zielland impliziert wiederum eine gewisse Intention sowie eine Endgültigkeit, die nicht unbedingt gegeben sein muss. Daher nenne ich das Aufnahme- bzw. Zielland im empirischen Teil vorzugsweise bei seinem Namen (Österreich).

3.4 Migrationsforschung als inter- und transdisziplinäres Forschungsfeld

Migrationsforschung ist ein interdisziplinäres Feld: Wirtschaftswissenschaften, Rechtswissenschaften, Demographie, Geographie, Geschichtswissenschaft, Politikwissenschaft, Philosophie, Psychologie, Erziehungswissenschaft, Soziologie und Kultur- und Sozialanthropologie beschäftigen sich an Hand unterschiedlicher Fragestellungen, Methoden und Daten mit Migration und deren Auswirkungen auf die verschiedensten gesellschaftlichen

Teilbereiche¹¹. Ein Anfang Juli 2010 in Wien veranstaltetes internationales interdisziplinäres Symposium zeigte, dass auch NaturwissenschaftlerInnen etwas zur Migration zu sagen haben und welche Herausforderung solch ein interdisziplinärer Dialog für die beteiligten WissenschaftlerInnen darstellt (vgl. Symposium "Migrations: Interdisciplinary Perspectives", online; eigene Notizen).

Im Laufe der Wissenschaftsgeschichte haben sich unterschiedliche Theorien und theoretische Ansätze zu Migration entwickelt, wobei eine Theorie, die alle Aspekte von Migrationen erfassen kann, unmöglich erscheint. Seitens der Kultur- und Sozialanthropologie wird heute die Ansicht vertreten, dass die Auseinandersetzung mit komplexen migrationsspezifischen Thematiken nur mittels inter- oder transdisziplinärer Forschung erfolgen kann (vgl. Tošić, Six-Hohenbalken 2009: 11). Transdisziplinarität ist laut Mittelstraß ein Forschungs- und Wissenschaftsprinzip, „das überall dort wirksam wird, wo eine allein fachliche oder disziplinäre Definition von Problemlagen und Problemlösungen nicht möglich ist bzw. über derartige Definitionen hinausgeführt wird“ (Mittelstraß 2005: 20). Im Unterschied zu Interdisziplinarität, wo unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen zu einem Thema arbeiten und die Ergebnisse beispielsweise in Form eines Sammelbandes nebeneinandergestellt werden, wird unter dem Prinzip von Transdisziplinarität eine Kooperation zwischen Disziplinen verstanden, innerhalb der versucht wird mittels einer gemeinsamen Sprache und gemeinsamen Konzepten an einer Problemstellung zu arbeiten. Durch diesen Prozess können fachliche Engführungen aufgehoben werden und es kann zu Veränderungen innerhalb von wissenschaftlichen Disziplinen, wenn auch nicht zu ihrer Auflösung kommen (vgl. Mittelstraß 2005: 20).

Wenngleich sich aus den unterschiedlichen disziplinären und theoretischen Hintergründen, Fragestellungen und Methoden im Feld der Migrationsforschung Schwierigkeiten der Vergleichbarkeit und Verknüpfungsmöglichkeit von in diesem Feld erhobenen Daten ergeben können, sind Inter- und noch besser Transdisziplinarität, das Heranziehen unterschiedlicher theoretischer Konzepte aus verschiedenen Disziplinen und Methodenpluralismus meines Erachtens nach notwendig um das komplexe Phänomen der Migration zu erfassen. Die Grundlage hierfür muss allerdings eine profunde Kenntnis und Reflexion der jeweiligen Ausgangsdisziplin sein.

Daher möchte ich in den folgenden Kapiteln einen kurzen Überblick über die Entstehung, Fragestellungen und theoretischen Ansätze der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung geben und auf die Besonderheiten kultur- und sozialanthropologischer Ansätze und hierbei besonders auf jenen des Transnationalismus eingehen. Einen umfassenderen Überblick und eine

11 Zu den einzelnen disziplinären Ausrichtungen vgl. z.B. Strasser 2009: 15; Treibel 2003: 17.

Kategorisierung verschiedener Ansätze bieten zum Beispiel Cohen 1996; Han 2000, 2006; Parnreiter 2000; Pries 2001 u.v.m.

3.5 Entwicklung und Ansätze sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung

Die Anfänge sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung lassen sich auf den Demographen Ernest George Ravenstein (1885) zurückführen, der Ende des 19. Jahrhunderts Land-Stadt-Wanderungen in England mittels Zensusdaten untersuchte und erstmals Typologien und Gesetze von Wanderungen formulierte (vgl. Ravenstein 1972, Markom 2009: 31).

Diese ältesten Konzepte zur Erklärung von Migration bildeten den Grundstein für die lange Zeit dominanten ökonomischen Migrationstheorien (vgl. Parnreiter 2000: 27). In diesen wurde mittels so genannter Push- und Pull-Faktoren auf einer makrosoziologischen Ebene zu erklären versucht warum Menschen wandern. Ein bekanntes Beispiel hierfür stellt Everett S. Lees "Theorie der Wanderung" (1972) dar.

Weitere wichtige Migrationstheorien entstanden in den USA, wo es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu großen Einwanderungswellen gekommen war. Hierbei sind vor allem die Studien der *Chicagoer School of Sociology* in den 1920er und 1930er Jahren zu nennen, die sich mit Anpassung und Interaktion bestimmter ethnischer Gruppen im Melting Pot der USA befassten. Hier ist zum Beispiel die bekannte Studie von Thomas und Znaniecki "Polish Peasants in Europe and America" (1918-1922) zu nennen, die die Lebenswelten von MigrantInnen dokumentiert und häufig als Beginn von biographischen Verfahren in der Soziologie genannt wird (vgl. Markom 2009: 36). Bis heute sind Fragen nach den unterschiedlichen und sich verändernden Beziehungen von MigrantInnen zu der Gesellschaft in der sie leben, in der Migrationsforschung zentral und werden zum Teil noch immer anhand von Integrations- bzw. Assimilationskonzepten untersucht.¹²

Vertreter der *Manchester School* befassten sich ungefähr Anfang des 20. Jahrhunderts ebenfalls mit den Auswirkungen der Arbeitsmigration in den städtischen Zentren des afrikanischen Copperbelt und leisteten wichtige Grundlagen für die Entwicklung der kultur- und sozialanthropologischen Ethnizitäts-, Stadt- und Migrationsforschung, indem sie das Augenmerk auf Netzwerkforschung und Fallbeispiele legten (vgl. Markom 2009: 39f). Im frühen 20.

¹² Integrations- und Assimilationskonzepte und -modelle befassen sich mit der Eingliederung von MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaften. Der Fokus liegt bei „Assimilation“ auf der Anpassungsleistung der MigrantInnen an die sogenannte Mehrheitsgesellschaft. Das Konzept der Integration betont die Gegenseitigkeit dieses Prozesses, d.h. es wird davon ausgegangen, dass auch die Mehrheitsgesellschaft (notwendigen) Veränderungen unterworfen ist. Die beiden Begriffe wurden und werden jedoch innerhalb der Wissenschaft unterschiedlich definiert und außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses willkürlich verwendet. Zu dieser umfassenden und wichtigen Diskussion vgl. z.B. Bauböck 2001: 12-16.

Jahrhundert beschäftigten sich Georg Simmel (1901) und später Alfred Schütz (1944) mit dem Phänomen der Fremdheit und der Entwurzelung im Zusammenhang mit Migration. Die Migrationssoziologie im deutschsprachigen Raum beschäftigte sich lange Zeit vor allem mit der sozialen Integration der GastarbeiterInnen (vgl. Pries 2001: 55). Bis heute befasst sich die Mehrzahl von Studien im Bereich der Migrationsforschung mit im Zuge des Gastarbeitersystems eingewanderten größten ethnischen Gruppen.

Laut Parnreiter kam es in den 1980er Jahren zu einem Paradigmenwechsel innerhalb der Migrationsforschung, weg von neoklassischen und Push-und Pull -Modellen (vgl. Parnreiter 2000: 26). Andere AutorInnen heben die Weiterentwicklung der ökonomischen Migrationstheorien, zum Beispiel durch die "Theorie des dualen Arbeitsmarktes" (vgl. Piore 1979) oder die "New Economics of Migration" (vgl. Stark 1991) hervor (vgl. Markom 2009: 41ff).

Pries unterscheidet zwischen klassischen Theorien internationaler Migration und neueren Ansätzen. Erstere verstehen Migration als ein- oder zweimalige Ortsveränderung und konzentrieren sich auf die Fragen, "warum welche Bevölkerungsgruppen in welcher Form grenzüberschreitend wandern; welche sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Wirkungen dies auf die Herkunfts- und Ankunftsgesellschaften hat; und wie sich die Migranten in die Ankunftsgesellschaften integrieren." (Pries 2001: 12). Die von Pries als neuere Ansätze der Migrationsforschung klassifizierten Theorien verstehen Migration nun nicht mehr nur als einen unidirektionalen Ortswechsel zwischen verschiedenen Regionen, sondern auch als dauerhaften Zustand und soziale Lebenswirklichkeit von Menschen (vgl. Pries 2001: 32). Sie fragen danach, was Migrationsbewegungen aufrecht erhält, ihnen einen neue und eigene Qualität gibt und welche transnationalen Zusammenhänge sich daraus ergeben. Darunter fallen Forschungen zu Migrationsnetzwerken und Migrationskreisläufen und das Konzept der Cumulative Causation, das auf die ineinander verschachtelten Wirkungsketten von Individuen, Haushalten, Gemeinden, regionaler und nationaler Umwelt in Herkunfts- und Ankunftsregion und deren selbstbeschleunigende Aspekte in Migrationsprozessen hinweist (vgl. Pries 2001: 40-43). Ein weiterer Ansatz der migrationstheoretischen Forschung, der laut Pries eine Weiterentwicklung der klassischen Theorien darstellt, wäre jener, internationale Migration im Kontext von Globalisierung zu untersuchen. Die Bewegung von Menschen wird hier gemeinsam mit der Bewegung von Kapital, Gütern, Information und kulturellen Symbolen als wesentliches Merkmal der Globalisierung meist engagiert-kritisch untersucht (vgl. Pries 2001: 46-49).

In diesem Kontext sind auch Modernisierungstheorien bzw. - deren neomarxistische Kritik – Dependenztheorien zu nennen, die Migration „als Folge eines negativen Prozesses von

Dominanz des Zentrums über die Peripherie“ (Markom 2009: 44) in einem Weltsystem verstehen (vgl. Markom 2009: 44). Aufbauend auf den Forschungen zu Migrationsnetzwerken, der Aufrechterhaltung von Migrationsströmen und der Analyse von Migration im Kontext von Globalisierung, entwickelte sich schließlich der kultur- und sozialanthropologische Ansatz des Transnationalismus, auf welchen ich später genauer eingehen werde (vgl. Kapitel 3.7).

3.6 Migration in der Kultur- und Sozialanthropologie

Während manche AutorInnen Diffusionismusthesen¹³ als Ursprung kultur- und sozialanthropologischer Migrationsforschung anführen (vgl. z.B. Markom 2009: 29f; Mückler 2001: 124f) und die Forschungen der Chicagoer so wie der Manchester School sicherlich als Vorläufer kultur- und sozialanthropologischer Migrationsforschung zu sehen sind, herrscht generell Einigkeit darüber, dass die gezielte Beschäftigung mit Migration innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie sehr spät erfolgte.

Brettel (2000: 97) führt Margaret Meads ethnografische Beschreibung des Lebens in Neuguinea, wo mehr als die Hälfte der Männer als Arbeitsmigranten außerhalb des Dorfes, in dem Mead forschte, arbeiteten, als symptomatisch für den Umgang mit Migration in der Kultur- und Sozialanthropologie an: Obwohl das Phänomen der Migration offensichtlich vorhanden war, wurde es von AnthropologInnen weitgehend ignoriert, da diese von der Vorstellung von in sich geschlossenen Kulturen ohne Kontakt zur Außenwelt ausgingen. Auch Watkins hält fest:

When anthropologists habitually thought of the world as divided into neat, discrete 'cultures', 'societies' or 'tribes', migration presented, if nothing else, something of an embarrassment. As such, it became a marginal topic, often confined to the theoretical dustbin of 'social change' or 'applied anthropology' (Watkins 2002: 370).

Diese Perspektive begann sich erst ab den späten 1950er und frühen 1960er Jahren zu ändern, als sich die Kultur- und Sozialanthropologie auf Grund der Tatsache, dass die Menschen in den traditionellen Forschungsgebieten Afrika, Ozeanien, Lateinamerika und der Karibik zunehmend vom Land in die Städte innerhalb ihrer eigenen Staaten oder in die der reichen Industrieländer migrierten, mit dem Phänomen der Migration auseinandersetzen musste (vgl. Brettel 2000: 97). So kam es ab den 1970er Jahren zu einem signifikanten Anstieg von Arbeiten zu Migration innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie, der im Kontext des allgemeinen Aufschwungs der Migrationsforschung zu dieser Zeit zu sehen ist (vgl. Parnreiter 2000: 26). Nachdem die kultur- und sozialanthropologische Beschäftigung mit Migration zuerst von

13 Diffusionismus entwickelte sich im Gegensatz zum Evolutionismus im 19. Jahrhundert und war vor allem im deutschsprachigen Raum – bis in die 1940er Jahre – aktuell (vgl. Markom 2009: 30). Dabei wurden Ähnlichkeiten zwischen Gesellschaften durch die Verbreitung und Übernahme durch Handel, Migration und Krieg erklärt (vgl. Haller 2005: 40).

Modernisierungsthesen und Entwicklungsgedanken geprägt war, wurde sie später durch Weltsystem-Theorie und neomarxistische Theorien beeinflusst, die versuchten binäre und unilineare Ansätze zu überwinden (vgl. Strasser 2009a: 40). Dabei war anfangs das Konzept von Ethnizität zentral:

Ethnizität in ihrer Barth'schen Definition als Ausdruck von Grenzziehungen und strategischer, kontextabhängiger Selbst- und Fremdverortung repräsentierte in den 1970er- und vor allem in den 1980er-Jahren einen der zentralsten Zugänge in der Migrationsforschung (Armbruster 2009: 60).

Desweiteren fungierten Ansätze der Globalisierungsethnologie, wie beispielsweise Appadurais (2005) „-scapes“ oder Gupta und Fergusons (1992) Dekonstruktion des Kulturbegriffs als Rahmenkonzepte der kultur- und sozialanthropologischen Migrationsforschung (vgl. Armbruster 2009: 62). Strasser (2009a) hält für die weitere – durch Cultural Studies, postkoloniale Forschung und Globalisierungstheorien beeinflusste – Entwicklung kultur- und sozialanthropologischer Migrationsforschung fest:

Eine rezente anthropologische Perspektive in der Migrationsforschung verbindet die lokalen Kontexte der "Herkunftsgesellschaft" mit Erfahrungen in der "Aufnahmegesellschaft" und erforscht Generationen, Gender, Organisationen und Religionen im Zusammenhang mit Identitätsprozessen und Interessen unter globalen Bedingungen. Die Fragen nach Ethnizität und Differenz wurden in den 1990er Jahren zunehmend durch Untersuchungen von transnationalen Räumen, Organisationen und Ökonomien sowie translokalen Beziehungen abgelöst (Strasser 2009a: 40).

Während die Beschäftigung mit Migration vorher indirekt von Statten ging, rückte sie ab den 1990er Jahren durch transnationale Ansätze empirisch und theoretisch ins Zentrum (vgl. Strasser 2009a: 40). Tošić und Six-Hohenbalken weisen darauf hin, dass sich Migrationsforschung am Wiener Institut erst ab den 1990er Jahren etablierte (Tošić, Six-Hohenbalken 2009: 10).

Im Mittelpunkt sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung steht laut Pries (2001: 10) die Frage: "Warum migriert wer wie über nationalstaatliche Grenzen hinweg?" Kultur- und sozialanthropologische Forschung fokussiert tendenziell auf die "human dimension", also auf Migration als spezifisch menschliche Erfahrung und arbeitet ethnografisch. Diese Herangehensweise wird von anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen mitunter als rein deskriptiv angesehen (vgl. Tošić, Six-Hohenbalken 2009: 11). Aus Sicht der Soziologin Treibel stellen qualitative Studien, die im Rahmen der Kultur- und Sozialanthropologie in Form von Ethnografien zur Lebenswelt von MigrantInnen entstehen, eine wichtige Ergänzung zur tendenziell quantitativ vorgehenden soziologischen Migrationsforschung dar, die an generellen Aussagen über die individuellen und gesellschaftlichen Folgen der Migration interessiert ist (vgl. Treibel 2003: 18). Parnreiter (2000) weist auf die Hierarchie der Methoden in Bezug auf die sozialwissenschaftliche Theoriebildung hin: „[...] qualitative Forschung etwa wird vielfach lediglich zur Illustration herangezogen, ohne ihr ein eigenständiges Erkenntnispotential zuzugestehen“ (Parnreiter 2000: 26). Armbruster weist hingegen auf den engen Zusammenhang

zwischen kultur- und sozialanthropologischer Migrationsforschung, Methodenfragen und vorherrschenden theoretischen Ansätzen in der Kultur- und Sozialanthropologie hin (Armbruster 2009: 55). Andererseits fällt kultur- und sozialanthropologische Migrationsforschung auch in den Bereich angewandter Anthropologie, indem Kultur- und SozialanthropologInnen oftmals in der Praxis der Antirassismusbearbeitung, in der psychosozialen und gesundheitlichen Unterstützung von MigrantInnen oder im Bereich der interkulturellen Mediation in Jugendzentren als „KulturexpertInnen“ tätig sind und versuchen ihr so erworbenes praxeologisches Wissen mit der Forschung rückzukoppeln (vgl. Tošić, Six-Hohenbalken 2009: 12).

Armbruster identifiziert drei zentrale Fragen der kultur- und sozialanthropologischen Migrationsforschung:

[...] die Frage der Veränderung, die Wanderungsbewegungen am Ursprungs- und Zielort auslösen, die Frage des Kontakts oder der Beziehungen zwischen ethnisch diversen Gruppen und die Frage des Zusammenhangs zwischen lokalen Aktionsräumen und größeren trans-lokalen ökonomischen und politischen Realitäten, in die sie eingebunden sind (Armbruster 2009: 54f).

Wichtige Themen kultur- und sozialanthropologischer Migrationsforschung sind heute der gesellschaftliche Umgang mit „dem Fremden“, Umgangsformen zwischen zugewanderter und nicht-zugewanderter Bevölkerung, Integrationspolitiken, -maßnahmen und transnationale Beziehungen sowie die mit Migration einhergehende Diversität im Gesundheitswesen (vgl. Binder-Fritz 2009). Kultur- und sozialanthropologische Migrationsforschung interessiert sich für lokale Auswirkungen globaler Prozesse und für Fragen von Identität und Ethnizität (vgl. Strasser 2009: 16). Dabei stellt der Ansatz des Transnationalismus derzeit einen wichtigen Forschungszugang dar und soll daher im folgenden Kapitel vorgestellt werden.

3.7 Transnationalismus

Der Begriff Transnationalismus wurde im Zuge von Globalisierungsprozessen zuerst zur Beschreibung von Finanz- und Wirtschaftskooperationen in mehr als einem Nationalstaat verwendet, fand ab 1986 Eingang in die Sozialwissenschaften, und entwickelte sich in den 1990er Jahren zu einem eigenen konzeptionellen Ansatz, wobei die grundlegenden Arbeiten hierfür von den US-amerikanischen Anthropologinnen Linda Basch, Nina Glick-Schiller und Cristina Blanc-Szanton (1992, 1994) stammen (vgl. Six-Hohenbalken 2005: 50). Im 1994 erstmals erschienene Werk "Nations unbound" konstatieren die Autorinnen, dass die Begriffe ImmigrantInnen und MigrantInnen und die damit verbundenen Konzepte und Theorien über Migrationsprozesse der Realität nicht gerecht werden und schlagen vor, diese grundlegend zu überdenken (vgl. Basch, Glick-Schiller, Szanton-Blanc 1997: 3). So scheiterten beispielsweise Versuche, MigrantInnen in Hinblick auf die Zugehörigkeit entweder zu ihrem Herkunfts- oder

zu ihrem Aufenthaltsland zu kategorisieren daran, dass sich MigrantInnen in beiden Ländern involviert fühlten (vgl. Basch, Glick-Schiller, Szanton-Blanc 1997: 4). Obwohl schon die Studien der Manchester School am afrikanischen Copperbelt zeigten, dass MigrantInnen Beziehungen und Bindungen zu ihren Herkunftsregionen aufrecht erhielten, wurde diese Tatsache seitens der Wissenschaft oftmals als eine vorübergehende erste Phase in Migrations- und Anpassungsprozessen gesehen und interpretiert (vgl. Basch, Glick-Schiller, Szanton-Blanc 1997: 30f). Der Ansatz des Transnationalismus geht nun gerade von der Tatsache aus, dass MigrantInnen ihr Leben dauerhaft zwischen mehreren geographischen Räumen aufspannen: „Today, immigrant develop networks, activities, patterns of living, and ideologies that span their home and the host country" (Basch, Glick-Schiller, Szanton-Blanc 1997: 4). Davon ausgehend wird der Fokus auf das Entstehen transnationaler Räume und Identitäten gelegt, wobei der Prozesscharakter und die alltäglichen Praktiken der AkteurInnen betont werden.

Für diese wird von Basch, Glick-Schiller und Szanton-Blanc der Begriff TransmigrantInnen geprägt: "Immigrants who develop and maintain multiple relationships – familial, economic, social, organizational, religious, and political – that span borders we call 'transmigrants' "(Basch, Glick-Schiller, Szanton-Blanc 1997: 7).

[TransmigrantInnen, BR] gehören also im Gegensatz zu den klassischen Einwanderern Haushalten an, die in zwei – oder mehr – Staaten angesiedelt sind; sie sind eingebettet in und unterhalten soziale wie ökonomische Beziehungen zu Gemeinden an ihrem Herkunfts- und an ihrem Zielort, sie sind daheim und/oder fremd in (mindestens) zwei Kulturen, und ihre Leben spielt sich einerseits weder "hier" (am Zuwanderungsort) noch "dort" (am Herkunftsort) ab, andererseits aber sowohl "hier" als auch "dort" (Parnreiter 2000: 39).

Bis heute wird diskutiert, ob es sich tatsächlich um einen neuen Typus von MigrantInnen handelt, den es zuvor nicht gegeben hat, oder lediglich um eine neue Perspektive der Migrationsforschung, die versucht „alte Assimilationserwartungen an MigrantInnen zu überwinden, Globalität einzubeziehen und MigrantInnen als Subjekte wahrzunehmen, die über Grenzen hinweg sozial und politisch handeln“ (Strasser 2009a: 22).¹⁴

Glick-Schiller, Basch, und Szanton-Blanc formulierten 1992 sechs Prämissen dieses Forschungszweiges, der sich als Kritik und Weiterentwicklung der Weltsystemtheorie versteht und mit seiner Forderung nach einer dialektischen Annäherung an „structure, cultural process, and human agency“ (Basch, Glick-Schiller, Szanton-Blanc 1997: 10) auf neomarxistischen Ansätzen aufbaut und sich durch seine Verankerung in sozialen Realitäten von postkolonialen

14 Dies wird ebenfalls mit dem Begriff *migrancy* auszudrücken versucht:

‘Migrancy’, übernommen aus der britischen Sozialanthropologie, bezeichnet den dynamischen über Etappen verlaufenden Charakter von Wanderungsbewegungen und ihren Akteuren. ‘Migrancy’ konnotiert den fortwährenden Migrationsprozess im Gegensatz zur Sicht auf Migration als lineare Bewegung von einem Typus sozialen Systems zu einem anderen (Schierup u.a. 1987:21). Fragen der Migration werden so nicht länger als Abweichung von territorial gebundenen Zugehörigkeits- und Identitätskonzepten, sondern unter dem Aspekt transnationaler Netzwerke diskutiert (Nijhawan 2001: 94; Schierup 1991: 165) (Verwey 2003: 295).

Forschungsstrategien abhebt (vgl. Strasser 2009a: 55). Diese lauten – in einer deutschen Übersetzung von 1997 - wie folgt:

- 1) Begrenzte Konzepte der Sozialwissenschaften wie Staat, ethnische Gruppe, Nation, Gesellschaft oder Kultur können die Fähigkeit des Forschers, das Phänomen des Transnationalismus überhaupt wahrzunehmen und zu analysieren, einschränken;
- 2) die Entwicklung der transnationalen Migrationserfahrung ist eng mit den wechselnden Bedingungen des Weltkapitalismus verknüpft und muß in diesem Kontext analysiert werden;
- 3) Transnationalismus ist im Alltagsleben, in den Aktivitäten und sozialen Beziehungen von Migranten verankert;
- 4) obwohl Transmigranten überwiegend als einfache Arbeiter tätig sind, führen sie ein komplexes Leben, das sie zwingt, sich mit verschiedenen – nationalen, ethnischen und >rassischen< - Identitätskonstruktionen auseinanderzusetzen;
- 5) das vielschichtige Leben transnationaler Migranten konfrontiert uns mit dem Problem, die Kategorien von Nationalismus, Ethnizität und >Rasse< neu zu konzipieren, eine theoretische Arbeit, die dazu beitragen kann, unser Verständnis von Kultur, Klasse und Gesellschaft zu überdenken; und
- 6) Transmigranten bewegen sich, global wie national, in einem Geflecht hegemonialer Zusammenhänge, die sich auf ihr Bewußtsein auswirken. Zur gleichen Zeit aber geben Transmigranten durch ihre Interaktionen und ihren Widerstand diesen Bedingungen von sich aus neue Formen (Glick Schiller, Basch, Szanton-Blanc 1997: 85f).

Wie durch die zitierten Prämissen deutlich wird, handelt es sich um einen holistischen Ansatz, der versucht, Mikro- Meso- und Makroebene einzubeziehen und der gängige sozialwissenschaftliche Konzepte in Frage stellt. Dementsprechend umfassten transnationale Studien bald „Untersuchungen zu Praktiken auf sozialen, kulturellen, religiösen und politischen Ebenen“ (Strasser 2009a: 57), wobei der Fokus zu Beginn vor allem auf den Herkunftsländern lag, was eine Erneuerung der damaligen Migrationsforschung darstellte (vgl. Strasser 2009a: 57). Seit den 1990er Jahren, als Transnationalismus ein zentraler Forschungsansatz in Sozialanthropologie, Soziologie und Politikwissenschaft wurde, und auseinanderzudriften drohte, wurden immer wieder Versuche unternommen, das Forschungsfeld neu zu verorten und zu konzeptualisieren (z.B. Mahler 1998, Portes et al. 1999). Ein zentraler Beitrag von Guarnizo und Smith (1998) behandelt z.B. die Unterscheidung in Transnationalismus *from above* und Transnationalismus *from below*. Sabine Strasser fasst die Diskussion zu dieser Unterscheidung wie folgt zusammen:

Demnach beschäftigt sich "transnationalismus from below" im Gegensatz zu "from above" mit Alltäglichem, mit Menschen, die durch ihre Handlungen strukturelle Kontrolle auf unterschiedlichen Ebenen in Frage stellen: lokal, regional, national und global. Mahler sieht in "transnationalismus from below" die "ethnoscapes" von MigrantInnen und sozialen Bewegungen (Mahler 1998: 68), Nadjie Al-Ali und Khalid Koser (2002) setzen "from above" mit Globalisierungstheorien gleich (Strasser 2009a: 63f).

Strasser kritisiert diese Unterscheidung, da es sich dabei um nicht eindeutig bestimmbare Kategorien handelt (vgl. Strasser 2009a: 64). Strasser versteht die Versuche, das Feld empirisch begrenzen zu wollen, meint aber, dass damit das Feld wiederum in begrenzte Container

zurückgeführt wird, die ja eigentlich verlassen werden sollten:

[...] nicht nationale Territorien bilden hier die Grenzen, sondern die Annahme, man könnte eine Gruppe "begrenzen". Alle Aktivitäten von allen zu untersuchen, gibt vor zu wissen, wer dazu gehört und wer nicht. Der Wunsch, transnationale Aktivitäten umfassend darzustellen, entspringt der Tradition einer holistischen Forschung in der Sozialanthropologie im Stil der Dorfmonographien (Strasser 2009a: 65).

Ein Beispiel für einen Beitrag, der die theoretischen Probleme der Transnationalismusforschung mitreflektiert und zu überwinden versucht, ist Strassers (2009a) eigene Forschung, die es sich zum Ziel gesetzt hat „transnationale Beziehungen und transversale Politik in von kultureller Diversität geprägten Gesellschaften über einen längeren Zeitraum einzufangen“ (Strasser 2009a: 11). Dabei verwendet Strasser Ansätze der Globalisierungstheorien, des Transnationalismus und des Feminismus, wobei sie auf folgende Schwächen dieser Ansätze hinweist: Globalisierungstheorien sind zu wenig in sozialen Realitäten verankert, Theorien Transnationaler Migration gehen zu stark von Kollektiven/Gemeinschaften/gemeinsamen Interessen aus, und feministische Theorien zur Intersektionalität sind in Bezug auf translokale Netzwerke noch nicht ausgereift (vgl. Strasser 2009a: 71). Strasser bezieht für ihre Forschung Ansätze der Biografieforschung mit ein und bezeichnet ihr Forschungsvorgehen als „translokale Ethnographie“ (vgl. Strasser 2009a: 71f). Der Begriff „translocalities“ wurde von Smith (1998) und Goldring (1998) vorgeschlagen und ist für Strasser [...]

[...] eine geeignete Bezeichnung für das gesamte Feld, da alle sozialen Ereignisse und Kontexte der "Transmigration" durch Beziehungen oder Imaginationen an mehr als einem Ort und durch Netzwerke mit unterschiedlichen kulturellen Prozessen und räumlichen Dimensionen geprägt sind (Strasser 2009a: 61f).

Transnationalismus stellt also mittlerweile einen breiten, in verschiedenen Disziplinen populären Forschungsansatz dar, der sich für unterschiedliche Ebenen interessiert und diese zu verbinden versucht. Während Fragen der Makroebene, wie zum Beispiel jene, ob der Nationalstaat durch transnationale Prozesse unterlaufen oder erneut gestärkt wird, in dieser Arbeit nicht behandelt werden und die Forschung auch nur an einem Ort durchgeführt wurde, ist diese Arbeit aus folgenden Gründen unter den Ansatz des Transnationalismus einzuordnen:

Ich interessiere mich für alltägliche soziale Erfahrungen und konkrete Beziehungen von Migrantinnen und versuche diese empirisch zu erheben. Dabei gehe ich davon aus, dass diese sozialen Erfahrungen und Beziehungen die Grenzen von Nationalstaaten überschreiten und dass das Leben der Informantinnen an verschiedenen Orten verankert ist. Ich arbeite nicht mit Konzepten von Assimilation oder Integration. „Die chinesische Community“ stellt nicht meine Analyseebene dar und ich gehe auch nicht unhinterfragt davon aus, dass meine Informantinnen Teil einer solchen Community sind. Denn:

Forschungsstrategien in der Migrationsforschung können den sozialen und geographischen Bedingungen nur gerecht werden, wenn sie weder ihr Interesse auf nationale Integration, Anerkennung oder Partizipation reduzieren, noch zur Fixierung von Gemeinsamkeiten von AkteurInnen durch ihre angebliche Zugehörigkeit

zu transnationalen Gemeinschaften beitragen (Strasser 2009a: 69).

Allerdings versuche ich mögliche Gemeinsamkeiten zwischen den Informantinnen zu erheben. Daher berücksichtige ich auch strukturelle Bedingungen und Beziehungen zwischen Österreich, China und Taiwan. Diese Beziehung sind ohne Frage im Kontext von globalen Dynamiken zu sehen, die in dieser Arbeit aber nicht weiter analysiert werden, da ich mich letztlich für die Mikroebene, das heißt für die Auswirkungen von Migration auf Individuen und deren psychosoziales Wohlbefinden interessiere. Durch diesen Fokus auf die individuelle Ebene soll es auch möglich werden, Differenzen innerhalb einer angenommenen Gruppe aufzuzeigen und sichtbar zu machen, wie viele verschiedene Aspekte und Faktoren miteinander in Beziehung stehen. Um das Zusammenspiel dieser Aspekte und Faktoren auf der individuellen Ebene theoretisch zu konzipieren, ist es meines Erachtens nach nötig psychologische Ansätze sowie Ansätze der Medical Anthropology miteinzubeziehen (vgl. Kapitel 4). Weiters soll die Kategorie Gender Berücksichtigung finden.

3.8 Gender in der Migrationsforschung

Die Beschäftigung mit Gender als sozial produziertem, konstruiertem und relevantem Teil der geschlechtlichen Identität stellt einen Grundbaustein der Kultur- und Sozialanthropologie dar und ist eine zentrale Kategorie feministischer Wissenschaft. Als solche war sie stets Inhalt kritischer Debatten, wobei hier vor allem Feminists of Color und VertreterInnen der Gay & Lesbian Studies zu nennen sind, die Kritik an einer westlichen weißen, heterosexuellen feministischen Wissenschaft übten, die für sich beanspruchte für und über ALLE Frauen zu sprechen. Durch die sogenannte Krise der Differenz rückten schließlich Differenzen innerhalb der Kategorien Frau und Gender ins Blickfeld, wodurch es möglich wurde, Gender als einen von vielen relevanten Aspekten zu berücksichtigen (vgl. Binder-Fritz 2003: 90-93; Strasser 2009a: 41f).

Gender wird seit diesen Debatten nicht mehr isoliert untersucht, sondern in seinen Verknüpfungen mit anderen Subjektpositionen an den Grenzen und Schnittflächen von Sprachen, Nationen, Ethnien, sozialen Schichten und sexuellen Orientierungen (Strasser 2009a: 42).

In einem solchen sogenannten intersektionalen Ansatz „muss 'Frausein' daher immer als Ergebnis spezifischer sozialer, ökonomischer und historischer Kontexte betrachtet werden“ (Binder-Fritz 2003: 93).

In der Migrationsforschung erfuhren Frauen bis in die 1970er Jahre nur unter den Konzepten von „Heimatsfamilie“, „Familiennachzug“ oder „abhängige Migration“ Beachtung (vgl. Aufhauser 2000: 98). Ab den 1970er Jahren wurde Gender in der Migrationsforschung zwar

berücksichtigt und Frauen teilweise gezielt untersucht (vgl. Mahler, Pessar 2006: 28), allerdings wurden Migrantinnen vor allem in ihrer Rolle als Mütter und als „gehandelte Frauen“ gesehen (vgl. Aufhauser 2000: 98f). Aufhauser weist auf diese androzentristische Perspektive der Migrationsforschung hin:

Sowohl mit der Kategorisierung als „nachziehende Familienangehörige“ als auch mit jener als „gehandelte Frauen“ wird Migrantinnen eigenständiges und selbstbewußtes Handeln abgesprochen. Eine derartige Betrachtung von Frauen als passive Objekte und nicht als aktive Subjekte der Geschichte ist ein typisches Kennzeichen des sogenannten Androzentrismus, des Blickes auf die Welt aus Männerperspektive (Aufhauser 2000: 98).

Sowohl Strasser (2009a: 67) als auch Al-Ali und Koser weisen darauf hin, dass auch der Ansatz des Transnationalismus lange Zeit Gender-blind war (vgl. Al-Ali, Koser 2002: 5).

Armbruster (2000) identifiziert aufbauend auf Prodolliet (1999) drei Phasen feministischer Migrationsforschung, in welchen versucht wurde dieser verzerrenden Perspektive entgegenzuwirken und Frauen als AkteurInnen innerhalb der internationalen Migration gerecht zu werden: In der ersten Phase wurde vor allem ein kompensatorischer Ansatz verfolgt, das heißt, Frauen sollten sichtbar gemacht werden. Die zweite Phase, die sich bis heute durchzieht, lässt sich als kontributorisch charakterisieren, das heißt, es wird auf die Rolle der Frau im Migrationskontext und auf spezifisch weibliche Migrationserfahrungen eingegangen. In einer dritten Phase, die durch die Krise der Differenz ausgelöst wurde, geht es nun um die Konstruktionen von Bildern von Weiblichkeit und Männlichkeit:

Die dritte Generation feministisch motivierter Migrationsstudien seit etwa Mitte der achtziger Jahre thematisiert die Macht- und Geschlechterverhältnisse, die sich durch die spezifische Situation der Migration ergeben. Dabei geht es um die Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit, um die Bedeutung von privat und öffentlich und um die Frage, welchen Einfluß Migrationserfahrungen auf die Beziehung zwischen den Geschlechtern haben (Prodolliet 1999; 29, zitiert aus Armbruster 2000: 101).

Eine Aufarbeitung feministischer Beiträge bieten Elisabeth Aufhauser (2000) und Sarah J. Mahler und Patricia R. Pessar (2006). Letztere zeigen auch auf, dass Gender in der Migrationsforschung noch immer ein marginalisiertes Thema darstellt (vgl. Mahler, Pessar 2006: 28). Daher sollte man meiner Meinung nach bei generalisierenden Aussagen über Frauen im Zusammenhang mit Migration Vorsicht walten lassen und Migrantinnen nicht als einheitliche Kategorie konzipieren. Außer Frage steht allerdings, dass es erforderlich ist, Gender als wesentliche Variable im Zusammenhang von Migrationsprozessen miteinzubeziehen. In Bezug auf meine Fragestellung nach den Auswirkungen der Migration auf das psychosoziale Wohlbefinden von Individuen sollen auch jene Bereiche deutlich werden, die durch die Kategorie Gender geprägt sind.

4 Gesundheit, Krankheit und psychosoziales Wohlbefinden im

Kontext von Migration

Nachdem im vorherigen Kapitel Grundlagen von Migrationsphänomenen und von sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung dargelegt wurden, soll in diesem Kapitel der Zusammenhang zwischen Migration und Gesundheit/Krankheit/psychosozialem Wohlbefinden diskutiert werden. In einem ersten Schritt möchte ich auf die Diskussion der Gesundheitssituation von MigrantInnen eingehen und auf Ergebnisse und methodische Probleme von Studien in diesem Bereich hinweisen (Kapitel 4.1). In einem zweiten Schritt (Kapitel 4.2) werde ich grundlegende Annahmen darüber diskutieren, warum Migration ein gesundheitliches Risiko darstellen kann und dabei besonders auf die Kritik an der so genannten Kulturschocktheorie eingehen. In einem dritten Schritt (Kapitel 4.3) möchte ich einen spezifischen Aspekt der Migrationserfahrung, nämlich jenen der Fremdheit aus der Sicht der Psychoanalyse beleuchten. Anschließend werde ich einige Beiträge der Medical Anthropology zum Verständnis von Gesundheit, Krankheit und Leiden im Kontext von Migration anführen (4.4). Abschließend werde ich die Einsichten aus den verschiedenen Kapiteln in Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit zusammenfassen und erläutern, warum ich schließlich den Begriff des psychosozialen Wohlbefindens gewählt habe (Kapitel 4.6).

4.1 Zur Gesundheitssituation von MigrantInnen

Die Auseinandersetzung der Migrationsforschung mit Gesundheit, Krankheit und psychosozialem Wohlbefinden von MigrantInnen erfolgt oftmals ausgelöst durch und anhand von praktischen Problemen des Gesundheitssystems und der Gesundheitsversorgung. Ein wichtiges Thema stellen Fragen nach Zugangs- und Sprachbarrieren dar und wie das Gesundheitssystem der gesellschaftlichen und kulturellen Diversität gerecht werden kann. Weiters wird untersucht, ob MigrantInnen gesünder, kränker oder anders krank sind als Mitglieder der Aufnahme- bzw der Mehrheitsgesellschaft und worin die Gründe hierfür liegen könnten. Diese beiden Fragenkomplexe werden großteils in ihrem Zusammenhang und mittels Studien über die größten ethnischen Gruppen bearbeitet (Schmidt, Brandenburg 1982; Busch 1983; Kentenich et al. 1984; Collatz et al. 1985; Koen 1986; Kroeger et al. 1986; Land/Dietzel-Papakyriakou 1987; Ostermann 1990; Grottian 1991; Leyer 1991 David et al. 2001; Domenig 2001a).

Loncarevic (2007) beschreibt die Thematik folgendermaßen:

MigrantInnen leiden häufig nicht nur körperlich an einzelnen konkreten somatischen Erkrankungen, sondern

äußern vielmehr zahlreiche diffuse Symptomkomplexe, die das Gesundheitspersonal vor große Herausforderungen stellen. Zwar lässt sich zuweilen die zentrale somatische Beschwerde diagnostizieren und entsprechend somatisch behandeln. Für eine ganzheitliche Behandlung der darum herum gruppierten und miteinander zusammenhängenden Symptome als Ausdrucksform von nicht nur körperlichem, sondern vielmehr ganzheitlichem sozialem Leiden fehlt jedoch oft der Zugang zu den Lebenszusammenhängen der MigrantInnen (Loncarevic 2007: 155).

Während bis in die 1990er Jahre vor allem die von den MigrantInnen mitgebrachten gesundheitlichen Belastungen und die damit verbundenen Herausforderungen für das Gesundheitssystem der Aufnahmeländer im Zentrum des Interesses standen, wird heute vermehrt auf strukturelle Rahmenbedingungen vor, während und nach der Migration fokussiert (vgl. Loncarevic 2007: 140). Wilhelmine M. Sayler arbeitete schon in einem Beitrag von 1986 politische, rechtliche, wirtschaftliche und soziale Aspekte heraus, die sich auf das psychosoziale Wohlbefinden von MigrantInnen auswirken, wobei sie sich auf die spezifische Situation der GastarbeiterInnen bezieht. GastarbeiterInnen wurden als besonders vulnerable Gruppe identifiziert, die starken physischen und psychischen Belastungen ausgesetzt waren (vgl. Sayler 1986).

Über die Gesundheitssituation von MigrantInnen in Österreich hält Volf (2001) fest, dass "detaillierte, verlässliche und aktuelle Daten" (Volf 2001: 209) kaum vorhanden sind. Auch Kutalek weist darauf hin, dass über die gesundheitliche Lage von MigrantInnen aufgrund geringer Daten kaum etwas ausgesagt werden kann und dass Studien zu widersprüchlichen Aussagen hinsichtlich der Gesundheitssituation von MigrantInnen kommen (vgl. Kutalek 2009: 304). Kirkcaldy et al. (2006: 873) weisen auf die Vielzahl methodischer Probleme hin, mit denen derartige Studien konfrontiert sind: Erstens sind MigrantInnen eine heterogene Gruppe, weswegen allgemeine Aussagen wenig Sinn machen und spezifische MigrantInnengruppen singulär beforscht werden sollten. Zweitens stellt sich die Frage, womit der Gesundheitszustand der MigrantInnen eigentlich verglichen wird oder werden soll; mit dem Gesundheitszustand der Menschen der Herkunftsgesellschaft oder der Ankunftsgesellschaft? Ein weiteres Problem stellt die Vergleichbarkeit der Studien dar, schon alleine dadurch, dass in verschiedenen Studien unterschiedlich definiert wird, wer in die Kategorie MigrantIn fällt. Weiter stellt sich die Frage nach der Repräsentativität der Studien, da sich der Zugang zu MigrantInnen mitunter schwierig gestaltet, und deren Umgang mit Fragebögen beispielsweise ein anderer sein könnte. Außerdem sind soziodemografische Merkmale in MigrantInnenpopulationen anders verteilt; in Deutschland sind MigrantInnen auf Grund der Einwanderungsgeschichte zum Beispiel jünger und es gibt auch mehr Männer als in der Bevölkerung ohne Migrationserfahrung oder -hintergrund. Außerdem wurden Untersuchungsinstrumente und diagnostische Verfahren in einem spezifischem kulturellen Setting entwickelt und es ist fraglich, ob diese transkulturell

anwendbar sind (vgl. Kirkcaldy et al. 2006: 873). Dem ist noch hinzuzufügen, dass Gesundheit an sich unterschiedlich definiert und verstanden werden kann, sowohl seitens der MigrantInnen als auch seitens der Wissenschaft. Dabei wird der Wissenschaft mitunter vorgeworfen, ihr Gesundheitsverständnis zu stark an weißen Männern der Mittelschicht zu orientieren.

Mit dem Wissen über diese methodischen Probleme und die mangelhafte Datenlage lässt sich dennoch festhalten, dass aktuelle Studien die zugewanderte Bevölkerung tendenziell als eine hinsichtlich ihrer gesundheitlichen Situation benachteiligte Bevölkerungsgruppe ausweisen, welche einem erhöhten Krankheitsrisiko ausgesetzt ist (vgl. Volf 2001: 220f).

Gezeigt wurde, dass, neben der Belastung durch die Migration selbst und den Bruch mit früheren sozialen Netzwerken, unzureichender Zugang zu Gesundheitsdiensten und Diskriminierungen innerhalb des Gesundheitssystems Migrantinnen und Migranten in eine gegenüber der einheimischen Bevölkerung ungünstigere, vulnerable Lage bringen (Verwey 2003: 279).

Der Zugang von MigrantInnen und dabei besonders von Frauen zum Sozial- und Gesundheitssystem wird als hochschwellig bezeichnet und es wurden höhere gesundheitliche Risiken für Migrantinnen in Bereichen der reproduktiven Gesundheit, der psychischen Gesundheit und der Lebensweise nachgewiesen (vgl. Wimmer-Puchinger 2008: 82-84). Die gesundheitliche Versorgung von MigrantInnen gilt als unzureichend, besonders bei psychosomatischen und psychiatrischen Leiden (Collatz 2001: 52). MigrantInnen nehmen weniger oft psychosoziale Betreuungsangebote in Anspruch (vgl. Domenig 2001a: 23f). Collatz (2001: 38f) hält fest, „daß Migranten besonders häufig und mit besonders schweren somatischen und psychischen Krankheitszuständen direkt in die stationäre Versorgung aufgenommen werden mußten.“

Daher ist transkulturelle Kompetenz wesentlich für das Fachpersonal von Gesundheitseinrichtungen (vgl. Binder-Fritz 2009; 2010). Verwey (2003) weist darauf hin, dass trotz der Tatsache, dass Kinder und Erwachsene mit ausländischer Herkunft in verschiedenen Bereichen des Gesundheitswesens häufig vertreten sind, die Gesundheitsversorgungsangebote in Deutschland, Österreich und der Schweiz tendenziell monokulturell ausgerichtet sind und führt verschiedene Studien an, aus denen sprachliche Verständnisschwierigkeiten im Gesundheitsbereich deutlich werden (vgl. Verwey 2003: 278). Kutalek (2009: 303) weist darauf hin, dass es sich bei der Problematik der Gesundheitsversorgung eigentlich um eine grundlegende handelt, welche sich bei MigrantInnen nur verschärft zeigt:

Im Spitalsalltag etwa ist Kommunikation aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse bei MigrantInnen oftmals ein Problem. Professionelle ÜbersetzerInnen sind praktisch nicht vorhanden und so müssen sich ÄrztInnen, weiteres Spitalpersonal und PatientInnen meist mit Notlösungen behelfen. Fehlende Kommunikation im Spitalsalltag aufgrund von Zeitmangel ist jedoch ein grundlegendes Problem, das mit wenigen Ausnahmen alle Involvierten betrifft – MigrantInnen und ÖsterreicherInnen, ÄrztInnen sowie anderes Gesundheitspersonal (Kutalek 2009: 303).

Collatz (2001: 33) nennt Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung und Armut als grundlegende zentrale Gesundheitsrisiken, von welchen selbstverständlich nicht nur MigrantInnen betroffen sind. Auch Wimmer-Puchinger hält fest:

Die Fakten sind klar und deutlich: Armut, soziale Benachteiligung und das hohe Risiko einer damit verbundenen Ausgrenzung senken Lebenserwartungen und verstärken Krankheitsrisiken. Diese Diagnose gilt im Bezug auf Lebenserwartung sowohl im internationalen Vergleich der Länder (z.B. Afrika und Europa), als auch hinsichtlich des West-Ost-Gefälles in Europa sowie innerhalb eines Landes (Wimmer-Puchinger 2008: 73).

Dabei werden Frauen als besonders gefährdete Gruppe hervorgehoben:

Den „Armutberichten“ ist ebenfalls deutlich zu entnehmen, welche die gefährdeten Bevölkerungsgruppen sind: Frauen, besonders Alleinerzieherinnen, Pensionistinnen und Migrantinnen [...] (Wimmer-Puchinger 2008: 73).

Bei Migrantinnen handelt es sich somit um eine Bevölkerungsgruppe mit einem besonders hohem Gesundheitsrisiko:

Da gerade Frauen und besonders Frauen mit Migrationshintergrund verstärkt unter benachteiligten sozioökonomischen Bedingungen leben müssen und öfter armutsgefährdet sind als Männer, sind sie auch besonders von schlechterer Gesundheit betroffen. Wimmer-Puchinger und Baldaszi (2005: 47) sprechen von einer Dreifachbelastung von Migrantinnen durch rechtliche und soziale Diskriminierung, aufgrund beruflicher Benachteiligung und durch die ungleiche Arbeitsteilung in Familie und Beruf. Dazu kommen meist größere Sprachbarrieren und Informationsdefizite“ (Kutalek 2009: 313).

Es sind also einerseits ungünstige sozioökonomische Bedingungen, die sich negativ auf den Gesundheitszustand von MigrantInnen auswirken und von denen Frauen besonders stark betroffen sind. Andererseits kommen dazu noch spezifische mit der Migration verbundene Belastungen wie z.B. „lebensbedrohliche Umstände, fragliche Zukunftsorientierungen, Ohnmachtsgefühle, Identitätskrisen, Entwurzelungserlebnisse und Verlustgefühle“ (Collatz 2001: 46), um an dieser Stelle nur einige wenige zu nennen (vgl. Kapitel 4.2.).

Meines Erachtens nach stellt sich in Bezug auf den Diskurs über Migrantinnengesundheit die Frage, ob hier nicht seitens der Wissenschaft ein Bild von „fremden unterdrückten kranken Frauen“ produziert wird, welches in der Tradition einer androzentrischen Perspektive der Migrationsforschung (vgl. Kapitel 3.8.) steht und in seiner Absolutheit in Frage gestellt werden muss. Sicherlich gibt es Migrantinnen, die über keine Deutschkenntnisse und über keine Informationen bezüglich des österreichischen Gesundheitssystems verfügen, ihre Probleme schwer artikulieren können und aufgrund ihrer Kultur und Religion einen anderen Zugang zu ihrem Körper haben. Sicherlich sind Frauen, die gemeinsam mit ihren Männern oder aber im Kontext von Sexarbeit migrieren, verstärkt von Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnissen und Gewalterfahrungen betroffen. Es ist ohne Frage wichtig, auf die Lebenssituation dieser Frauen hinzuweisen und deren Gesundheit mittels gezielter Maßnahmen zu fördern. Die Problemfelder bestimmter Migrantinnen-Gruppen auf alle Migrantinnen zu übertragen, stellt

allerdings eine Übergeneralisierung und somit Verzerrung der Wirklichkeit dar (vgl. David et al. 2001: 66).

4.2 Erklärungsansätze: Migration als Gesundheitsrisiko?

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage, welche mit der Migration verbundenen Aspekte und Faktoren auf das psychosoziale Befinden von Individuen wirken und in welcher Art und Weise sie das tun. Dabei wird von Migration als einer prägenden Erfahrung ausgegangen:

Die Migrationserfahrung ist allen MigrantInnen gemeinsam und verbindet diese über ethnische Gruppen hinweg. Der teilweise Verlust an bisher gültigen Orientierungs- und Strukturierungsmöglichkeiten, die Veränderung sozialer Netzwerke, familiäre aber auch beruflich bedingte Rollenwechsel, einschneidende Diskriminierungserfahrungen, markanter Statusverlust sowie Verlust an politischen Recht, prägen die Erfahrungen vieler MigrantInnen, ungeachtet ihrer Herkunft (Domenig 2001a: 33).

Nachdem im vorherigen Kapitel (4.1) der aktuelle Forschungsstand zur Gesundheitssituation von MigrantInnen diskutiert wurde, soll im Folgenden erörtert werden, welche Erklärungsansätze für Migration als prägendes Ereignis vorhanden sind, welches Individuen vor eine psychische Herausforderung stellen kann. Dabei lehne ich mich an eine Auflistung von Matthias David et al. (2001) an¹⁵. Vorab ist anzumerken, dass keine Theorie für sich alleine genommen das Auftreten gesundheitlicher Probleme erklären kann, wie auch die AutorInnen betonen (vgl. David et al. 2001: 233). Denn „die Migration muß als ein Prozeß verstanden werden, in dessen Verlauf es zum gleichzeitigen Einwirken verschiedener Faktoren kommt“ (David et al. 2001: 233).

Einige Ansätze erklären den Gesundheitszustand von MigrantInnen anhand von vor der Migration stattfindenden Prozessen. So geht die *Theorie der sozialen Selektion* davon aus, dass "die Migration Ergebnis einer vor der Auswanderung stattfindenden sozialen Selektion ist" (David et al. 2001: 233). Dabei kann es sich nun um eine positive Selektion handeln, d.h. es wird davon ausgegangen, dass "besonders gesunde, stabile und risikofreudige Personen migrieren" (David et al. 2001: 233). Diese Annahme findet sich in der Literatur unter dem Begriff *healthy-migrant-effect* wieder (vgl. Verwey 2003: 279). Nach einer Theorie der negativen Selektion wären MigrantInnen hingegen "labile Persönlichkeiten, die im Heimatland versagt haben und nun auswandern, um den Konflikten, denen sie in der Heimat ausgesetzt sind/wären, zu entgehen" (David et al. 2001: 233). So beschreibt zum Beispiel Günsel Koptagel-Ilal in einem Tagungsband zu Transkultureller Psychiatrie Migration als

15 David et al. (2001) listen im Rahmen der Studie „Kranksein in der Fremde? Türkische Migrantinnen im Krankenhaus“ Theorien über den Zusammenhang zwischen Migration und Krankheit auf. Diese beziehen sich zwar auf das Auftreten psychischer Störungen bei ArbeitsmigrantInnen in Deutschland, stellen meines Erachtens nach aber eine gute Übersicht über die Ansätze dar. Ich beziehe mich auf diese Auflistung (vgl. David et al. 2001: 232, 233) und ergänze sie.

[...] eine Gleichgewichtsstörung in der Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Umgebung. Schon aus diesem Aspekt heraus impliziert das Migrationsphänomen pathogene Eigenschaften. Demnach ist Migration eine Abwehrreaktion durch Vermeidung (Koptagel-Ilal 1997: 321).

Koptagel-Ilal (1997: 321) räumt allerdings ein, dass Emigranten nicht per se schlechte oder schwache Menschen seien, sondern die Probleme eher in größeren gesellschaftlichen Zusammenhängen der Herkunftsgesellschaft zu sehen sind.

In früher sozialwissenschaftlicher Literatur wurde oftmals davon ausgegangen, dass Migration an sich ein gesundheitliches Risiko darstellt (vgl. Verwey 2003: 279). Wie das vorhergehende Kapitel (4.1) gezeigt hat, wird heute stärker auf migrationsbegleitende Umstände, wie zum Beispiel Armut oder Ausgrenzung fokussiert. So bezeichnen David et al. (2001) den Erklärungsansatz, der den mit Migration einhergehenden geringen sozialen Status, schlechte Wohnverhältnisse und ähnliches als Erkrankungsrisiko ansieht, als *Theorie der sozialen Unterprivilegierung* (David et al. 2001:233). Auch die *Theorie der sozialen Verursachung* (David et al. 2001: 233) geht von sozialen Umweltbedingungen aus, welche zu Anpassungsproblemen und somit im weiteren zum Auftreten von physischen und psychischen Störungen führen können. Diese Ansätze rücken Machtstrukturen und strukturelle Rahmenbedingungen der individuellen Migration ins Blickfeld, die meines Erachtens nach keineswegs unberücksichtigt bleiben dürfen.

Weitere Ansätze fokussieren auf bestimmte mit der Migration verbundene Aspekte, die ein Gesundheitsrisiko darstellen: Als *Isolationstheorie* bezeichnen David et al. (2001) die Ansicht, dass die Trennung von der Familie und vom Heimatland eine große psychische Herausforderung darstellt (vgl. David et al. 2001: 233). Auf einen weiteren wichtigen Aspekt weist die *Theorie der unerfüllten Statusaspirantur* hin, die das Nichterreichen des Migrationszieles als Anlass von Frustrationsgefühlen hervorhebt, die zu potentiellen psychischen bzw. psychosomatischen Beschwerden führen können (vgl. David et al. 2001: 233).

In älteren Ansätzen zur Auswirkungen der Migration auf das Individuum, wie sie z.B. Treibel (vgl. 2003: 102ff) auflistet, werden vor allem die Aspekte der Entwurzelung, der Fremdheit und der Marginalität hervorgehoben. Der von Oscar Handlin (1957) geprägte Begriff der Entwurzelung bezieht sich auf die Wanderer des 19. Jahrhunderts. Diese seien von ihrer Herkunftsgesellschaft entfremdet, und in der neuen Umgebung desorientiert (vgl. Treibel 2003: 108). Das Phänomen der Fremdheit wurde sowohl von Georg Simmel (1901), als auch von Alfred Schütz (1944) thematisiert und besteht aus der kaum oder zu wenig vorhandenen Zugehörigkeit zu der neuen Gruppe. Das von Robert Park (1928) geprägte Konzept der Marginalität bezieht sich ebenfalls auf die nicht vorhandene Gruppenzugehörigkeit der migrierenden Individuen bzw. auf die „relativ dauerhafte, krisenhafte Randlage zwischen zwei

Kulturen bzw. Gruppen“ (Treibel 2003: 108). Diese älteren Ansätze gehen von Migration als einem Übergangsphänomen zwischen zwei Gesellschaften bzw. Kulturen aus (vgl. Kapitel 3.1. und 3.5). Auch wenn Migration heute zumindest seitens einiger wissenschaftlicher Strömungen anders konzipiert wird (vgl. Kapitel 3.7), spielt die Zugehörigkeit bzw. das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe sicherlich nach wie vor eine wichtige Rolle für das psychosoziale Wohlbefinden. Schließlich wird auch im Ansatz des Transnationalismus von Zugehörigkeiten von MigrantInnen zu transnationalen Communities ausgegangen (vgl. Kapitel 3.7).

Ein weiterer gängiger Erklärungsansatz sowohl für das Auftreten von psychischen und physischen Krankheiten von MigrantInnen als auch von Problemen in der Zusammenarbeit mit MigrantInnen im Gesundheitsbereich ist jener, der die unterschiedliche Kultur in den Mittelpunkt rückt. Die Auffassung, dass kulturelle Unterschiede zwischen Heimatland und Einwanderungsland bei den MigrantInnen zu Anpassungsschwierigkeiten führen, bezeichnen David et al. (2001: 232) als *Kulturschocktheorie*:

Der Begriff Kulturschock wurde 1958 vom amerikanischen Anthropologen Oberg eingeführt. Er ist durch folgende Merkmale, die eine hochgradige psychische Belastung des Migranten charakterisieren, gekennzeichnet: Angestregtes Bemühen, die neuen Eindrücke zu verarbeiten; Angst vor der fremden Kultur; das Gefühl, isoliert und verlassen dem Unbekannten hilflos ausgeliefert zu sein; Unsicherheit bezüglich der eigenen Identität und der eigenen Rollenvorstellungen; die Meinung, von den Einheimischen nicht akzeptiert zu werden (Maletzke 1996, zitiert aus David et al. 2001: 63).

Dabei wird angenommen, dass der Kulturschock und die Anpassungsschwierigkeiten umso größer sind, je größer die kulturelle Distanz ist (vgl. David et al. 2001: 232). Auch die von David et al. (2001) als *Theorie des Kulturwandels* bezeichnete Theorie geht von einem Unterschied der Kulturen aus, wobei die allmähliche Anpassung an die neue Kultur zu Identitätskrisen führt. Dieser als Akkulturation bezeichnete Prozess ist von Schuldgefühlen und Orientierungslosigkeit geprägt (vgl. David et al. 2001: 232). Die meist unreflektierte Grundannahme dieser beiden Theorien, dass nämlich die Konfrontation mit einer anderen Kultur zu mehr oder weniger starken inneren Konflikten führt und eine Heraus- oder Überforderung darstellt, findet sich in zahlreichen älteren und aktuellen Ansätzen in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wieder und liest sich zum Beispiel wie folgt:

Sie [Die Einwanderer, BR] müssen dies [die Bewältigung der Migration, BR] durch den Bezug auf ihre in der Herkunftsgesellschaft erworbenen und entwickelten Konzepte und Strategien zur Alltagsbewältigung und durch das Erlernen neuer, der Aufnahmegesellschaft angemessenen Alltagsroutinen und Kulturtechniken bewerkstelligen (Ruddat 1994: 33).

(Kulturelle) Differenzen zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft werden als Gesundheitsrisiko konzipiert:

Diese Menschen werden mit einer Vielzahl neuer, zum Teil für sie verwirrender Informationen konfrontiert, die verstanden werden und deren Komplexität sie reduzieren müssen. Der *Schock*, den sie dabei erleben, muß sich nicht zwangsläufig auf die erlebten Unterschiede beider Kulturen beziehen. Allein die Hektik des

Lebens in der modernen Industriegesellschaft und die Menge der neuen Reize, deren Verarbeitung sehr schnell an die Grenzen der individuellen *Kanalkapazität* der Neuangekommenen führen, reicht für das Entstehen von Gefühlen der Überforderung und Hilflosigkeit aus, die letztendlich in Handlungsfähigkeit resultieren können (Ruddat 1994: 33, Hervorhebungen im Original).

Ohne vorhandene Differenzen zwischen verschiedenen Gesellschaften und damit verbundene Schwierigkeiten für Individuen negieren zu wollen, ist es meines Erachtens nach wichtig, solche Erklärungsansätze und den dahinter stehenden Kulturbegriff kritisch zu betrachten. Gontovos (2000) wirft der Immigrationsforschung in Deutschland beispielsweise folgende Tendenz vor:

Nicht die Migranten als handelnde Subjekte, die in ihrem Verhältnis zur Herkunfts- und Migrationsgesellschaft mit realen, situationsspezifischen Problemen konfrontiert werden, stehen in diesen Ansätzen im Vordergrund, sondern die Differenzen der „Kulturen“ und die im Spannungsfeld ihrer Begegnung entstehenden „Kulturkonflikte“ (Gontovos 2000: 7).

Viele theoretische Ansätze gehen, wie Gontovos (2000) zeigt, von Sozialisations- und Kulturtheorien aus, die das Individuum als Träger von Kultur begreifen und nicht als aktives Subjekt, das sich zu „Kultur“ bewusst verhalten kann (vgl. Gontovos 2000: 61). Auch Domenig (2001a) merkt an, dass in der praktischen psychosozialen Arbeit mit MigrantInnen Schwierigkeiten häufig als „Kulturproblem“ bezeichnet werden und dass sich der Diskurs über sogenannte fremde Kulturen auf einen essentialistischen Kulturbegriff stützt, der in der Kultur- und Sozialanthropologie schon seit den 1970er Jahren kritisiert wurde und mittlerweile innerhalb der Disziplin als überholt gilt (vgl. Domenig 2001a: 26f). Verwey (2003) identifiziert in der Diskussion des Zusammenhangs von Migration und Gesundheit ebenfalls eine Kulturalisierungstendenz und eine "Pathologisierung der Fremden" (Verwey 2003: 285).

Hat eine 17-jährige Schweizerin Probleme, so wird dies auf Schwierigkeiten in der Spätadoleszenz zurückgeführt, hat aber eine 17-jährige Türkin Probleme, dann kommen bei der Erklärung Kulturkonflikte, Migrationsentscheidungen, Sozialisationsbedingungen und Identitätsprobleme ganzer Generationen zum Tragen (Verwey 2003: 285).

Es ist also wichtig zu beachten, dass die Erfahrung der Migration oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Herkunftsgruppe nur einige der Faktoren und Aspekte sind, die sich auf das Wohl- oder Missbefinden von MigrantInnen auswirken:

Auf welche Weise ein gesundheitliches Problem entsteht, wie es sich manifestiert und was seine Prognose ist, wird nicht nur durch kulturelle, sondern auch durch sozioökonomische, strukturelle Faktoren wie z.B. Armut und Einkommenslage, Stellung im Arbeitsprozess oder Arbeitslosigkeit, Wohnsituation, Genderrolle, Diskriminierung, rassistisch geprägte soziale Umgebung und rechtlichen Status, bestimmt (Verwey 2003: 286).

Ein Ansatz, der versucht, diese verschiedenen Faktoren zu berücksichtigen, wäre die so genannte *Stresstheorie*, die von einem erhöhten Krankheitsrisiko von MigrantInnen auf Grund von vermehrter Stressoreinwirkung durch Migration ausgeht (vgl. David et al. 2001: 233). Unter Stressoren sind die verschiedenen belastende Aspekte und Faktoren zu verstehen, mit denen ein Individuum durch die Migration konfrontiert sein kann:

Unsicherheiten hinsichtlich der Lebensbedingungen/Wohnverhältnisse sowie des gesetzlichen Aufenthaltsrechts, chronische berufliche Belastung, (drohende) Arbeitslosigkeit, Orientierungsschwierigkeiten aufgrund unberechenbarer und unsicherer Arbeitsperspektiven, Stigmatisierung, gesellschaftliche Ablehnung und Ausländerfeindlichkeit, ungelöste Trennungsängste in Bezug auf die nächsten Angehörigen und die Großfamilie, Entfremdung und Isolation aufgrund anhaltender Trennung und sich verändernder Beziehungen, eheliche und intergenerationale Normen- und Rollenkonflikte, anhaltende Ambivalenzen und Zerwürfnisse, widersprüchliche Lebensstile und Ziele der einzelnen Familienmitglieder sowie Enttäuschungen über die schulischen Leistungen der Kinder (Haasen und Yagdiran 2000, zitiert aus Kirkcaldy et al. 2006: 874).

Diese vielen potentiellen Belastungen, die oftmals mit Migration einhergehen – ob man sie nun als Stressoren bezeichnet, oder als mit Migration verbundene Aspekte und Faktoren – machen meines Erachtens nach deutlich, wieso Migration für das Individuum eine Herausforderung darstellen kann. Wie allerdings seitens eines Individuums mit dieser Herausforderung umgegangen wird und ob diese im Auftreten von physischen und/oder psychischen Krankheiten oder in einer neuen Entdeckung des Selbst resultiert (um zwei Extrempole zu nennen), hängt einerseits von der spezifischen Konstellation der mit der Migration verbundenen Aspekte und Faktoren zusammen und andererseits mit der spezifischen Lebensgeschichte des Individuums. So hält auch Loncarevic (2007) fest:

Um MigrantInnen im Kontext von Gesundheit und Krankheit wirklich adäquat erfassen und verstehen zu können, braucht es also ein vertieftes Verständnis ihrer Biographien und Lebenswelten und der sozialen Rahmenbedingungen, in welchen sie leben. Erst dann können Rückschlüsse auf gesundheitliche Belastungen gezogen werden (Loncarevic 2007: 140).

Insofern erscheint mir ein Erklärungsansatz am geeignetsten, der versucht möglichst alle mit der Migration verbundenen Aspekte und Faktoren zu berücksichtigen und der diese im Kontext der jeweiligen Lebenssituation und Lebensgeschichte untersucht und verortet. Abschließend und zusammenfassend möchte ich die Psychologin Dr. Schmidjell zitieren, die meine Frage nach den Auswirkungen von Migration auf die psychische Gesundheit von Individuen folgendermaßen beantwortet:

(Pause) Generell, äh, wirkt sich Migration auf// ah, also rein Migration, die **Tatsache** von Migration wirkt sich **nicht** auf psychische Gesundheit aus, das ist eh schon mehrmals nachgewiesen, das ist nicht Migration, ah, diese Faktor ist, die Leute krank macht, sondern migrationsbegleitende **Umstände** sind diejenigen, die eigentlich krank machen [...] (I. 1: 226-229).

Dr. Schmidjell nennt einige mit Migration verbundene Faktoren und Aspekte und konstatiert:

[...] krank machend ist das, was vorher, währenddessen mit Menschen passiert. Weiß net, wie// was sie da recherchiert haben, aber das sind so neueste Forschungsdaten zu Migration. Migration **macht nicht krank** (I. 1: 236-238).

4.3 Psychoanalytische Beiträge zum Verständnis von Fremdheit und Migration

Interessiert man sich für das psychosoziale Wohlbefinden von Individuen, kommt man nicht umhin, sich auch mit psychologischen Ansätzen zu beschäftigen. Psychoanalytische Beiträge, welche mir interessante Aspekte zu beleuchten erschienen, möchte ich im Folgenden vorstellen. Die von Sigmund Freud um 1900 entwickelte Disziplin der Psychoanalyse stellt erstens ein Verfahren zur Erforschung unbewusster seelischer Vorgänge dar, zweitens eine darauf aufbauende psychotherapeutische Methode und drittens „eine Gesamtheit psychologischer und psychopathologischer Theorien, durch die Gegebenheiten der psychoanalytischen Untersuchungsmethode und Behandlung systematisiert werden“ (Laplanche, Pontalis 2005: 411).

Die Annahme eines unbewussten Teils der menschlichen Psyche ermöglicht es unterschiedliche Phänomene wie Träume, Fehlhandlungen, widersprüchliches oder irrationales Verhalten, psychische Symptome und Zwangsercheinungen nicht nur zu verstehen, sondern auch zu beeinflussen. Die Annahme des Unbewussten, wenngleich nicht von Freud erfunden, wurde von ihm ins Zentrum einer Theorie vom Menschen gestellt, klinisch verwendet und praktisch einsetzbar gemacht. So schreibt der Freud – Biograf Peter Gay:

Was Freuds Theorie ihre unvergleichlich weitreichende Erklärungskraft gab, war, dass er dem Unbewussten mit soviel Präzision, wie in diesem trüben Bereich möglich ist, eine entscheidende Rolle bei der Verursachung und Fortsetzung psychologischer Konflikte zuwies (Gay 2006: 413).

Die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse wurde und wird bis heute kontrovers diskutiert. Dennoch wird heute kaum mehr in Frage gestellt, dass Menschen sich einem großen Teil ihrer selbst nicht bewusst sind. Aus einer psychoanalytischen Perspektive zeigt das Unbewusste seine Wirkung in psychischen Vorgängen, die sich im menschlichen Erleben und Verhalten niederschlagen. Unbewusste, d.h. vergessene, verdrängte oder unbekannte Teile können nun mit „dem Fremden in uns selbst.“ (Hirsch 1999) gleichgesetzt werden. Dabei stellt in einer psychoanalytischen Konzeption dieses Fremde in uns selbst die Grundlage für den Umgang mit dem Fremden außerhalb dar. Somit kann erklärt werden, warum sich der individuelle Umgang mit Fremdheitserfahrungen so unterschiedlich gestalten kann und für manche Individuen eine große Herausforderung darstellt. Mario Erdheim (1996: 177) spricht von einem Bild des Fremden, das in jedem Menschen im Laufe seiner Identitätsentwicklung entsteht und das bestimmt, welche der beiden möglichen Reaktionen auf das Fremde stärker zum Tragen kommt: Angst oder Faszination. Die Begegnung mit Fremdem stellt in jedem Fall eine Konfrontation mit sich selbst dar, denn das Fremde ist engstens mit der eigenen Identität verflochten. So wie es

für ein Kind lebenswichtig ist, die lebensnotwendigen Beziehungen zu schützen und zu erhalten, sind wir auch als Erwachsene [...]

[...] überall potentiell Fremde, deren Anders-Sein, Andersdenken und Andersfühlen herauskommen, aufbrechen könnte, was die Folge des völligen Verlusts der Liebesobjekte bzw. der Ausstoßung aus der eigenen Gruppe, das heißt aber auch eine Bedrohung der Identität, haben könnte (Hirsch 1999: 41).

Sich selbst und die Umgebung als fremd zu erleben, ist ein wesentlicher Aspekt der Migrationserfahrung, der sich auf das psychosoziale Wohlbefinden der Migrantinnen auswirkt. Psychoanalytische Zugänge zur Auswirkung der Migration fokussieren auf die mit der Migration verbundenen Gefühle und deren Verarbeitung als individuelle Prozesse, die durch die Innenwelt der MigrantInnen determiniert sind. Sie enthalten meines Erachtens nach Aspekte sowohl der Theorie des Kulturwandels als auch der Isolationstheorie (vgl. Kapitel 4.2). Als potentiell gefährdend werden einerseits die Trennung vom Vertrauten (Isolationstheorie) angesehen, aber auch die Konfrontation mit dem Neuen, Fremden (Theorie des Kulturwandels). Dabei haben psychoanalytische Beiträge zu Migration eine starke Anbindung an die praktische psychotherapeutische Arbeit, was die Fokussierung auf die potentiell pathologischen Auswirkungen erklärt.

Im Folgenden möchte ich einige Beispiele für psychoanalytische Beiträge zur Migrationsforschung anführen, auf die ich mich später beziehen werde (vgl. Kapitel 6).

Die PsychoanalytikerInnen León und Rebeca Grinberg fassen in ihrem vielzitierten Werk "Psychoanalyse der Migration und des Exils" (1990) ihre Erfahrungen und Ergebnisse aus der klinischen Arbeit mit MigrantInnen zusammen. Die eigene Migrationserfahrung des Ehepaars und deren Tätigkeit als PsychoanalytikerInnen in verschiedenen Ländern bilden die Grundlage eines umfassenden Verständnisses der Auswirkungen von Migration auf die Psyche von Individuen. Migration wird dabei als universelles menschliches Phänomen verstanden, was sich unter anderem durch seine Präsenz in zahlreichen Mythen widerspiegelt. Die AutorInnen verstehen Migration als Trauma¹⁶ und als Krise, da die Migration eine Konstellation von Faktoren einschließt, die durch Angst und Leid bestimmt sind. Wie traumatisch die Situation erlebt wird, hängt von vorangegangenen Erfahrungen ab, vor allem von Kindheitserfahrungen. Somit ist die Migration eine Wachstumschance, bietet aber auch die Gefahr einer Steigerung der Anfälligkeit für psychische Störungen, da sie die Integrität des Selbst bedroht. Mit einer

¹⁶ Trauma ist ein schon früher in der Medizin und in der Chirurgie verwendeter Ausdruck. Er kommt aus dem Griechischen [...] und bezeichnet eine Verletzung mit Gewebedurchtrennung [...]. Im weiteren Sinne bezieht sich der Ausdruck auf die Folgen aller jener Läsionen, die durch äußere Krafteinwirkung verursacht werden. Die Psychoanalyse hat diesen Ausdruck übernommen und die drei Bedeutungen, die er impliziert, auf die psychische Ebene übertragen: ein heftiger Schock, ein Einbruch, Folgen für die ganze Organisation (Laplanche, Pontalis 2005: 514).

Migration unweigerlich verbundene Schmerz-, Schadens- und Verlusterfahrungen führen zu Abwehrmechanismen, die sich auch somatisch äußern, d.h. - in einem psychoanalytischen Verständnis – den Konflikt auf die körperliche Ebene verlagern können.

Der Psychiater und Psychotherapeut Salman Akhtar diskutiert in „Immigration und Identität“ (2007) verschiedene mit der Migration assoziierte psychosoziale Faktoren, das (psychologische) Konzept der Identität und die Auswirkungen der Migration auf diese. Darauf aufbauend beschäftigt er sich mit den Problemen kulturübergreifender Behandlungen in Psychoanalyse und psychodynamischer Therapie. Akhtar versteht Migration als einen komplexen psychologischen Prozess, der durch Verlusterfahrungen und Trauer geprägt ist, und letztlich zu einer „Identitätsumformung“ des Migranten oder der Migrantin führt. Dabei führt er das "Ausmaß kultureller Unterschiede" (Akhtar 2007: 41) als einen die Migration negativ beeinflussenden Faktor an. Unter kulturellen Unterschieden versteht er Unterschiede in Bezug auf Kleidung, Speisen, Sprache, Musik, Witz und Humor, politische Ideologien, Grad und Arten zulässiger Sexualität, das Maß der Autonomie gegenüber familiärer Gebundenheit, den Preis für Selbstbehauptung gegenüber Zurückhaltung, das subjektive Zeitempfinden, das Maß und den Charakter der Kommunikation zwischen Geschlechtern und Generationen (vgl. Akhtar 2007: 41). Je größer die Unterschiede, desto schwieriger seien die Verarbeitung der mit der Migration verbundenen Trauer und die Anpassung (vgl. Akhtar 2007: 4).

Anna Leszczynska-Koenen geht in dem Beitrag "Herzasthma" – Exil und Objektverlust (2009) der Frage nach, wie sich Erfahrungen von Exil und Migration auf innere Prozesse auswirken und erkundet mit Beispielen aus Literatur, klinischer Praxis und persönlichen Erfahrungen die Beziehung zum inneren Objekt Heimat und dessen Verlust (vgl. Leszczynska-Koenen 2009: 1131). Sie betont die große Rolle, die Sprache in diesen Prozessen spielt und hält fest: "Ein Ankommen im neuen Land ist nur als kreativer Akt der Neuerschaffung von Übergangsräumen und nicht als Anpassung an eine als starr wahrgenommene Realität möglich" (Leszczynska-Koenen 2009: 1131).

Der Beitrag von Irmhild Kohte-Meyer (1999) „Spannungsfeld Migration: Ich-Funktionen und Ich-Identität im Wechsel von Sprache und kulturellem Raum“ enthält einige klinische Beobachtungen und theoretische Überlegungen, die sich aus der psychoanalytischen Arbeit der Autorin mit MigrantInnen und den damit verbundenen Besonderheiten ergeben haben. Auch Kohte-Meyer hebt die große Bedeutung der Sprache für die Ich-Identität hervor und beschreibt, weshalb der durch eine Migration erforderliche Sprachwechsel aus psychoanalytischer Sicht eine große psychische Herausforderung für jedes Individuum darstellt, die mitunter zu gesundheitlichen Problemen führen kann (vgl. Kapitel 6.4).

4.4 Beiträge der Medical Anthropology zum Verständnis von Medizin, Gesundheit, Krankheit und Leiden im Kontext von Migration

An der Schnittstelle von Kultur- und Sozialanthropologie und Medizin beschäftigt sich Medical Anthropology mit der Erforschung sozialer und kultureller Dimensionen von Gesundheit, Krankheit und Heilung, wobei versucht wird "medizinische, geographische, sozialwissenschaftliche und ethnologische Daten zu einem umfassenden Bild von Gesundheit und Krankheit in bestimmten Regionen" (Hauschild 2000: 133) zu vereinen. Im deutschsprachigen Raum werden neben Medical Anthropology die Begriffe Medizinethnologie, Ethnomedizin oder Medizinanthropologie verwendet, wobei sich bis heute keine Bezeichnung gegen die anderen durchgesetzt hat.¹⁷ Ich verwende – auch analog zum von Dr. Christine Binder-Fritz konzipierten und geleiteten FWF-Projekt "Asiatische Migrantinnen in Österreich: Gender, Körper, Gesundheit und Versorgung"- die englische Bezeichnung Medical Anthropology als Überbegriff. Im Folgenden werde ich auf einige Aspekte innerhalb des Forschungsfeldes der Medical Anthropology eingehen, die zu einem erweiterten Verständnis von Gesundheit, Krankheit und Leiden im Kontext von Migration führen können.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert Gesundheit wie folgt:

„Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity“ (Constitution of the World Health Organization, online: 2). Diese Definition geht über ein rein biomedizinisches Verständnis von Krankheit und Gesundheit hinaus, welche den einen Begriff jeweils mit dem Fehlen des anderen erklärt (vgl. Greifeld 2003a: 20). Die heute so genannte Biomedizin entwickelte sich in Europa nach der Etablierung der cartesianischen Trennung von Geist und Körper (vgl. Greifeld 2003a: 17) und wurde ab dem 19. Jahrhundert durch den Aufschwung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse (Anatomie, Pathologie, Physiologie, Bakteriologie, Biochemie) zum vorherrschenden medizinischen Paradigma (vgl. Lux 2003b: 146). Die Definition der WHO spiegelt durch die Trennung in die Bereiche „physisch/körperlich“, „psychisch/geistig“ und „sozial“ eine eurozentrische Sichtweise wider, deren Menschenbild auf einer christlichen und cartesianischen Leib-Seele-Dualität beruht. Durch ihren Anspruch auf Vollständigkeit ist die WHO-Definition außerdem gewissermaßen illusionär.

Während es innerhalb der Biomedizin nur langsam zu einer Rückbesinnung auf die Ganzheit des Menschen kommt, beschäftigte sich Medical Anthropology durch die Erforschung anderer Medizintraditionen schon lange mit alternativen Konzeptionen von Gesundheit und Krankheit:

¹⁷ Zur Diskussion der Benennungsfrage vgl. Lux 2003a: 14-17.

Wenn Leib und Seele anders konzipiert werden, entsprechend einer anderen Philosophie, einem anderen Weltbild, dann stimmen all diese Definitionen nicht mehr, dann müssen neue Begrifflichkeiten gefunden werden (Greifeld 2003a: 21).

Dabei wurden diese alternativen Konzeptionen von Krankheit und Heilung zu Beginn des 20. Jahrhunderts – im Zuge des Evolutionismus – von EthnologInnen im Vergleich zu einer naturwissenschaftlichen orientierten und sich als rational verstehenden westlichen Medizintradition (vgl. Lux 2003b: 146) als primitive Vorstufen der eigenen Medizinauffassung und als Aberglaube verstanden und untersucht. Demgegenüber beschäftigt sich Medical Anthropology heute mit der sozialen und kulturellen Einbettung von Medizin im Allgemeinen und damit auch mit westlichen Medizintraditionen.

Byron J. Good (1994) arbeitete vier Traditionslinien der Medical Anthropology heraus: Eine Empirizistische Tradition (vgl. Lux 2003a: 18f), die Tradition der Kognitiven Anthropologie (vgl. Lux 2003a: 20f), die bedeutungsorientierte Tradition (vgl. Lux 2003a: 20f) und die Critical Medical Anthropology (vgl. Lux 2003a: 26f), wobei ich erstere beiden ausklammern und auf die Relevanz der Critical Medical Anthropology nur hinweisen möchte: Im Ansatz der Critical Medical Anthropology werden makrosoziale Verhältnisse, d.h. soziale, politische und wirtschaftliche Faktoren ins Zentrum der Analysen gestellt und mit konkretem Kranksein korreliert. Wenn auch die Critical Medical Anthropology kein klar abgegrenztes Gebiet darstellt, so ist solchen Ansätzen doch gemeinsam, dass sie Kritik an der Tendenz der Biomedizin üben, Krankheiten isoliert und individuell bekämpfen zu wollen. Demgegenüber sollen sozialen Beziehungen, Machtverhältnisse und ungleiche Verteilung von Ressourcen analysiert werden, die zu Krankheit führen (vgl. Lux 2003a: 26f). Ohne Zweifel sind diese Aspekte wesentlich, wenn man sich mit Gesundheit und Krankheit im Kontext von Migration beschäftigt. In der vorliegenden Arbeit geht es allerdings um das Erleben und Verständnis der Migrantinnen in Bezug auf ihre Gesundheit, weswegen an dieser Stelle auf einen grundlegenden Beitrag der Medical Anthropology hingewiesen werden soll, der der bedeutungsorientierten Tradition zuzuordnen ist.

Es handelt sich dabei um das Werk des Psychiaters und Anthropologen Arthur Kleinman mit dem Titel "Patients and healers in the context of culture. An exploration of the borderland between anthropology, medicine, and psychiatry" (1980). In diesem Standardwerk konzipiert Kleinman, aufbauend auf seinen Forschungen in Taiwan, einen theoretischen Rahmen für das Verhältnis von Medizin, Psychiatrie und Kultur. Das Werk kontextualisiert Krankheit und Heilen im Rahmen von Kultur und Gesellschaft und stellt ein Modell für den interkulturellen Vergleich

von Medizinsystemen¹⁸ dar. Kleinman analysiert medizinisches Denken und das Verhalten einzelner Individuen vor allem anhand von PatientInnen-HeilerInnen – Interaktionen. In diesem Kontext beschreibt er die in der Medical Anthropology zentrale Unterscheidung in disease (Krankheit) und illness (Sich-krank-fühlen oder Kranksein):

A key axiom in medical anthropology is the dichotomy between two aspects of sickness: disease and illness. Disease refers to a malfunctioning of biological and/or psychological processes, while the term illness refers to the psychosocial experience and meaning of perceived disease. Illness includes secondary personal and social responses to a primary malfunctioning (disease) in the individual's physiological or psychological status (or both) (Kleinman 1980: 72).

Dabei beinhaltet das Konzept von illness Wahrnehmungsprozesse von Anomalien sowie Kommunikation darüber innerhalb sozialer Netzwerke (vgl. Kleinman 1980: 72). "Viewed from this perspective, illness is the shaping of disease into behavior and experience" (Kleinman 1980: 72).

Die disease-illness Unterscheidung wurde von VertreterInnen der Critical Medical Anthropology um die weitere Dimension der sickness (Kranksein oder Erkrankung) ergänzt, wobei sickness für Kleinman nur einen Überbegriff für disease und illness darstellt. Allan Young (1982) kritisiert die disease-illness Unterscheidung; diese gehe zu sehr vom Individuum aus, soziale Faktoren und Machtbeziehungen werden zu wenig beachtet. Er schlägt vor sickness (Erkrankung) als "a process for socializing disease and illness" zu definieren (Young 1982: 270, zitiert aus Lux 2003b: 168). Während es also bei disease um eine als biomedizinisch angenommene Tatsache bzw. Theorie und bei illness um die individuelle Krankheitserfahrung geht, beschreibt sickness in dieser Konzeption die soziale Produktion und Bewältigung von Krankheiten (disease und illness).

Kleinman selbst veränderte seine Perspektive auf die Thematik in dem Werk "Writing at the Margin" (1995), in welchem er sich selbst und seine Modelle kritisiert, sich von der Untersuchung symbolischer Formen und sozialer Strukturen abwendet und nunmehr auf das subjektive Leiden (suffering) fokussiert (vgl. Lux 2003b: 170). Der Fokus auf suffering stellt auch eine Kritik an Medikalisierungstendenzen der Biomedizin dar. Innerhalb dieser würden Ärzte Krankheit "als entgleiten biologischen Prozess" (Lux 2003b: 170) konstruieren und die subjektive Leidenserfahrung der PatientInnen tendenziell ignorieren: "Das Leiden, für das die Biomedizin keine Sensibilität und keine therapeutische Antwort hat, wird schlussendlich euphemistisch zur Depression medikalisiert" (Lux 2003b: 170). Thomas Lux (2003b: 170) hält fest, dass das disease-illness Konzept von Kleinman trotz seiner eigenen und anderer Kritik

18 Kleinman geht von der damals in der Medical Anthropology populären Annahme aus, Medizin als System zu verstehen, und konzipiert das so genannte *health care system*, welches aus drei Sektoren (popular sector, folk sector, professional sector) besteht, die in verschiedenen Gesellschaften zu finden sind, wenngleich sich auch die Inhalte unterschiedlich gestalten können.

nicht überholt ist, sondern noch immer einen grundlegenden Baustein der Medical Anthropology darstellt. Die analytische Aufteilung von "Krankheit" in ihre verschiedenen Dimensionen erscheint mir jedenfalls wesentlich innerhalb der Diskussion des Zusammenhangs von Migration und Gesundheit, da sie es ermöglicht Fragestellung auf unterschiedlichen Ebenen zu formulieren und zu beantworten.

Medical Anthropology beschäftigt sich allerdings noch nicht sehr lange mit Migration, wenn auch Katharina Greifeld in dem deutschsprachigen Einführungswerk in die Medical Anthropology "Ritual und Heilung." (Greifeld 2003b) die Beschäftigung mit Migration als wichtiges Arbeitsfeld der Medical Anthropology anführt:

Es hat sich gezeigt, daß die Schulmedizin nur sehr unzureichend mit den Bedürfnissen von Patienten umgehen kann, die aus anderen Kulturen kommen und hiesige Ärzte und Kliniken aufsuchen. Gegenseitige Mißverständnisse sind an der Tagesordnung, zumal sich die PatientInnen mit anderen Symptombeschreibungen vorstellen, als sie dem medizinischen Personal aus der heimischen Laienkultur bekannt sind [...] (Greifeld 2003a: 30).

Verwey (2003: 280) weist auf die geringe Präsenz der Migrationsthematik in dieser und anderer Einführungen in die Medical Anthropology hin. Erst in den 1990er Jahren kam es zu einer Reihe von Publikationen, "welche den Beitrag der Medizinethnologie zu Fragen des Gesund- und Krankseins im Migrationskontext diskutieren" (Verwey 2003: 281). Dabei handelt es sich großteils um Untersuchungen, die sich mit praktischen Problemen der Gesundheitsversorgung von MigrantInnen beschäftigen (vgl. Kapitel 4.1). Dabei besteht ein wesentlicher Anspruch der Medical Anthropology darin, Krankheit und Probleme in der Gesundheitsversorgung von MigrantInnen eben nicht zu kulturalisieren. Verwey (2003) weist darauf hin, dass der Verweis auf kulturelle Unterschiede – im Sinne einer Schubladisierung – bei der Erklärung von Problemen in der Zusammenarbeit mit MigrantInnen nicht ausreichend ist, sondern Faktoren wie sozialer Hintergrund und Geschlecht genauso berücksichtigt werden müssen wie bei der einheimischen Bevölkerung:

Was der Norm entsprechend oder davon abweichend ist, kann je nach Kultur, aber auch innerhalb einer Kultur je nach sozialer Schicht, Alter, Geschlechtzugehörigkeit oder Stadt-Land-Differenz, unterschiedlich betrachtet werden (Verwey 2003: 282).

Im Gesundheitsverständnis der Medical Anthropology wird also das Subjekt in seinem jeweiligen sozialen Kontext sowie subjektive Interpretationen von Gesundheit berücksichtigt. Es wird versucht gesundheitliches Handeln in Alltagssituationen zu verstehen und von dem laienorientierten Gesundheitsverständnis der Individuen auszugehen (vgl. Verwey 2003: 282f). Dabei fällt der Beitrag der Medical Anthropology in Bezug auf Migration zu einem großen Teil in den Bereich der angewandten Anthropologie:

Ethnologinnen und Ethnologen sind darin geübt, Kontakt herzustellen und über das Pflegen von Beziehungen zu Schlüsselpersonen kommunikative Verbindlichkeit zu gewährleisten. Medizinethnologie weiss um Zusammenhänge zwischen gesundheitlichem Wohlbefinden und psychosozialen Aufgehobensein als Voraussetzungen für Integration. Und soziales Wohlbefinden ist relevant für die Gesundheit. Medizinethnologische geschulte Personen können einen wichtigen Beitrag bei der Unterstützung der Integrationsbestrebungen der ausländischen Bevölkerung und in der Gesundheitsförderung leisten (Verwey 2003: 295).

Besonders der Bereich der Frauenheilkunde und der reproduktiven Gesundheit stellt ein sensibles Forschungsfeld und einen wichtigen Einsatzbereich für Beiträge der Medical Anthropology dar. Denn:

Verschiedenen Faktoren wirkten zusammen, wenn es um Gedankenkonzepte und Verhaltensweisen einzelner Individuen im Zusammenhang mit sexueller Reproduktion und mit Gesundheit und Krankheit geht. Frauen haben hierbei häufiger als Männer gesundheitliche Probleme, die in Verbindung mit dem weiblichen Geschlecht und der Reproduktion stehen (Binder-Fritz 2003: 108).

Forschungsergebnisse der Medical Anthropology können wichtige Beiträge im Public Health Bereich leisten. Sie weisen darauf hin, dass Menstruation, Schwangerschaft, Geburt und Wechseljahre mehr sind als rein physiologische Vorgänge. Sie prägen den Lebenszyklus und beeinflussen das Leben von Frauen, ihren Partnern und Familienangehörigen, sind also von großer individueller und soziokultureller Bedeutung (vgl. Binder-Fritz 2003: 93). Von der Adoleszenz bis zur Menopause sind Frauen in verschiedenen Gesellschaften mit gewissen Rollenerwartungen konfrontiert, die mit dem jeweiligen Weltbild zusammenhängen und in Beziehung zum weiblichen Körper stehen (vgl. Binder-Fritz 2003: 97). Seitens der Medical Anthropology wird darauf hingewiesen, dass innerhalb der Biomedizin eine Tendenz zur Medikalisierung physiologischer weiblicher Körpervorgänge besteht, indem etwa die Menopause als Östrogenmangel-Krankheit konzipiert wird (vgl. Binder-Fritz 2003: 102). Solche Einsichten sind nicht nur relevant, wenn es um die Gesundheitsversorgung von Migrantinnen geht, sondern auch dann, wenn man versucht mit der Migration verbundene Aspekte und Faktoren und deren Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden im Kontext der Lebensgeschichte von Migrantinnen zu verstehen.

4.5 Zusammenfassung und der Begriff "Psychosoziales Wohlbefinden"

Aktuelle Studien weisen Migranten und besonders Migrantinnen als eine gesundheitlich benachteiligte Bevölkerungsgruppe aus, wobei hierfür vor allem strukturelle Rahmenbedingungen und mit der Migration einhergehende Belastungen verantwortlich gemacht werden. Allerdings sind derartige Studien mit vielfältigen methodischen Problemen konfrontiert, weswegen nicht voreilig über die Gesundheitssituation aller MigrantInnen gesprochen werden sollte.

Erklärungsansätze für die Annahme, dass Migration und die sie begleitenden Umstände ein

potentielles Gesundheitsrisiko darstellen, identifizieren ebenfalls verschiedene mit der Migration einhergehende Belastungen, wobei die immer wieder auftretende Annahme, dass die Konfrontation mit kulturellen Unterschieden eine besondere Belastung für ein Individuum darstellt, kritisch hinterfragt werden muss. Psychoanalytische Ansätze können einen differenzierteren Beitrag zum Verständnis der mit der Migration einhergehenden Fremdheitserfahrung liefern, indem sie das Fremde als einen Teil des Selbst konzipieren und die Verarbeitung der Migrationserfahrung als einen Teil der individuellen Biografie.

Seitens der Medical Anthropology wird auf die kulturelle und soziale Konstruktion von Krankheit und Gesundheit und die verschiedenen Dimensionen von Krankheit (disease, illness, sickness, suffering) hingewiesen. Somit stellen Beiträge der Medical Anthropology eine wichtige Grundlage für den Umgang mit praktischen Problemen im Gesundheitsbereich im Kontext von Migration dar, besonders in sensiblen Bereichen wie der Gynäkologie. Der weibliche Lebenszyklus und damit verbundenen Rollenerwartungen sind ebenfalls wichtige Aspekte, die im Kontext der Gesundheit und psychosozialen Situation von Migrantinnen berücksichtigt werden müssen.

Die besprochenen Zugänge spiegeln die Breite einer möglichen Konzeption von Gesundheit und Krankheit im Kontext von Migration und unterschiedliche Herangehensweisen daran wider. Für den Rahmen meiner empirischen Forschung möchte ich den Begriff des psychosozialen Wohlbefindens verwenden. Von Befindungsweisen anstatt von Krankheit und Gesundheit zu sprechen, wurde von Eduard Seidler (1978: 402) vorgeschlagen und soll das subjektive an Leib und Seele erlebte Wohl- oder Missbefinden verdeutlichen, welches ich mittels qualitativer Interviews zu erheben versuche. Aus Gründen der Lesbarkeit und aus Gründen der Kritik gegenüber der Annahme, dass Migration vor allem mit negativen Auswirkungen verbunden ist, habe ich mich für den Begriff Wohlbefinden als pars pro toto für Wohl- und Missbefinden entschieden. Es steht für mich außer Frage, dass der Mensch ein ganzheitliches Wesen ist und die Trennung in physische, psychische und soziale Komponenten eine analytische ist, die auch anders aussehen kann. Da der Großteil der wissenschaftlichen Literatur mit diesen Kategorien operiert, behalte ich diese Trennung bei. Da ich mich für das Wohlbefinden von Individuen interessiere, komme ich nicht umhin psychologische und psychoanalytische Ansätze miteinzubeziehen. Mit dem Begriff psychosozial - „durch soziale Gegebenheiten bedingt“ (Alsleben et al. 2003: 1115) – wird allerdings mein sozialwissenschaftlicher, d.h. die gesellschaftlichen Faktoren des Wohlbefindens beleuchtender Ansatz verdeutlicht.

5 Chinesische Migration nach Österreich

Die Volksrepublik China zählt sowohl zu den flächenmäßig größten als auch zu den bevölkerungsreichsten Ländern der Welt¹⁹. Der Aufstieg Chinas zu einer wirtschaftlichen Großmacht ist ein aktuelles Thema der Medien und der Wissenschaft. Migration aus China wird hingegen bisher weniger ausführlich analysiert und oft nur im Zusammenhang mit irregulärer Migration und Menschenhandel thematisiert (vgl. Thunø 2007a: 1). Im Folgenden werde ich kurz auf einige Besonderheiten und aktuelle Tendenzen von Migration aus China eingehen (Kapitel 5.1), einen Abriss der chinesischen Migration nach Österreich (Kapitel 5.2) und demografische Daten zur Migrationsbevölkerung mit chinesischem Hintergrund bringen (Kapitel 5.3), sowie schließlich einige aktuelle Forschungsbeiträge zur Lebenssituation von chinesischen MigrantInnen (in Österreich) anführen (Kapitel 5.4). Hintergrundinformationen zu Aspekten der chinesischen Gesellschaft, Kultur und Lebensweise werden an dieser Stelle nicht diskutiert, sondern im folgenden Kapitel direkt ergänzend zu den Daten aus den Lebensgeschichten der Interviewpartnerinnen angeführt.

5.1 Sojourning, Übersee-ChinesInnen und neue chinesische Migrationsmuster

Migration aus China hat eine jahrhunderte lange Geschichte (vgl. z.B. Wang 2000: 39-77). Diese war lange durch das Konzept des *sojourning* geprägt, welches Migration als einen vorübergehenden Aufenthalt außerhalb Chinas konzipiert und eine Rückkehr dorthin theoretisch voraussetzt – auch wenn es praktisch nicht immer möglich ist.

Meaning temporary residence at a new place of abode (with the intention of returning), it [das Konzept des *sojourning*, BR] originated in China, and may be described as a concept that has evolved through the Chinese experience of migration (Wang 2000: 42).

Südostasien spielte als Zielregion der chinesischen Migration stets eine zentrale Rolle, heute finden sich chinesische MigrantInnen aber in fast allen Weltregionen (vgl. z.B. Wang 2000: 1-37, Nuscheler 2004: 97). Die Migration aus China nahm besonders ab dem 19. Jahrhundert zu, als China von politischer Instabilität, Krieg und Hungersnöten gezeichnet war (vgl. Integration im Fokus, online). ChinesInnen²⁰ wanderten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und am Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem als VertragsarbeiterInnen aus und arbeiteten als Billigarbeitskräfte auf Plantagen, in Bergwerken oder im Straßenbau in Südostasien, Australien, USA oder Ländern Europas (vgl. Integration im Fokus, online). In den Aufnahmeländern waren

¹⁹ Die Geschichte der Insel Taiwan ist bis heute eng mit jener von China verbunden. Wenn ich im Folgenden das Adjektiv chinesisch als Überbegriff verwende, dann lediglich aus Gründen der Simplifizierung und ohne damit eine politische Meinung zu vertreten.

²⁰ Es handelte sich dabei vorwiegend um Männer.

sie zum Teil von gezielter Diskriminierung betroffen (vgl. Thunø 2007a: 7). Zwischen 1949 und 1978 verfolgte China eine restriktive Auswanderungspolitik, die nur eine geringe Anzahl an offiziellen Ausreisen erlaubte.

The period from 1949 to 1978 marks the start of the People's Republic of China (PRC), through to the introduction of significant reforms and the 'opening up' of China in 1978. During this period, [...] going abroad was subject to strict scrutiny (Liu 2007: 134).

Mit der schrittweisen Liberalisierung der Ausreiseregulungen kam es zu mehreren Auswanderungswellen und zu einer Veränderung der Migrationsmuster. Chinesische Migration, die bis dato ein relativ homogenes Phänomen darstellte - welches sich durch männliche Vertragsarbeiter auszeichnete, die in den Aufnahmeländern in Enklaven lebten - wandelte sich zu einem multidirektionalem und – dimensional Phänomen, welches im Kontext internationaler Globalisierungs- und Migrationsdynamiken zu sehen ist:

Chinese migration no longer primarily consists of male contract labourers having to live in isolated or secluded areas in destination countries. Unlike the colonial era when Chinese indentured or contract workers went to Southeast Asia and settled in designated Chinatowns or remote plantation and mining areas, present-day migration from China is directed to developing industrialized and post-industrialized countries alike. Manual labour migrants are accompanied by students, entrepreneurs, traders, highly skilled professionals and political refugees of both sexes (Thunø 2007a: 2).

Dabei ist die neue transnationale Migration aus China - und die ihr vielfach vorausgehende Binnenmigration - im Kontext des wirtschaftlichen Aufschwung des Landes zu sehen (vgl. Thunø 2007a: 6). Beeinflusst durch den globalen Kapitalismus migrieren junge Chinesen und Chinesinnen aus unterschiedlichen sozioökonomischen Schichten in verschiedene Regionen der Welt und dabei vermehrt in reiche Industriestaaten und global cities (vgl. Thunø 2007a: 23).

After a period of more than 30 years since Chinese have been permitted to leave the country, contemporary Chinese migration is again becoming part of the larger global system of migration. [...] China is no longer unique in being the largest exporter in Asia of coolie labour, but contemporary Chinese migration has become manifold and, as such, an important case to study in understanding world migration today (Thunø 2007: 24).

Diese Veränderung spiegelt sich auch in Terminologien wider: Während früher einerseits von Übersee-ChinesInnen (*Chinese overseas, huaqiao*), d.h. chinesischen StaatsbürgerInnen, die im Ausland leben, und andererseits von ethnischen ChinesInnen (*ethnic Chinese, huaren*), die nicht mehr die chinesische Staatsbürgerschaft besitzen, gesprochen wurde, wird heute seitens chinesischer WissenschaftlerInnen das – aus dem Japanischen stammende - Wort *yimin* für die neuen MigrantInnen verwendet und damit an internationale Terminologien angeschlossen (vgl. Thunø 2007a: 3). Chinesische StudentInnen stellen eine relevante Gruppe der neuen chinesischen MigrantInnen dar.

Gungwu Wang schlägt das Konzept von *migranhood* vor - "The condition or quality of a migrant" (Wang 2007: 167) um die spezifische Situation der chinesischen StudentInnen-

Migration zu beschreiben:

For the past five decades, hundreds of thousands of Chinese students from Mainland China, Taiwan, Hong Kong, Macaus as well as scores of overseas communities, have been leaving home for studies abroad. They see knowledge as being increasingly global and are now prepared to go almost anywhere to learn what they want and to get the qualifications they need (Wang 2007: 165).

Wang meint, der Begriff *migrant* bezog sich traditionellerweise auf billige unqualifizierte Arbeitskräfte und wird heute für alle benutzt, die ohne Rückkehrabsicht auswandern. Er meint, StudentInnen, die nach Abschluss ihres Studiums zu ImmigrantInnen, Staatsbürgern oder ähnlichem werden, werden nicht automatisch MigrantInnen, auch wenn sie wie MigrantInnen leben.

It is not necessary a decision to settle permanently, but to position themselves in the space between that of a student and that of a settled migrant. Within that area, they can identify with many other conditions. For example, they could choose to feel that they are in a state of exile or that of a refugee, or they could also resort to the ancient art of long-term sojourning, or acquire the skills of a modern transnational (Wang 2007: 167f).

Der Begriff *migranhood* soll also verschiedenste Migrationsformen und sowohl Aspekte des *sojourning* – d.h. den Fokus auf das Heimatland und die Rückkehr dorthin – als auch des Transnationalismus – Wang versteht darunter die Freiheit über politische Grenzen hinweg zu leben – umfassen: "Migranhood could include elements of all these conditions. [...] It is a migrant-like condition that may never be comfortable, but it may remain stable for long periods of time." (Wang 2007: 168). Wangs Verwendung des Begriffs *migranhood* deckt sich meines Erachtens nach mit dem Begriff TransmigrantInnen (vgl. Kapitel 3.7) und einem Verständnis von Migration als dauerhafte Lebensform (vgl. Kapitel 3.1, 3.3 und 3.7).

5.2 Abriss der chinesischen Migration nach Österreich

Vereinzelte chinesische MigrantInnen gab es in Österreich schon vor dem Ersten Weltkrieg, diese wurden allerdings rassistisch angefeindet und vertrieben (vgl. ÖIF Dossier n° 10: 9f, online; Waldrauch, Sohler 2004: 418). Die rund 600 in der Zwischenkriegszeit migrierten chinesischen StudentInnen, ArbeiterInnen und HändlerInnen fielen dem zweiten Weltkrieg zum Opfer (vgl. Waldrauch, Sohler 2004: 418). Aufgrund der restriktiven Auswanderungspolitik Chinas kamen nach dem zweiten Weltkrieg hauptsächlich Menschen aus Taiwan nach Österreich. Mit den ab 1979 stattfindenden Liberalisierungen der Auswanderungspolitik Chinas (vgl. Liu 2007: 139-148) kam es zu einem Anstieg der Migration von ChinesInnen nach Wien. Die Zahl der Ende der 1970er Jahre in Wien lebenden ChinesInnen wird auf ca. 1000 Personen

geschätzt. Fluchtmigration aus China erreichte Österreich erst relativ spät.²¹

Auch die Bildungsmigration chinesischer StudentInnen hatte in Österreich bis in die 1990er Jahre wenig Bedeutung (vgl. Waldrauch, Sohler 2004: 419). Der Anstieg irregulärer Migration chinesischer Flüchtlinge und MigrantInnen im gesamten EU-Raum ab den 1990er Jahren betraf allerdings auch Österreich (vgl. Waldrauch, Sohler 2004: 419). Das vorwiegende Migrationsmuster der chinesischen Migration nach Österreich war durch selbstständige Gewerbetreibende geprägt:

Die chinesischen Zuwanderer in Österreich bildeten seit Ende der 1970er Jahre ethnische Nischenökonomien. In der ersten Phase entstanden vor allem China-Restaurants, in weiterer Folge Import-Export-Unternehmen (zur Belieferung der Restaurants), schließlich asiatische Shops und Supermärkte. [...] Derzeit beginnen sich verstärkt auch chinesische Dienstleistungsunternehmen, wie z.B. Übersetzungsbüros, Reisebüros oder im Bereich chinesischer Heilkunde etc., zu etablieren (Waldrauch, Sohler 2004: 419).

Die Mehrheit der in Österreich lebenden chinesischen MigrantInnen stammen aus den chinesischen Provinz Zhejiang und vor allem aus der Region Qingtian (vgl. Waldrauch, Sohler 2004: 419), über ethnische Chinesen aus anderen asiatischen Herkunftsländer gibt es kaum Daten (vgl. Waldrauch, Sohler 2004: 419). Zu erwähnen ist weiter, dass der Frauenanteil der in Wien lebenden Staatsangehörigen der VR China immer relativ hoch lag – 43% (1981), 47% (1991) – 52% (2001) – wovon man auf das vorwiegende Muster der gemeinsamen Familienmigration schließen könnte. (vgl. Waldrauch, Sohler 419f). Außerdem wiesen chinesische MigrantInnen stets sehr hohe Einbürgerungsraten auf (vgl. Waldrauch, Sohler 419).

5.3 Aktuelle Demografische Daten zu ChinesInnen in Österreich

Im Folgenden sollen einige aktuelle statistische Daten zu ChinesInnen in Österreich angeführt werden. Laut Statistik Austria lebten Anfang 2010 rund 895.000 Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft in Österreich. Bei einer Gesamtbevölkerung von rund 8.375.000 entspricht dies einem Anteil von rund 10,7%. Die größten Gruppen stellen hierbei EU-BürgerInnen (rund 335.000, davon rund 138 000 Deutsche), Staatsangehörige aus dem ehemaligen Jugoslawien (rund 292.000) und aus der Türkei (rund 112.000). Personen aus Asien bilden mit knapp 62.500 Personen die größte Gruppe von StaatsbürgerInnen außereuropäischer Staaten (vgl. Statistik Austria, Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland, online).

Unter den 62.543 StaatsbürgerInnen aus Asien bilden wiederum 9.897 chinesische StaatsbürgerInnen die größte Gruppe. Von diesen sind 6.012 Personen in der Bundeshauptstadt

²¹ Erst ab dem Jahr 2000 stieg die Zahl der Personen aus diesen beiden Ländern, die um Asyl in Österreich angesucht haben, merklich an und erreichte zuletzt Werte von knapp 780 (2002) bzw. 660 (2003), wovon je rund 85% aus der VR China stammten (Waldrauch, Sohler 2004: 418).

Wien gemeldet (vgl. Statistik Austria, Bevölkerung am 1.1.2010 nach detaillierter Staatsangehörigkeit und Bundesland, online). Bezieht man sich auf das Kriterium des Geburtslandes und erfasst so bereits eingebürgerte Personen mit, so leben laut Statistik in Österreich 13.894 Personen, die in China geboren wurden, davon 8.626 in Wien (vgl. Statistik Austria, Bevölkerung am 1.1.2010 nach detailliertem Geburtsland und Bundesland, online). Damit hat sich die Bevölkerung mit chinesischen Wurzeln seit 2002 (7.636 Personen) fast verdoppelt (vgl. Statistik Austria, Bevölkerung zu Jahresbeginn seit 2002 nach detailliertem Geburtsland, online). Gemeinsam mit taiwanesischen StaatsbürgerInnen und solchen, die in Taiwan geboren wurden, kommt man auf eine Anzahl von derzeit 15.673 ChinesInnen (und TaiwanInnen), die in Österreich leben, 9.653 davon mit Wohnsitz in Wien (vgl. ÖIF Dossier n° 10: 5, online).

Lena Springer (2004: 47ff) weist darauf hin, dass die Aussagekraft demographischer Daten begrenzt ist, da chinesische MigrantInnen aus anderen Staaten, Studierende, ForscherInnen und Wirtschafttreibende, wie sie typisch für neuere chinesische Migrationsformen sind, nicht erfasst werden und über Zahlen zu irregulärer chinesischer Migration nur Spekulationen bestehen (vgl. Springer 2004: 47-50).

Auf Basis der Volkszählung 2001 wird die Zahl der Bevölkerung mit der Umgangssprache chinesisch mit 9.960 angegeben, wobei davon 1.543 Personen im Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft sind (vgl. Statistik Austria, Bevölkerung 2001 nach Umgangssprache, Staatsangehörigkeit und Geburtsland, online). In einer aktuellen Publikation des Österreichischen Integrationsfonds zur chinesischen Community - welche chinesische StaatsbürgerInnen, AsylwerberInnen, irreguläre MigrantInnen, bereits in Österreich geborene Generationen und ethnische ChinesInnen mit anderer Staatsbürgerschaft umfasst – wird diese auf rund 30 000 Mitglieder geschätzt (vgl. ÖIF Dossier n° 10: 3, online). Weiters ist aus einem Tabellenband der Statistik Austria zu Bildung zu entnehmen, dass im Wintersemester 2008/2009 an österreichischen Universitäten 979 StudentInnen aus der Volksrepublik China und 180 aus der Republik/Taiwan inskribiert waren, davon 638 bzw. 97 in Wien (vgl. Bildung in Zahlen 2008/09 – Tabellenband: 234, online).

5.4 Ausgewählte Beiträge zur Lebenssituation von ChinesInnen (in Österreich)

Zahlreiche Beiträge beschäftigen sich mit chinesischer Migration in Bezug auf Transnationalismus (vgl. z.B. Ong 1999, Sun 2002, Pieke et al. 2004) und untersuchen neue chinesische Migrationsformen in verschiedenen Ländern (vgl. Nyíri, Saveliev 2002, Thunø 2007b). Im Folgenden möchte ich einige Beiträge anführen, die Bezug zu Österreich bzw. zu meiner Fragestellung haben.

Einige Diplomarbeiten – vor allem aus dem Studienfach Sinologie - befassen sich mit der Lebenssituation von ChinesInnen in Österreich. Georg Schnetzer (1994) untersuchte die Migrationsmotive 11 chinesischer MigrantInnen, die in Österreich in China-Restaurants arbeiteten mittels narrativer Interviews. Dabei ging er davon aus, dass diese andere Migrationsmotive als chinesische StudentInnen hatten, musste allerdings feststellen, dass sich diese Kategorien überschneiden, d.h. dass auch StudentInnen in China-Restaurants arbeiteten (vgl. Schnetzer 1994: 30). Lena Springer (2004) untersuchte in ihrer Diplomarbeit mittels narrativ-biografischer Interviews mit auf chinesische Medizin spezialisierten Ärzten, inwieweit diese ihre Arbeit als chinesisch darstellen und sich als professionelle ExpertInnen positionieren. Alle sieben von ihr interviewten Ärztinnen verfolgten eine Karriere im als fortschrittlicher gedachten Westen, wobei die chinesische Medizin als nützliches und bereicherndes Potential für Österreich und den Westen verstanden wurde (vgl. Springer 2004: 126f). Pia-Daniela Feichtenschlager (2005) untersuchte anhand der Analyse zweier chinesischer Wochenzeitungen die Bedeutung von Zeitungen als Vernetzungshilfe und Stütze der kulturellen Identität von chinesischen MigrantInnen. Eine ähnliche Fragestellung verfolgte Julia Ritirc (2008) in ihrer Diplomarbeit, in der sie die Berichterstattung einer chinesischen MigrantInnenzeitschrift über die Olympischen Spiele in Peking 2008 analysiert und in Zusammenhang mit den Identitäten von chinesischen MigrantInnen in Österreich bringt. Mit der irregulären Migration von China nach Europa setzt sich die Diplomarbeit von Christa Müller-Markus (2006) auseinander.

Eine von Harald Waldrauch und Karin Sohler (2004) zwischen 2001 und 2003 durchgeführte Studie über MigrantInnenvereine in Wien, die versucht eine Darstellung über die Selbstorganisation von MigrantInnen ab der 1960er Jahren zu geben, widmet Organisationen von MigrantInnen aus China (und Taiwan) ein eigenes (Unter-)Kapitel. Im Juli 2010 erschien eine Publikation des Österreichischen Integrationsfonds zur chinesischen Community (vgl. ÖIF Dossier n° 10, online). In diesem werden die neuen chinesischen MigrantInnen (in Österreich) wie folgt beschrieben:

Im Gegensatz zur ersten Generation, die aus Arbeitern und Händlern bestand, besteht bei „Neuen Migranten“ eine nähere Anbindung zum Heimatland. Viele von ihnen sind noch im Besitz ihrer chinesischen Pässe und verfolgen die Entwicklung Chinas mit großem Interesse. Durch ihren höheren Bildungsgrad fällt ihnen Integration leichter und sie gelangen schneller in die Mittelschicht als frühere Migranten. Illegale Migranten und Personen mit niedrigerem Bildungsstand schneiden bei der Integration in die Gesellschaft verhältnismäßig schlechter ab. Die einzige grundlegende Gemeinsamkeit von Neuen Migranten ist demnach die Tatsache, dass sie alle in China geboren und aufgewachsen sind und ihre Muttersprache Chinesisch ist, was die Voraussetzung für die Schaffung einer eigenen Community bildet (ÖIF Dossier n° 10: 23, online).

Zwei weitere Beiträge, auch wenn sie sich nicht auf Österreich beziehen, bieten meiner Meinung nach wichtige Einblicke in die Lebenssituation chinesischer MigrantInnen:

Li Minghuan (2002) untersuchte chinesische Bildungsmigration in den Niederlanden, die ab den 1980er und verstärkt ab den 1990er Jahren zunahm (vgl. Minghuan 2002: 175-178). Die Gruppe der *Chinese students and scholars* (chinesisch meist *liuxuesheng*) stellt mittlerweile in den meisten reichen Industrieländern eine relevante Gruppe dar, wenn auch die Rückkehrrate und die Fluktuation hoch sind.

However, the total number of the Chinese CSS in the Western world, including both current students and former students who have become immigrants, will continue to rise in the future. This is a professional and highly educated group. Its social visibility and impact are significant to both their receiving and sending societies, [...] (Minghuan 2002: 186).

Minghuan charakterisiert diese spezielle Gruppe neuer chinesischer MigrantInnen in Bezug auf die Niederlande folgendermaßen: Ihre holländischen Sprachkenntnisse sind wenig ausgeprägt, weswegen es ihnen schwer fällt am holländischen Sozialleben teilzunehmen (vgl. Minghuan 2002: 178f). Die Niederlande stellen nicht unbedingt das Wunsch- und Endziel der chinesischen MigrantInnen dar, vor allem Männer sehen in anderen Ländern wie zum Beispiel den USA bessere Entfaltungs- und Erfolgsmöglichkeiten (vgl. Minghuan 2002: 179f). Außerdem unterscheiden sich chinesische BildungsmigrantInnen von anderen chinesischen MigrantInnen in den Niederlanden, welche meist in der Gastronomie tätig sind, kantonesisch sprechen und über keinen hohen Bildungsgrad verfügen. Zwischen diesen und den neuen chinesischen BildungsmigrantInnen besteht wenig Kontakt und sogar gegenseitige Ablehnung (vgl. Minghuan 2002: 181ff). Minghuan führt in diesem Kontext ein Beispiel aus Österreich an:

A Chinese couple, who are huaqiao from Zhejiang, established the first Chinese weekend school in Vienna in 1995. At the beginning, the founders successfully recruited their pupils from both CSS and 'restaurant families'. However, before the first semester ended, as a result of strong requests from some parents, the founders had to divide the classes into two systems: one for children of CSS and the other for children from 'restaurant families'. Less than one year later, a second Chinese weekend school was established which announced that it was for liuxuesheng's children in particular (Minghuan 2002: 183).

Trotz weiteren Beispielen für die Diskrepanzen zwischen den verschiedenen chinesischen MigrantInnengruppen konstatiert Minghuan aber auch einen steigenden Trend zur Zusammenarbeit und bemerkt Wünsche der chinesischen BildungsmigrantInnen innerhalb der chinesischen Community akzeptiert zu werden (vgl. Minghuan 2002: 184ff). Dieser Beitrag

verdeutlicht, dass es sich bei chinesischen BildungsmigrantInnen um eine spezifische Gruppe innerhalb der chinesischen Community handelt.

Pál Nyíri (2002) untersucht chinesische Migrantinnen in Ungarn, wobei er darauf hinweist, dass die von ihm beschriebenen Muster sich nicht ausschließlich auf die spezifische Destination Ungarn beziehen, sondern auf neue chinesische Migration im Allgemeinen, welcher die geschätzten zehn- bis fünfzehntausend chinesischen MigrantInnen in Ungarn zuzurechnen sind (vgl. Nyíri 2002: 291). Nyíri fragt nach den Auswirkungen dieser neuen Migrationsformen auf weibliche Geschlechterrollen und nach Gründen für die Veränderung derselben. Er argumentiert unter Heranziehung zahlreicher Beispiele, dass chinesische Migrantinnen in Ungarn traditionelle Geschlechterrollen überwinden und hierzu einen Diskurs über Modernität benutzen, der es ihnen ermöglicht einschränkenden Erwartungen zu entgehen (vgl. Nyíri 2002: 307):

In other words, they [Chinese women in Hungary, BR] balance the admiration the status of a successful modern woman may bring against the expectations of their families and peer groups toward a woman of their particular social status. Migration, domestic or international, increases the possibilities of such manipulations both because of the distance created and the ability to manipulate cultural constructs of distant places to gain the privilege of different behavior (Nyíri 2002: 307).

Eine Auswirkung von Migration ist demnach die Aufweichung traditioneller Geschlechterrollen.

Vor dem Hintergrund der hier angeführten Beiträge und einiger grundlegender Informationen über chinesische Migrationsmuster (nach Österreich), sowie den in Kapitel 3. und 4. vorgebrachten theoretischen Überlegungen, möchte ich nun die Ergebnisse meiner eigenen Feldforschung diskutieren, deren Hintergrund, Fragestellungen und Methoden in Kapitel 2 erläutert wurden.

6 Chinesinnen in Wien – Sieben Lebensgeschichten

Im Folgenden werde ich die Ergebnisse der Datenanalyse präsentieren. Eingangs (Kapitel 6.1) werde ich die einzelnen Interviewsituationen beschreiben sowie die Informantinnen und die von ihnen erzählten Lebensgeschichten vorstellen. In den darauf folgenden Kapiteln werde ich auf die verschiedenen mit Migration verbundenen Aspekte und Faktoren eingehen, die sich durch die Analyse ergeben haben. Es handelt sich dabei um Aspekte und Faktoren, die von den Informantinnen im Rahmen ihrer Lebensgeschichte thematisiert und von ihnen selbst bzw. von mir in Zusammenhang mit Migration und psychosozialem Wohlbefinden gebracht wurden (vgl. Kapitel 2.5 Datenanalyse).

6.1 Vorstellung der Informantinnen und deren Lebensgeschichten

In diesem ersten Kapitel sollen die Informantinnen vorgestellt werden. Ich werde zunächst auf meinen Zugang zur jeweiligen Interviewpartnerin und auf die konkreten Interviewsituationen eingehen, um nachvollziehbar zu machen, worauf die Analysen in den nachfolgenden Kapiteln basieren. Anschließend sollen die Lebensgeschichten zusammengefasst werden, so wie sie mir in der ersten Phase des narrativ-biografischen Interviews erzählt wurden. In jenen Fällen, in denen in der ersten Phase des narrativ-biografischen Interviews keine zusammenhängende Erzählung zustande kam, beziehe ich Informationen aus der Phase des immanenten Nachfragens mit ein (vgl. Kapitel 2.4). Die zusammengefasste Lebensgeschichte stellt eine Paraphrasierung dar und folgt der Logik und Wortwahl der Interviewpartnerin²². Abschließend werde ich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Interviewpartnerinnen zusammenfassen und im Überblick darstellen. Genauer wird auf die einzelnen Aspekte in den folgenden Kapiteln eingegangen.

Informantin A.

Zugang:

Ich lernte A. durch meine Tätigkeit als Buddy für ErasmusstudentInnen kennen und verbrachte seit ihrer Ankunft in Wien im August 2008 bis zu ihrer Abreise im August 2009 viel Zeit mit ihr. So hatte ich die Gelegenheit durch viele Gespräche und gemeinsame Unternehmungen an ihren Erfahrungen als asiatische Austauschstudentin im Laufe dieses Jahres teilzuhaben. Unser Verhältnis ist also ein freundschaftliches und geht über das von InterviewpartnerInnen hinaus. Neben vielen informellen Gesprächen führte ich mit A. drei formelle Interviews durch. Vor mir

22 Darin enthaltene Unklarheiten oder Widersprüche möchte ich den LeserInnen bewusst nicht vorenthalten.

hatte bereits meine Kollegin Astrid Glatz ein Interview mit A. geführt, welches ebenfalls in meine Analyse einfluss.

Anmerkungen zu den Interviews:

Da ich A. gut kannte, hatte ich die Gelegenheit ihr vorab zu erklären, wie ein (narrativ-biografisches) Interview ablaufen sollte. Ich konnte eine optimale Interviewsituation schaffen, indem ich die verschiedenen Phasen des narrativ-biografischen Interviews auf mehrere Termine aufteilte und die Daten des vorhergehenden Termins beim folgenden einbezog. Trotz unseres nahen Verhältnisses war A. vor allem beim ersten Interview nervös und es strengte sie an, so lange auf Deutsch zu sprechen. Die eingangs erzählte Lebensgeschichte fiel äußerst knapp aus, A. begann erst auf mein Nachfragen ausführlich zu erzählen.

Erzählte Lebensgeschichte (ergänzt):

A. wurde 1988 in der Nähe von Taipei geboren, hat zwei Geschwister und lebte bis zu ihrem siebten Lebensjahr bei ihren Großeltern. Sie beschreibt ihre Kindheit als einfache, aber glückliche Zeit, die nur durch den tragischen Unfalltod einer Tante und deren Kinder getrübt wurde. Auch nachdem sie zu ihren Eltern nach Taipeh zog, verbrachte sie eine glückliche Kindheit, in der sie gemeinsam mit ihrem Bruder allerlei Unsinn trieb. Ihre Schullaufbahn verlief ganz normal. Die Oberschule und dabei besonders die Zeit vor der Aufnahmeprüfung für die Universität war für A. voller Stress, weswegen sie sich manchmal deprimiert fühlte. Sie hatte aber sehr gute Freundinnen, mit denen sie bis heute in Kontakt ist. Sie entschied sich Deutsch zu studieren und ist heute mit der Entscheidung sehr zufrieden. 2008 kam sie mit einem Austauschprogramm nach Wien, besuchte Lehrveranstaltungen an der Universität sowie Sprachkurse und machte viele neue Erfahrungen.

Informantin B.

Zugang:

Den Kontakt zu B. stellte meine Projektkollegin Astrid Glatz her, die selbst zwei Interviews mit ihr führte. Wir vereinbarten telefonisch einen Termin für ein narrativ-biografisches Interview, das wir bei mir zu Hause durchführten.

Anmerkungen zum Interview:

Ich war B. vor dem Interview noch nie begegnet und wir hatten erst auf dem Weg vom Treffpunkt bis zu meiner Wohnung die Gelegenheit uns ein wenig kennen zu lernen und zu klären, wie das Interview vor sich gehen sollte. Daher war ich überrascht, wie viel Vertrauen B. in mich zu haben schien und wie ausführlich und detailliert sie mir ihre Lebensgeschichte erzählte. Nach dem Interview unterhielten wir uns noch ca. eine Stunde lang über einige

Themen, die sie im Interview angesprochen hatte.

Erzählte Lebensgeschichte:

An die Zeit, als sie jünger als drei Jahre alt war, kann B. sich nicht erinnern, aber daran, dass ihr Vater zu dieser Zeit 3,6 Euro im Monat verdiente. Sie ist ein Einzelkind, verbrachte einen Teil ihrer Kindheit bei ihrer Oma auf dem Land und konnte sich im Alter zwischen fünf und sechs Jahren nur schwer an das Leben bei ihren Eltern gewöhnen. Während der Grundschulzeit war sie sehr schüchtern. Dies besserte sich in der Mittelschulzeit, in der sie Freundschaften mit vielen anderen Mädchen schloss. Während der Mittelschulzeit musste B. sehr viel lernen und begann sich Gedanken über ihre Zukunft zu machen. Aufgrund ihrer Stärken und Schwächen in gewissen Schulfächern entschied sie im Alter von fünfzehn Jahren Musik zu studieren. Entgegen ihren Erwartungen waren ihre Eltern mit der Entscheidung einverstanden und B. bereitete sich in der zweiten Mittelschule für die Aufnahmeprüfung der Universität vor. In dieser Zeit war sie sehr glücklich, da sie aufgrund der kleinen Klassengröße ihre bis dato noch immer vorhandene Schüchternheit überwinden konnte. Sie schaffte es als eine von hundert unter zehntausend KandidatInnen die Aufnahmeprüfung der Universität zu bestehen. Nachdem sie vier Jahre an der Universität Musik studiert und ihrer Einschätzung nach nicht besonders viel gelernt hatte, beschloss sie, zum Studieren, aber auch um neue Erfahrungen zu machen, ins Ausland zu gehen. Nachdem sie im Fernsehen einen Beitrag über eine österreichische Universität gesehen hatte, lernte sie drei Monate lang Deutsch und kam nach Wien. Anfangs stellte sie keine großen Unterschiede zum Leben in China fest, da sie nur den Deutschkurs besuchte und ansonsten nicht viel Neues ausprobierte. Ab dem zweiten Jahr schloss sie neue Freundschaften, probierte neue Speisen aus und begann Reisen innerhalb Europas zu unternehmen.

Informantin C.

Zugang:

C. lernte ich ebenfalls über meine Projektkollegin Astrid Glatz kennen, die mich zu einem gemeinsamen Essen eingeladen hatte, an dem mehrere Chinesinnen teilnahmen. In diesem Rahmen unterhielt ich mich mit C., fragte sie um ein Interview und vereinbarte einen Termin für dieses, zu dem ich sie zu mir nach Hause einlud.

Anmerkungen zum Interview:

C. kam sehr pünktlich zum vereinbarten Termin, wollte nichts trinken und sofort mit dem Interview beginnen, wobei sie meinte, dass es ihr lieber wäre, wenn ich ihr Fragen stellen würde. Im Folgenden fiel es mir schwer, ein gutes narrativ-biografisches Interview zu führen, es gelang mir nicht die einzelnen Phasen des Interviews voneinander zu trennen. C. erzählte zwar

viel über sich, aber in einer oft unklaren nicht-zusammenhängenden Form, in der sich Phasen großer Emotionalität mit Phasen großer Distanz abwechselten. Dementsprechend entstand bei mir im Laufe des Interviews das Bedürfnis ihr Trost zu spenden, gleichzeitig erschien es mir unmöglich, die Distanz zu überwinden. Nach dem Interview verabschiedete C. sich sehr schnell, betonte aber, dass sie mir gerne geholfen hatte.

Erzählte Lebensgeschichte:

C. begann die Erzählung ihrer Lebensgeschichte damit, dass ihre Eltern bei ihrer Geburt schon ziemlich alt waren und sie daher eigentlich mehr lieben müssten. Als Kind fühlte sie sich dennoch einsam und ungeliebt. Mit der Einsamkeit ihrer Kindheit erklärt sie, wieso sie lange Zeit in ihrem Leben soziale Kontakte mied und Einsamkeit bevorzugte, was sie allerdings mittlerweile zu verändern versucht. Als Kind und Jugendliche musste C. nicht nur in der Schule sehr viel lernen, sondern auch darüber hinaus viele „Hobbys“ erlernen. Ihre gesamte Schullaufbahn war von einem Gefühl eines unsichtbaren Drucks geprägt, der sie dazu trieb, Bestleistungen zu erbringen. So begann sie ihr Universitätsstudium schon im Alter von 17 Jahren. Während des Studiums ging sie nach Wien um hier weiter zu studieren. Sie mag Österreich sehr, sagte sie.

Informantin D.

Zugang:

Durch eine gemeinsame Bekannte lernte ich D. kennen. Wir suchten sie gemeinsam an ihrem Arbeitsort auf und baten um ein Interview. Ohne mich zu kennen und zu fragen, worum es eigentlich ging, erklärte D. sich bereit, sogleich ein Interview zu geben. Auf meine Initiative hin vereinbarten wir einen Termin in den darauffolgenden Tagen. Das Interview führten wir im Aufenthaltsraum ihres Studentenwohnheimes durch.

Anmerkungen zum Interview:

Auch zu diesem Zeitpunkt schien D. sich wenig dafür zu interessieren, worum es in der Forschung ging oder wie das Interview genau ablaufen sollte. Sie wollte so schnell wie möglich anfangen, wirkte dabei aber nicht nervös, sondern saß sehr entspannt am Sofa. Sie erzählte ausführlich und lebhaft aus ihrem Leben. Ich selbst war allerdings weniger entspannt, da ich bei diesem Interview erstmals den soziodemografischen Fragebogenteil durchgehen musste – welcher in den vorhergehenden Interviews schon von Astrid Glatz abgedeckt worden war – und außerdem auf Basis der bisher geführten Interviews einen ausführlichen Fragenkatalog entwickelt hatte, den ich ebenfalls einbauen wollte.

Erzählte Lebensgeschichte:

D. erzählte sehr knapp, dass sie 1983 geboren wurde, in den Kindergarten und ins Gymnasium ging, wo sie einen Freund hatte, bis sie anfang zu studieren. Danach kam sie nach Wien, da sie hier Musik studieren wollte. Am Anfang war es schwer für sie, vor allem da Wien für ChinesInnen sehr teuer ist. Aber sie lernte Deutsch, fand mehrere Jobs und studierte erfolgreich.

Informantin E.

Zugang:

Bei E. handelt es sich ebenfalls um eine Bekannte jener Freundin, die mir schon den Kontakt zu D. vermittelt hat. Wir suchten auch E. an ihrem Arbeitsort auf und ich erklärte E. mein Anliegen, wobei sie sich anfangs skeptisch zeigte, letztendlich aber ihr Interesse überwog. Wir tauschten E-Mail Adressen aus und vereinbarten so einen Interviewtermin, wobei E. vorab einen Aufsatz über Traditionelle Chinesische Medizin schrieb, den sie mir beim Interview übergab. Das Interview wurde in E.s Geschäft durchgeführt.

Anmerkungen zum Interview:

Offenbar konnte ich E. nicht richtig vermitteln, wie das Interview vor sich gehen sollte. Jedenfalls kam es eingangs zu keiner Erzählung von ihrer Seite und auch nachdem ich sie noch einmal aufforderte, mir aus ihrem Leben zu erzählen, tat sie dies eher knapp. Dennoch hatte ich das Gefühl, dass sie alle wichtigen Themenkomplexe und Leitfragen, die ich vorbereitet hatte, streifte. Dies führte zu einer wenig strukturierten Fragestellung meinerseits, bei der ich Hemmungen hatte, sie über andere Dinge als solche bezüglich Traditioneller Chinesischer Medizin zu befragen. Das narrativ-biografische Interview funktionierte in diesem Fall also nicht sehr gut.

Erzählte Lebensgeschichte:

E. bezieht sich auf den Nebensatz meiner Fragestellung, "alles, was für dich wichtig ist" und meint, das sei ein schönes, gesundes Leben, wobei sie zehn Jahre lang geraucht und mittlerweile aufgehört hat. Sie trinkt aber noch Alkohol. Außerdem ist ihr Liebe in ihrem Leben sehr wichtig sowie einer Arbeit nachzugehen, die über die Funktion der reinen Geldbeschaffung hinausgeht. Auf meinen zweiten Versuch, sie zum Erzählen ihrer Lebensgeschichte zu bewegen, begann sie von ihrem Geburtsort zu sprechen, wo sie ihre Kindheit verbrachte und sehr glücklich war. Im Alter von zehn Jahren zog sie mit ihrer Familie nach Shanghai, was für sie eine große Umstellung bedeutete. Nach zehn Jahren in Shanghai zog ihre Mutter nach Österreich um hier zu arbeiten und E. kam im Alter von 20 Jahren ebenfalls nach Wien, was eine weitere Umstellung für sie darstellte und am Anfang sehr schwierig war. Sie fand einen ersten Job als Kellnerin und besuchte Deutschkurse. Sie wechselte den Job, arbeitete ein halbes Jahr als

Verkäuferin und anschließend fünf Jahre in einer Computerfirma, bis sie sich schließlich entschied, ihr eigenes Geschäft zu eröffnen und nicht mehr für andere zu arbeiten.

Informantin F.

Zugang:

Bei F. handelt es sich um eine Freundin von D., die sich bereit erklärt hatte, sich mit mir zu treffen. Bei einem ersten Treffen an einem öffentlichen Ort gab ich ihr Informationen über das Forschungsprojekt, den Ablauf des Interviews und sicherte ihr die Wahrung ihrer Anonymität zu. Außerdem lernten wir uns ein wenig kennen und vereinbarten einen Termin für das Interview, das wir eine paar Tage darauf im Aufenthaltsraum ihres Studentenwohnheims durchführten.

Anmerkungen zum Interview:

F. bot mir Tee und Kekse an, wirkte entspannt und erzählte sehr ausführlich, persönlich und lebendig aus ihrem Leben. Sie beantwortete auch meine anschließenden Fragen sehr genau. Nach dem Interview unterhielten wir uns noch länger und ich hatte das Gefühl, dass wir uns sehr gut verstanden und dass das Interview gut funktioniert hat.

Erzählte Lebensgeschichte:

F. wurde 1981 geboren und lebte bis zu ihrem fünften Lebensjahr in einer sehr kleinen Wohnung, bekam nach einem Umzug in eine größere Wohnung aber ein eigenes Zimmer. Dafür musste sie allerdings jeden Tag eine halbe Stunde lang zur Schule fahren. Bis sie zehn oder zwölf Jahre alt war, hatte sie eine Babysitterin, die sie damals nicht mochte. Die Familie pflegt bis heute ein enges Verhältnis zu ihr. Obwohl das Gymnasium, das sie besuchte, sehr streng war, war sie damals sehr glücklich, da sie gute Freundinnen hatte. Auch die Matura gestaltete sich als sehr schwierig. Nach der Matura besuchte sie die Universität in Peking, fühlte sich dort aber nicht wohl. Daher entschied ihr Vater, dass sie im Ausland weiterstudieren sollte. Obwohl es sehr kompliziert war, kam sie schließlich nach Wien und machte hier zuerst einen Deutschkurs, wobei die Deutschlehrerin sehr gut war und ihre SchülerInnen unterstützte während der Direktor der Sprachschule die Studierenden finanziell ausnützte. Mit der Sprachschule machten sie auch eine Reise nach Salzburg (Land), die F. sehr gut gefiel. Anschließend besuchte sie den Vorstudienlehrgang und begann zu studieren. Auf der Universität kannte sie allerdings niemanden und fühlt sich dort bis heute nicht wohl. F. fand es schwierig Deutsch zu verstehen und österreichische FreundInnen kennen zu lernen, daher hat sie bis heute hauptsächlich chinesische FreundInnen.

Informantin G.

Zugang:

G. ist eine Bekannte meines chinesischen Bekannten H. und wurde über andere Kontakte ebenfalls schon von meiner Projektkollegin Astrid Glatz interviewt. H. fragte G. ob sie bereit wäre noch ein Interview zu geben und gab mir ihre E-Mail Adresse. Via E-Mail und SMS vereinbarten wir einen Termin für ein Interview, das wir in G.s Wohnung auf Englisch durchführten. Kurz vor dem Interview schickte mir G. ein SMS, in dem sie mich bat, ihr nicht die gleichen Fragen zu stellen, die ihr Astrid Glatz schon gestellt hatte.

Anmerkungen zum Interview:

Schon vor dem Interview unterhielten wir uns angeregt über Ethnologie, Kultur, Migration und qualitative Sozialforschung. Während des Interviews saßen wir uns auf einem kleinen Sofa gegenüber, tranken Kaffee und rauchten. Nachdem ich meine erzählgenerierende Einstiegsfrage gestellt hatte, begann G. zu reden, allerdings erzählte sie mir nicht ihre Lebensgeschichte, sondern begann bei der Migration und beschrieb ihr Leben in Wien. Ich versuchte es noch einmal, in dem ich sie bat, von Anfang an zu erzählen, doch sie schien mich nicht zu verstehen, daher ließ ich sie sprechen. Später stellte ich ihr Fragen zu ihrer Kindheit und ihrem Leben in China, deren Antworten sich zu einer Erzählung zusammenfügten, wodurch das Interview eher die Form eines Life-Story-Interviews annahm. Während G. mir sehr persönliche, sie belastende Dinge erzählte, blieb sie im Großen und Ganzen sehr ruhig. Ich hatte großes Mitgefühl und es fiel mir schwer, ihr nicht zuzureden oder Ratschläge zu geben. Ich wollte sie gerne trösten, fand aber, dass das nicht während des Interviews geschehen sollte. Nach dem Interview blieb ich noch zwei Stunden bei ihr, in denen wir über Themen sprachen, die schon im Interview vorgekommen waren, ich aber auch noch einiges Neues erfuhr. Außerdem verabredeten wir uns zu weiteren Unternehmungen, wie zum Beispiel einem gemeinsamen Essen in einem chinesischen Restaurant.

Erzählte Lebensgeschichte:

(Aus den Antworten auf meine ersten beiden Fragen)

G.'s Eltern sind Künstler und G. wurde zu Beginn der Zeit der chinesischen Öffnungspolitik geboren. Daher wurde sie anfangs von ihren Eltern traditionell erzogen, was bedeutete, dass sie zuhause bleiben und malen musste und nichts mit Freunden unternehmen konnte. Ihr Leben als Teenager war langweilig und leer. G. war aber sehr erfolgreich, was ihr Studium betraf und blieb nach Beendigung desselben an der Universität um *graphic design* zu unterrichten. Während die Studienzeit für sie sehr schön war und sie auch eine Liebesbeziehung einging, erfüllte sie das Unterrichten an der Universität nicht. Daher ergriff sie die Chance in Österreich zu arbeiten und

tat das hier für ein Jahr. Danach beschloss sie, mehr aus ihrem Aufenthalt in Österreich zu machen und begann ein Doktoratsstudium.

Zusammenfassung und Ergänzungen

Mittels der Erhebung der Lebensgeschichten der Informantinnen sollte die Frage geklärt werden, welche Aspekte für die Frauen in ihrem Leben relevant sind und wie diese mit Migration zusammenhängen. Eine Gemeinsamkeit in den erzählten Lebensgeschichten der Interviewpartnerinnen ist die Schulzeit in China bzw. Taiwan. Besonders von den jüngeren Interviewpartnerinnen wird sie ausführlich thematisiert als eine Zeit, in der sie sehr viel lernen mussten und unter großem Druck standen. Von jenen Interviewpartnerinnen, die in dieser Zeit keine FreundInnen hatten, wird diese Zeit ausschließlich negativ bewertet. Die Studien- und Berufswahl stellen ebenfalls ein wichtiges Thema für die Informantinnen dar, welches für alle mit Ausnahme einer Interviewpartnerin eng mit den Umständen der Migration verbunden ist. Ausbildung und Bildung sind also zentral in den Biografien der Interviewpartnerinnen. Dabei verfügen alle über universitäre Erfahrungen in Herkunfts – und/oder Aufnahmeland und zählen somit zu einer hohen Bildungsschicht. Die Informantinnen fallen also unter die neuen chinesischen Migrationsmuster (vgl. Kapitel 5.1) und können mit Ausnahme der Interviewpartnerin E. eindeutig als als Bildungsmigrantinnen klassifiziert werden (vgl. Kapitel 5.4).

Von allen Informantinnen werden weiters die Umstände der Migration und die Differenzen zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland thematisiert. Auch das Erlernen der deutschen Sprache und die Teilnahme an Deutschkursen stellt für die meisten Interviewpartnerinnen einen zentralen Aspekt in ihrem Leben dar. Darüber hinaus sind vor allem die älteren Interviewpartnerinnen mit Fragen der weiteren Lebensplanung beschäftigt, wobei hier neben Rückkehrabsichten der Wunsch nach einer eigenen Familie eine Rolle spielt. Weitere soziale Beziehungen stellen ebenfalls einen wichtigen Aspekt in den Lebensgeschichten der Interviewpartnerinnen dar, wobei diese durch die Migration transformiert werden. Das eigene psychosoziale Wohlbefinden wird von den Interviewpartnerinnen während dem Erzählen der Lebensgeschichte immer wieder angesprochen, wobei sich hier je nach Interviewpartnerin unterschiedliche Phasen und Entwicklungen innerhalb der spezifischen Lebensgeschichte abzeichnen.

Es folgen zwei Überblicksdarstellungen zu den von den Informantinnen in den gesamten Interviews behandelten Aspekten und den soziodemographischen Daten.

Tabelle 1: Zentrale Aspekte in den Lebensgeschichten/Interviews

| IP | A | B | C | D |
|---|--|--|--|--|
| <p>Zentrale Aspekte der Lebensgeschichten/Interviews</p> | <p>Kindheit am Land bei den Großeltern und bei Eltern und Geschwistern in der Stadt stressige Schulzeit mit schwierigen Prüfungen Studienwahl und die Einstellung zur deutschen Sprache Universität im Herkunftsland Differenzen neue Erfahrungen durch das Auslandsjahr neue FreundInnen Unterstützung durch andere Personen Sprachkurs als eine der wichtigsten Erfahrungen die erste Beziehung zu einem Mann das Verhältnis zu den Eltern, besonders zur Mutter</p> | <p>Kindheit am Land bei Großeltern stressige Schulzeit, schwierige Aufnahmeprüfungen Studienwahl und Universität im Herkunftsland persönliche Entwicklung Umstände der Migration neue Erfahrungen Differenzen Deutschlernen und Deutschkurse Beziehung und Zukunftspläne</p> | <p>schwierige Kindheit schwierige Beziehung zu den Eltern, besonders zur Mutter strenge Erziehung stressige Schulzeit mit großem Leistungsdruck Universität im Herkunftsland Umstände der Migration Begeisterung für Österreich Deutschlernen und Deutschkurse Herausforderung in Österreich zu studieren und auf sich selbst gestellt zu leben Wunsch nach Unterstützung Bulimie und persönliche Veränderung Einstellungen zu Beziehungen und Sexualität Einsamkeit und Wunsch nach Veränderung</p> | <p>Reflexion der eigenen Persönlichkeit persönliche Entwicklungen während der Schulzeit Schullaufbahn, Studienwahl Entscheidung zur Migration Familienkonstellation Arbeitsverhältnisse Zukunftspläne wichtige Bezugspersonen Besuche im Herkunftsland</p> |
| IP | E | F | G | |
| <p>Zentrale Aspekte der Lebensgeschichten/Interviews</p> | <p>Reflexion der eigenen Gesundheit Gesundheitsverständnis glückliche Kindheit in kleinerer Stadt schreckliche Schulzeit in Shanghai Fremdheit in Österreich Arbeitsverhältnisse Differenzen</p> | <p>Familienkonstellation stressige Schulzeit mit guten Freundinnen Umstände der Migration Deutschkurs neue Erfahrungen Studium in Österreich Differenzen Schwierigkeiten hier Freunde zu finden, Einsamkeit Wohnsituation Krankheiten und Gesundheitsverständnis Zukunftspläne</p> | <p>strenge Erziehung Schul- und Universitätslaufbahn Arbeitserfahrungen in China Umstände der Migration Differenzen Arbeitsverhältnisse in Österreich Schwierigkeiten des Lebens hier Einsamkeit gescheiterte Beziehung Frau sein Zukunftsängste</p> | |

Tabelle 2: Soziodemografische Daten

| Informantin | Geburtsjahr | Staats- angehörigkeit | Beziehungs- status | Religion | Geburtsstadt | Wohnort(e) vor der Migration | Derzeitige Wohnorte der Eltern |
|-------------|---|--------------------------|--------------------------------|-------------------------------|--|---------------------------------|-----------------------------------|
| A | 1988 | Taiwan | ledig, Partner in Ö. | Volksreligion | Miaoli | Miaoli, Taipei | Taipei |
| B | 1981 | VRC | ledig, Partner in Ö. | keine | Qingdao | Qingdao, Tschifur | unbekannt |
| C | 1981 | VRC | ledig | evangelisch | Shanghai | Shanghai | Shanghai |
| D | 1983 | VRC | ledig | keine bzw. eigene Religion | Stadt (300 000 EW) in Sichuan | Geburtsstadt, Chengdu | unbekannt |
| E | 1976 | Österreich | geschieden, Partner in Ö. | Buddhismus | Nanjing | Nanjing, Shanghai | Vater: Shanghai, Mutter: Wien |
| F | 1981 | VRC | ledig | keine | Qingdao | Qingdao, Beijing | Qingdao |
| G | 1976 | VRC | ledig | keine | Suhzou | Suzhou | Suzhou |
| Informantin | Geschwister | Ankunft in Österreich | Alter bei der Ankunft in Ö. | Aufenthalts- genehmigung | Angegebene Sprachkenntnisse | Beruf | |
| A | älterer Bruder, jüngere Schwester | 2008 | 20 | StudentInnenvisum | Chinesisch, Taiwanesisch, Deutsch, Englisch | Studentin | |
| B | keine | 2007 | 26 | StudentInnenvisum | Mandarin, Deutsch, Englisch | Studentin | |
| C | keine | 2003 | 22 | StudentInnenvisum | Mandarin, Deutsch, Englisch, Japanisch, Französisch | Studentin | |
| D | keine | 2002 | 19 | StudentInnenvisum | Mandarin, Dialekt, Deutsch, Englisch, Italienisch | Studentin, Sängerin | |
| E | älterer Bruder | 1999 | 23 | - | Mandarin, Dialekt, Englisch, Deutsch, Japanisch | Geschäftstreibende | |
| F | keine | 2003 | 22 | StudentInnenvisum | Mandarin, Dialekt, Deutsch, Englisch | Studentin | |
| G | älterer Bruder | 2005 | 29 | StudentInnenvisum | Mandarin, Englisch | Grafikerin, Studentin | |

6.2 Umstände der Migration

In diesem Kapitel werden jene Aspekte und Faktoren behandelt, die unmittelbar mit dem Migrationsakt verbunden sind: Der Grund bzw. die Gründe für die Migration, die Entscheidung zu migrieren, Vorstellungen über Österreich vor der Migration, die Art und Weise der Migration und die Vorbereitung derselben, die mit der Migration verbundenen (zeitlichen) Pläne und die Reaktionen des sozialen Umfeldes, sowie das Alter zum Zeitpunkt der Migration und die ersten Eindrücke bei der Ankunft in Österreich. Die Relevanz dieser Aspekte und Faktoren wird im Folgenden erläutert und anschließend in Bezug auf die einzelnen Informantinnen dargestellt.

Erläuterungen

Der Grund bzw. die Gründe für die Migration sind wesentliche Aspekte, die mit dem psychosozialen Wohlbefinden zusammenhängen, denn:

Die Umstände der Migration und die Beweggründe, die zu einem so bedeutenden Schritt führen, spielen eine ausschlaggebende Rolle für die nachfolgenden psychologischen Prozesse (Akhtar 2007: 29).

Es ist allerdings nicht einfach aus einer etischen Perspektive die konkreten Gründe der Migration zu identifizieren, schließlich handelt es sich um ein Zusammenspiel von mehreren äußeren und inneren Gründen, welche dem Individuum nicht unbedingt bewusst sein müssen. So greifen ökonomische Migrationstheorien, die als Hauptmotiv der Migration den Wunsch nach Verbesserung der ökonomischen Lebensbedingungen annehmen, schon alleine deswegen zu kurz, weil die meisten Menschen trotz schlechter wirtschaftlicher Lebensbedingungen nicht auswandern (vgl. David et al. 2001: 60). Auf der anderen Seite sehen einige psychologische Erklärungsmodelle die Gründe für Migration in der Psyche von Einzelpersonen, erstellen Typologien von auswanderungswilligen und sesshaften Persönlichkeitstypen und versuchen zu beweisen, dass die Entscheidung zur Auswanderung eher vom Typ als von äußeren Faktoren abhängt (vgl. David et al. 2001: 60). Akhtar weist darauf hin

[...] dass die Entscheidung zur Migration sich aus dem komplexen Zusammenspiel intrapsychischer und sozioökonomischer Faktoren ergibt. Charakterzüge sind nur einer von vielen Faktoren, die in diesen Prozess involviert sind (Akhtar 2007: 38).

Aus psychoanalytischer Sicht können äußere Gründe Rationalisierungen für mehr oder weniger konfliktreiche innere Bedürfnisse darstellen (vgl. Grinberg, Grinberg 1990: 65). Der Wunsch nach verbesserten Lebensbedingungen – nicht nur auf einer ökonomischen Ebene, es kann sich dabei auch um das Ausleben von religiösen Praktiken oder sonstigen Freiheiten handeln, die im Herkunftsland nicht gegeben sind – ist sicherlich ein gängiger Grund zu migrieren. Hierbei ist auch zu berücksichtigen, dass gewisse strukturelle Rahmenbedingungen gegeben sein müssen, damit der Wunsch nach verbesserten Lebensbedingungen überhaupt als Grund für Migration

fungieren kann, d.h. die Möglichkeit zur Migration bzw. ein Bewusstsein darüber muss erst vorhanden sein. Hierbei spielen wiederum globale Vernetzungen und historisch gewachsenen Verbindungen zwischen Ländern sowie politische und rechtliche Rahmenbedingungen eine Rolle.

Verbunden mit den Gründen für eine Migration ist die Entscheidung, schließlich tatsächlich in ein bestimmtes anderes Land zu migrieren, wobei hier auch die Vorstellung über dieses Land zum Tragen kommen:

Die Menschen, die in der Lage sind, die Veränderungen, die mit einer Migration einhergehen, auszuhalten, und die ausreichend innere und äußere Gründe haben, um die Migration auch zu vollziehen, machen auf jeden Fall einen schwierigen Elaborierungsprozeß durch, an dessen Ende – nach unvermeidlichen Schwankungen – der Entschluß zum Fortgehen getroffen wird (Grinberg, Grinberg 1990: 67).

Eine Auswirkung auf den gesamten Migrationsprozess hat vor allem die Tatsache, wer diese Entscheidung trifft, sowie die Vorbereitungszeit, die den MigrantInnen zur Vorbereitung der Migration zur Verfügung stehen (vgl. Akhtar 2007: 29). Zur Vorbereitung und Umsetzung der Migration sind MigrantInnen außerdem meist auf die Unterstützung des sozialen Umfeldes angewiesen, das heißt, die Einstellungen und Reaktionen des sozialen Umfeldes bezüglich der Migration spielen ebenfalls eine Rolle:

Wer sich zur Auswanderung entschließt, benötigt Unterstützung, um diese Entscheidung zu verwirklichen, und um dem Zorn und der Kritik der Zurückbleibenden [...] standzuhalten: Freunde, Nachbarn, Kollegen und Verwandte. Tatsächlich beginnt die Umwelt sich zu teilen, und zwar je nachdem, welche Haltung die anderen gegenüber der Absicht zur Auswanderung einnehmen: diejenigen, die Beifall und Ermutigung spenden (einschließlich derjenigen, die den Emigranten beneiden), diejenigen, die sich dagegen wenden und die Migration abwerten und diejenigen, die in Depression und Angst verfallen (Grinberg, Grinberg 1990: 69).

Auch die Art und Weise der Migration, also ob jemand alleine, mit der Familie, in einer geregelten Form oder auf irregulärem Weg migriert, wird sich auf das psychosoziale Wohlbefinden auswirken. Vor allem eine risikoreiche, lebensgefährliche Reise kann gesundheitliche Beeinträchtigungen nach sich ziehen. In diesem Zusammenhang wird zum Beispiel vom multiplen Stress-Syndrom (Carta et al. 2005, zitiert aus Kirkcaldy et al. 2006: 874) oder von Traumatisierung gesprochen, welche sich in Angstzuständen, depressiven oder dissoziaten Symptomen äußern können (vgl. Kirkcaldy et al. 2006: 84).

Wesentlich sind auch die mit der Migration verbundenen Pläne bezüglich einer fest geplanten Rückkehr, unbestimmter Dauer oder Endgültigkeit (vgl. Grinberg, Grinberg 1990: 71).

Desweiteren spielt das Alter zum Zeitpunkt der Migration eine wesentliche Rolle für die Verarbeitung derselben (vgl. Akhtar 2007: 33ff). Die Erfahrung der Migration wird in jedem Lebensabschnitt unterschiedlich verarbeitet, wobei der Lebensabschnitt zwischen dem 20. und dem 30. Lebensjahr derjenige ist, in dem "die Suche und die Verfestigung des Identitätsgefühls die zentralen Probleme sind" (Grinberg, Grinberg 1990: 144). Insofern kann die Migration ein

Ereignis darstellen, welches die Identitätsentwicklung tief erschüttert und potentielle pathologische Auswirkungen hat, wobei hier auch andere Faktoren wie die Freiwilligkeit, Art und Weise der Migration und die Beziehung zur Familie eine große Rolle spielen. Auf der anderen Seite kann die Migration gerade in diesem Alter als Abenteuer und Selbstverwirklichung erlebt werden und positive Auswirkungen haben. Grinberg und Grinberg (1990: 144) bringen es folgendermaßen auf den Punkt: „Die Jugend – wer könnte daran zweifeln? - ist das beste und das schlimmste Alter für alles; auch für die Migration.“

Diese verschiedenen Umstände der Migration sind eng miteinander verknüpft und werden aus Gründen der Lesbarkeit nun in Bezug auf die einzelnen Interviewpartnerinnen dargestellt und anschließend zusammengefasst.

Informantin A.

A. sieht es als Teil ihres Studiums, zumindest eine gewisse Zeit im deutschsprachigen Ausland zu verbringen (**Grund für die Migration**): „*Mhm, ja, ahm, seit ich, seit ich Deutsch lerne habe ich schon beschlossen, dass ich dieses Ja// also im dritten Jahrgang nach Europa kommen werde, habe schon beschlossen, ich mu// ich möchte unbedingt dieses Jahr, [...]*“ (I 4: 299-301).

Sie selbst trifft die **Entscheidung** zu migrieren, der Ort wird ihr allerdings vorgegeben: „*[...] ich möchte eigentlich nach Deutschland fliegen, aber dort gibt es viele Kollegen, also zusammen, ungefähr 20 bis 30, weiß nicht, ähm Kollgen kommen zusammen nach Deutschland und mein Professorin denkt, dass ich allein alleine nach Wien gekommen das ist besser für mich, weil ich dann, weil ich viel lernen kann*“ (I 3: 113-117). Vor der Migration hat A. kaum

Vorstellungen über Österreich: "*Ich weiß nicht, weil ich habe nicht so viel, ich kenne Österreich nicht so viel und ahm, ja, normalerweise, ja, weil in Unterricht lehrt die Professorin immer, also die erzählt immer über alles über Deutschland, ich habe immer von Deutschland gehört, wie man so lebt, wie was, obwohl Österreich sehr, schon ähnlich wie Deutschland ist, aber ich kenne Österreich nicht so gut und ich muss alleine hier kommen, das ist auch eine Herausforderung für mich und mhm, und die Preise habe ich schon gehört, dass sehr teuer in Wien ist [...]*" (I 4: 317-323). Obwohl sie mit einem universitären Austauschprogramm nach Wien kommt, beschreibt sie die Migration als eine Reise, die sie alleine durchführt (**Art der Migration**).

Um nach Österreich zu kommen und hier studieren zu können, muss sie eine Reihe von finanziellen und bürokratischen Hürden überwinden (**Vorbereitung der Migration**): "*Hhm, sehr viel, oh, Bank, Bank, ich muss eine Bank, ich muss mindestens (Pause) zehntausend Euro im// zehntausend Euro? Ja, ja, in Bank mindestens, das muss ich beweisen, dass ich genug Geld nach Wien komme und dann muss ich noch ahm, kriminell ah, wie heißt diese, diese Ausweis, äh*

*musst du beweisen, dass du keine kriminell (Pause) gemacht oder so. Und alle sind erst, zuerst auf chinesisches beantragen, und danach muss ich alle auf Deutsch übersetzen und dann muss ich drei Mal, drei Mal, Stempel so (imitiert stempeln) und jeder Stempel kostet zehn Euro, jeder, deshalb alles, insgesamt habe ich 400 Euro für dieses Visum ausgegeben. (lacht ein bisschen) Und dann, meine Visum ist gültig nur bis Januar 2009, dieses Jahr, und dann muss ich hier in Bezirksamt noch einmal verlängern, und das kostet wieder hundert Euro achtundzwanzig, ja deshalb ist das wirklich sehr teuer, [...]" (I 5: 263-273). Die Migration ist von vorn herein zeitlich auf ein Jahr beschränkt, A. verschiebt aber ihren Abflug, kommt auch ein halbes Jahr später wieder für ein Monat nach Österreich und überlegt nach Abschluss ihres Studiums in Taiwan hier zu leben (**Migrationspläne**). Während ihre Familie das Auslandsjahr unterstützt hat, sieht A. diesbezüglich einige Konflikte auf sie zukommen (**Reaktionen des Umfelds**). Als A. nach Wien kommt, ist sie zwanzig Jahre **alt**, und das erste Mal im Ausland. Sie beschreibt ihre **ersten Eindrücke** folgendermaßen: "Und dann bin ich, ja, nach Wien geflogen, mhm, und ja, und dann, ja, erste Tag war die ein, ah, eine taiwanesisches Familie mich war// nein, (lacht) hat mich abgeholt und dann, und dann, ahja, erste Tag in Wien war alles so, so ganz anders und ich i// ja, ich finde so, ja, das ist wie (kichert) Märchen, mhm, und die Gebäude und die Leute, ich kann nicht glauben wirklich, weil normalerweise kann ich nur im Film (lacht) so was sehen" (I 5: 27-31).*

Informantin B.

Die **Gründe** für B.s Migration sind – ähnlich wie bei A. – der Wunsch nach beruflicher und persönlicher Weiterentwicklung und Erfahrung: "Ja, danach mhm, nach dem Universität vier Jahren, ahm, dann ich habe gedacht, äh, (...) ich soll Ausland kommen, nicht für// nicht nur für Studium, auch für diese Erlebnis, weil ähm, mhm, wie heißt das, mhm, ich möchte noch andere Sachen, ganz verschiedene Sachen äh lernen, [...]" (I 8: 72-75). Die **Entscheidung** nach Wien zu migrieren trifft sie selbstständig und relativ spontan: „[...] dann ich habe// plötzlich ich habe mhm, auf CCTV, diese Fernsehen in China, sie haben über Universität Musik und darstellende (kurze Pause) Kunst oder darstellende Wien äh vorstellt und ich habe gedacht: „Uh, Deutsch. Okay! (lacht) Mache ich“ (I 8: 77-79). B. meint, dass sie vorher kaum Wissen und **Vorstellungen** über Europa und Österreich hatte: „[...] ich weiß nur, Wien ist eine Stadt und Österreich ist ein Land, ein Staat (lacht) [...]" (I 8: 226-227). B. absolviert einen dreimonatigen Deutschkurs und eine Prüfung²³, um die Berechtigung zu einem Studium in Österreich zu

23 Vgl. APS Akademische Prüfstelle Kulturreferat der Deutschen Botschaft Peking, online.

erlangen. Mit dieser Prüfung und den verschiedensten Dokumenten bekommt B. ein StudentInnenvisum für Österreich (**Vorbereitungen**). Sie kommt alleine nach Wien (**Art der Migration**) und plant in Österreich zu studieren und danach zurück nach China zu gehen (**Migrationspläne**). Die **Reaktion ihres Umfelds** auf die Migration hat sie von sich aus nicht erwähnt und die Frage danach war zu dem Zeitpunkt noch nicht Teil des Interviewleitfadens. Als B. in Wien ankommt, ist sie 26 Jahre **alt** und das erste Mal im Ausland. Sie beschreibt ihre **ersten Eindrücke** folgendermaßen: *„Weil ich äh, ich bin grade hier angekommen, dann finde ich es ist nicht so viel Unterschieden zwischen Österreich und China, weil// und ich komme aus Qingdao. Diese Stadt ist früher ein deutsche Kolonie gemacht, ja, so es gibt auch sehr viele Gebäude wie da sind, es ist ganz alt und ich habe gesagt: „Oh, bin ich schon in Österreich? (lacht) Wieso es sieht wie Heimatstadt aus?“ (lacht) Ich bin ein bisschen traurig (lacht) oder ich bin auch ein bisschen ja, (kurze Pause) ich habe ein bisschen Heimweh, [...]“* (I 8: 153-158).

Informantin C.

C. nennt als **Grund für ihre Migration** ebenfalls das Studium. Darüber hinaus stellt die Migration für sie eine Möglichkeit dar, mit ihren familiären Konflikten umzugehen: *„Und vielleicht, ja jetzt wird besser, aber bevor ich nicht Wien gekommen bin, diese Streit ist ziemlich größer. Ich denke, wenn ich nicht so, also nach Ausland fahren, vielleicht werde ich Selbstmord oder verrückt. Also ich brauche vielleicht ein, ein Psychiater, so (lacht ein bisschen)“* (I 10: 148-151). Dabei hat sie schon früh gewisse **Vorstellungen über Österreich** entwickelt und die **Entscheidung** getroffen, hier her zu kommen und wenn möglich hier zu bleiben (**Migrationspläne**): *„[...] als ich die erste Klasse der Gymnasium war, dann habe ich also ein Film von Österreich gesehen, (das also) Sissi und ich habe auch Neues von (...) gehört, ich denke, ja, ich mag diese Land und ich will einfach dort zu studieren, zu leben. Ich finde, hier gibt mein Leben, echte Leben und dann denke ich, okay, ich muss// [...]“* (I 10: 153-157). Ihre Eltern reagieren nicht nur positiv auf ihre Entscheidung (**Reaktion des Umfelds**): *„Mhm, zuerst, meine Eltern mag diese Land, und dann// vielleicht das habe ich auch entschieden, ich hab schon gesagt, egal, wie wie wie ihre Meinung sind, das ist mein Entscheidung, das ist meine Grenze, ich kann diese Wunsch nicht aufgeben, egal, was passiert. Ich werde sowieso nach Wien fliegen. Damals ziemlich Hhhhhm. (lacht)“* (I 10: 438-441). C. verfolgt ihr Ziel trotz einiger Schwierigkeiten (**Vorbereitung der Migration**): *„Und damals gab auch so kein direkt Weg, so von Schanghai nach Österreich, mindestens ich hab nichts gefunden. Und dann, bin ich zuerst so// das heißt, ich lerne Japanisch, zuerst nach Japan fahren um zu studieren, vielleicht es gibt Möglichkeit und von Japan nach Deutschland. Dann, wenn ich in Deutschland studiere*

kann, dann vielleicht es gibt ein Weg von Deutschland nach Wien. Und dann, das heißt, Wien ist sowieso mein Ziel“ (I 10: 170-174). Sie meldet sich schließlich bei einer Agentur²⁴ an und fliegt in einer Gruppe nach Wien (**Art der Migration**). Bei ihrer Ankunft in Wien ist sie 22 Jahre **alt** und beschreibt es folgendermaßen (**erste Eindrücke**): „Das war am Abend, uund, ich denke: „Wow, jetzt bin ich wirklich in Wien.“ Ist toll und, also aber damals war in März und die Tag war noch nicht so lang und ungefähr neunzehn Uhr, es total dunkel draußen und ich kann nur so sehen von (Auspuff), ich denke: Wow, die Architektur, ja, ist wirklich so, wie sagt man, ist **ganz anders** wie China, weil Shanghai ist ziemlich moderene Stadt, die Architektur viereckige und so, wie Amerika. Und hier, wirklich ein ziemlich zart und schöne und kleine und, und ganz ruhig und ja, das ist fantastisch und ich denke: Wow, das ist wirklich toll, ich werde hier leben. Ja, das ist// ja, es kann, kann nicht so einfach mit Wort zu beschreiben“ (I 10: 188-195).

Informantin D.

D. nennt als **Grund für ihre Migration** zuerst ebenfalls das Studium: „Und dann habe ich nach Wien gekommen, ähm, es ist ganz einfach, weil ich möchte Musik lernen, [...]“ (I 11: 20-21). Dahinter steht allerdings der Versuch vor einem Leben zu flüchten, das in China vor ihr zu liegen scheint: „[...] meine Grund, ich nach Wien gekommen, ist ich möchte von meine Gegaugeneheit weg. Ich möchte entschwandern, entschweben? Entschweben, genau. (kurze Pause) Ich möchte von diese (kurze Pause) geplante Futur weg. Genau, kann man so sagen“ (I 11: 319-321). **Die Entscheidung** zu migrieren ist mit jener der Studienwahl eng verbunden und wird von D. selbst aufgrund einer Anzeige für eine Musikschule in Wien getroffen und umgesetzt (**Vorbereitung der Migration**): „Okay, dann habe ich nach Wien, ich Entscheidung, dann ich habe Prüfung angemeldet bei Schubert Konservatorium und dann später habe ich diese Einladung bekommen, Inskription habe ich auch bekommen, damit kann ich schon Visum machen, [...]“ (I 11: 174-177). Während D.s Freunde sie für ihren Plan bewundern, spricht sich ihre Familie anfangs vor allem gegen ihre Studienwahl aus (**Reaktion des Umfelds**). D. fliegt alleine nach Wien (**Art der Migration**). Ob sie anfangs vor hatte, nur bis zum Ende ihres Studiums zu bleiben, geht aus dem Interview nicht hervor, mittlerweile stellt sie sich vor, in verschiedenen Ländern zu leben und zu arbeiten (**Migrationspläne**). Als D. nach Österreich kommt, ist sie **19 Jahre alt** und zum ersten Mal im Ausland.

Informantin E.

E. kommt nach Österreich, da ihre Mutter bereits hier lebt, außerdem hat sie selbst den Wunsch,

²⁴ Über diese Agentur ist mir nichts Näheres bekannt.

im Ausland zu leben (**Gründe für die Migration**). Aus dem Interview geht nicht hervor, wie groß der Anteil der Mutter an der **Entscheidung** ist, dass E. nach Österreich kommt: *„Meine Mutter, sie will, dass ich so herkommen, weil sie, sie ist alleine, sie braucht jemand und dass ich mit ihm zusammen komme oder so, (einfach) und sie findet, das wird vielleicht für mich auch bessere Leben, na. Ja, bin einfach hergekommen. Ich// Und ich mag auch// Ich mag auch in Europa leben oder so, damals ich träume auch hier versuchen zu leben, na“* (I 12: 190-193). E. spricht im Interview von sich aus nicht über die Vorbereitungen zur Migration, ihre Pläne und Vorstellungen über Österreich oder über die Reaktionen ihres Umfeldes. Sie erwähnt auch die Art der Migration und ihre Ankunft in Wien nicht. Meine diesbezüglichen Fragen beantwortet sie knapp bis ausweichend: *„//na, ich hab// ich wollt einfach so// einfach herkommen, hab nix überlegt“* (I 12: 198, **Vorbereitung der Migration**). *„Ja, die freuen sich schon, dass ich herkommen. Ja, die haben nix mehr gesagt, ja, ist einfach so“* (I 12: 207-208, **Reaktion des Umfeldes**). Auf die Frage, ob sie damals vorhatte hier zu bleiben, antwortet sie (**Migrationspläne**): *„Mhm, ja. Ja, schon. Schon. Am Anfang wollte ich nicht// mag ich nicht, aber ich bin nicht gewohnt. Am Anfang bin ich überhaupt nicht gewohnt, aber nach paar Monate so, geht schon. Geht schon wieder“* (I 12: 200-202). Als sie nach Österreich migriert, ist sie 23 Jahre **alt** und nicht besonders glücklich: *„Ich fühl mich sehr kalt, sehr kalt, weißt du, diese Gefühle, kaltes Gefühl in diese Stadt, kaltes Gefühl, so ein// ja, so ein Gefühl. Unsicher und sehr kalt“* (I 12: 224-226).

Informantin F.

Der **Grund** für F.s Migration ist wiederum die Auslandserfahrung während des Studiums, wobei F. mit ihrer Studiensituation im Herkunftsland unzufrieden ist. Die **Entscheidung** für die Migration als auch die Wahl des Ortes beschreibt sie als eine, die von ihrem Vater getroffen wird: *„Deshalb nach zwei Jahren meine Papa entscheiden, okay, wenn du das nicht so zufrieden in der Uni, du kannst im Ausland studieren“* (I 13: 30-32). Die Entscheidung ist also auch durch die **Vorstellungen** des Vaters bestimmt: *„Eine Freundin von mir, sie geht nach Paris, ich möchte auch nach Paris. Aber ahmhm, meine Papa mag Paris und mag Frankreich und Amerika nicht so viel. (lacht) Ich habe mich entscheiden **entweder** nach Österreich oder Deutschland, weil die Deutschland, die Technik (...) die die **alle** Sachen sind besser. Wir haben so viele Leute, so viele Studenten von die, von die, von **Deutsch** wieder bekommen, sie ist sehr// sehr gut gebildet“* (I 13: 210-214). Die Migration zu Bildungszwecken wird von F.s Familie gutgeheißen (**Reaktion des Umfeldes**): *„Meine Familie geht okay. Weil ahm weil wir sind Einzelkind, die die// die Eltern möchten die Kinder sehr gut die Ausbildung haben, egal, das, wo*

du lernst, **besser** über den Welt schauen und ah, gut die Leute verstehen und ja, das, das alle in China, das ist nur eine Idee, bessere Ausbildung für die Kinder vorbereiten. Ah, das nur eine Fortsetzung ist das, die Kinder möchten lernen, möchten etwas// **irgendwas** lernen und die, die Eltern zahlen sehr gern. (lacht) Unterstützen uns“ (I 13: 221-226). Nach Erledigung der bürokratischen Formalitäten (**Vorbereitungen**) kommt F. mit einer österreichischen Agentur und Sprachschule, die in China Werbung betreibt, nach Wien. (**Art der Migration**): „Er hat eine Agentur in China, ah, in Beijing irgendwo und dann, das wenn wir Ausland studieren will, wir bekommen so viel Informationen die von solche Leute“ (I 13: 115-116). „Dann gehe ich// komme ich in Wien, das das dauert so lang wegen das Visum oder die, eine eine eine Platz bekommen von der Uni, macht so kompliziert, ich glaub, dann bekomme ich// komme ich in Wien“ (I 13: 32-34). F. ist **22 Jahre alt**, zum ersten Mal im Ausland und anfangs in die Strukturen der Sprachschule eingebettet.

Informantin G.

Der **Grund** für G.s Migration liegt in ihrem Wunsch, sich beruflich weiterzuentwickeln. Sie ist mit ihrer momentanen Berufssituation unzufrieden und ergreift die Chance, im Ausland zu arbeiten, die sich ihr scheinbar zufällig anbietet: „That's just because I got this work chance. Yeah, I know my boss in China, he's a very famous grafic designer and he got the international conference in China and I'm the translator and as a ah communicator or whatever, so in China, so we're getting along very well. Ahm, so while he got some cases more connected with Asian culture, Chinese ahm design, so he think about me to invite me to work in his company, ah, yeah, at first like one year or whatever“ (I 15: 193-197). Dabei trifft sie selbst die **Entscheidung**, gegen den Willen ihres damaligen Freundes und Verlobten: "My parent support this. They say that you should go outside to know more. It's good for you. And my boyfriend is against, always, yeah. He said: We prepare to get married and now you go out for one year or even longer, it's what you mean, we argued about this. And my friend is// yeah, no any friend make any comments" (I 15: 260-263, **Reaktion des Umfeldes**). G. kommt alleine im **Alter** von 29 Jahren nach Wien, um hier für eine Zeit lang zu arbeiten (**Art der Migration**), ihre **Migrationspläne** verändern sich aber, als sie hier zu studieren beginnt und die Beziehung zu ihrem Verlobten zerbricht: "Yeah, because before I think I try to finish here as soon a possible and go back and I got a lot of **plan** in my future, balabala, yeah, finally, suddenly changed. And you feel lost your (Pause) arm, yeah, lost your target“ (I 15: 182-184).

Zusammenfassung

Die Informantinnen waren zwischen 19 und 29 Jahre alt, als sie nach Österreich kamen, wobei es sich um ihren ersten Auslandsaufenthalt handelte. Was die Gründe für die Migration betrifft, wird bei den Informantinnen das "Zusammenspiel intrapsychischer und sozioökonomischer Faktoren"(Akhtar 2007: 38) deutlich. Sie migrierten aufgrund Überlegungen bezüglich Ausbildung und Beruf, aber auch aus persönlichen Gründen, die sich als der Wunsch ihre Lebenssituation zu verändern, zusammenfassen lassen können. Die Entscheidung zur Migration wurden von den Interviewpartnerinnen entweder selbständig oder mit ihrem Einverständnis getroffen. Dabei hatten sie ausreichend Zeit zur Vorbereitung der Migration und erfuhren großteils finanzielle und emotionale Unterstützung durch ihr soziales Umfeld. Eine Ausnahme stellt hier die Interviewpartnerin G. dar, die gegen den Willen ihres damaligen Freundes migrierte. Die Interviewpartnerinnen kamen alleine nach Wien, wobei die Mutter der Interviewpartnerin E. schon hier lebte und die anderen Interviewpartnerinnen bereits Pläne bezüglich ihres Studiums in Österreich hatten sowie in institutionelle Strukturen eingebunden wurden. Interviewpartnerin A. hatte einen fixen Rückkehrtermin, bei den anderen war die Migration auf unbestimmte Dauer geplant. Konkrete Vorstellungen über Österreich waren nur bei der Interviewpartnerin C. vorhanden. Die ersten Eindrücke bei der Ankunft in Österreich schwankten zwischen Begeisterung und Beklemmung.

Aus der Analyse der mit der Migration verbundenen Umstände lässt sich schließen, dass diese für die Interviewpartnerinnen zum Großteil ein gewolltes, selbstbestimmtes und selbständig umgesetztes Ereignis darstellt, welches aufgrund ihrer Ressourcen und Wünsche zu Stande kam, und nur wenig Konflikte mit dem sozialen Umfeld zur Folge hatte. Das Alter der Interviewpartnerinnen sowie das – auf Basis der Daten anzunehmende - Fehlen von negativen oder traumatischen Erlebnissen kommen als weitere Aspekte hinzu, die sich positiv auf das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen auswirken.

6.3 Rahmenbedingungen des Lebens als chinesische Migrantin in Wien (Österreich)

Im folgenden Kapitel werde ich auf die Rahmenbedingungen des Lebens meiner Informantinnen eingehen: Auf den Rechtsstatus, die finanzielle Situation, die Arbeits- und Studienverhältnisse und die Wohnsituation.

Rechtsstatus

Bei den sieben interviewten Personen handelt es sich um eine österreichische, eine taiwanesisch und fünf chinesische Staatsbürgerinnen. E. hatte durch ihre Heirat mit einem österreichischen Staatsbürger die Möglichkeit 2004 die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen, von der sie auf Grund damit verbundener Rechte Gebrauch machte: *"Kann überall einen Job finden, ich kann immer hier leben, das ist der Vorteil"* (I 12: 243-244).

Die Interviewpartnerinnen A., B., C., D., F., und G. waren zum Zeitpunkt des Interviews im Besitz eines StudentInnervisums. Für chinesische/taiwanesisch StaatsbürgerInnen hat die erste Antragsstellung für eine so genannte "Aufenthaltsbewilligung Studierende" bei den zuständigen österreichischen Vertretungsbehörden im jeweiligen Land zu erfolgen. Zusätzlich muss ein Antrag für ein Visum zur Einreise nach Österreich gestellt werden. Die Aufenthaltsbewilligung wird in der Regel für 12 Monate ausgestellt und ist innerhalb dieser Zeit zu verlängern. Die Antragstellung ist mit dem Einreichen verschiedener (übersetzter und beglaubigter) Dokumente (z.B. Geburtsurkunde, Abschlusszeugnis, polizeiliches Führungszeugnis) und Nachweise (z.B. Zulassungsbescheid der österreichischen Bildungseinrichtung, Nachweis ausreichender finanzieller Unterhaltsmittel, Unterkunft, Versicherung), sowie mit Gebühren und einem persönlichen Gespräch verbunden. Auch für die Verlängerung des StudentInnervisums sind Nachweise vorzubringen und Gebühren zu entrichten (vgl. Bundesministerium für Inneres, online; Leitfaden zu den Einreisebedingungen für ausländische Studierende, online; Österreichisches Generalkonsulat Shanghai, online).

Um in Österreich studieren und leben zu dürfen sind also vor allem im Vorfeld einige bürokratische und finanzielle Hürden zu überwinden. Die Überwindung dieser Hürden sowie die Verlängerung des Visums im Inland werden von den Informantinnen als (finanzielle) Belastung beschrieben (vgl. auch Kapitel 6.2), die sie teilweise mit der Unterstützung anderer Personen bewerkstelligen konnten. So hatte D. zum Beispiel das Glück, in Österreich eine Chinesin kennen zu lernen, die ihr bei der Visumsverlängerung half: *"Genau, zu glücklich, die erste Mal, wenn ich von China nach Österreich hier gekommen, damals kenne ich gar keine Deutsch und äh, mhm in meine Konto, dann es ist nur zweitausend Euro drinnen und muss ich sofort Visumverlängerung machen, es ist in Wien ist mindestens fünfhundert Euro musst du haben, aber ich weiß nicht, was kann man tun dafür, ich habe einfach keine genug Geld, oder. (lacht) Dann äh habe ich zu glücklich auf die Straße eine Chinesin kennen gelernt. Sie ist eine (Pause) mhm, eine// sie hat eine eigene Firma, sie ist eigentlich reiche Menschen und sie hat mir gesagt, kein Problem, ich schreib zu dir, wie heißt das, jemand// wenn jemand dir versichert, dann kannst du schon Visumverlängerung bekommen"* (I 11: 359-366).

F. meint, dass der Studienerfolgsnachweis ein weniger großes Problem darstellt, als der Nachweis der finanziellen Unterhaltsmittel: „Weil das nicht *so* viel, wenn du etwas lernen, das passt schon, ich schaff das schon. Aber wir haben die andere Regel für die Finanzierung. Muss man viel, ich glaube 8000 Euro in Konto sein“ (I 13: 332-334). Der Rechtsstatus steht also in Zusammenhang mit der finanziellen Situation, auf die ich im folgenden Kapitel eingehe.

Finanzielle Situation

Um als ChinesIn in Österreich studieren und leben zu können, muss man über gewisse finanzielle Mittel verfügen. Diese werden bei den meisten meiner Informantinnen von den Eltern zur Verfügung gestellt. Selbst im Fall von A., die mittels eines universitären Austauschprogramms, welches ein Stipendium beinhaltet, nach Österreich kam, ist eine finanzielle Unterstützung durch die Eltern notwendig: „Ahm, alle, alle Geld habe ich von meiner M// Eltern bekommen und ich habe// ich kriege ich ah Stipendium, aber das ist ziemlich, das ist ziemlich sehr sehr wenig. Nur vierhundert Euro. Das ist überhaupt nicht viel. Für Vorbereitung hab ich schon, ich weiß nicht, über, über 1000 Euro ausgegeben, ja und dann sonst habe ich immer von meinen Eltern gekriegt, Geld“ (I 6: 7-10). A. meint allerdings, dass dies für ihre Eltern keine allzu große finanzielle Belastung darstellt. Auch in F.s Familie scheint dies kein Problem darzustellen. So meint die Informantin auf meine Frage nach der Finanzierung ihres Auslandsaufenthalts: "Ah, das// Papa zahlt mir (lacht)" (I 13: 323). Im Unterschied dazu beschreibt C. die finanzielle Unterstützung durch ihre Eltern als eine Belastung für diese (und damit auch für sie selbst): "Ja. Meine Mu// meine Eltern unterstützen meine Studium, mein Leben. Es ist eine große Belastung“ (I 10: 430-431). D.s Eltern scheinen ihren Aufenthalt nicht finanzieren zu können oder zu wollen, die Selbstfinanzierung durch verschiedene Jobs stellt für sie im Interview ein wichtiges Thema dar: "Okay, einfach Anfang ist schwer, habe ich keine genug Geld, daaaaann, später, durch den Zeit habe ich Partzeit Arbeiten, Partime Arbeit Job bekommen und dann langsam kann ich schon selber meine Studium (zahlen) Leistung, leisten, ja. Mhm. Ja, von zwei Jahre oder von drei Jahre kann ich selber leisten alles, zwei, drei Jahre glaube ich, erste Jahr ist sehr schwer, dann damals ganze Tag ich nur überlegen, wie kann man Geld sparen (lacht)" (I 11: 200-204). G., die sich ihren Lebensunterhalt seit ihrer Studienzeit in China selbst verdient, finanziert sich ihr Studium hier durch Aufträge, die sie in China durchführt, wobei sie sich im Interview nicht über ihre finanzielle Situation beklagt. Auch E. meint, dass sie bis zu dem Zeitpunkt, als sie ihr eigenes Geschäft eröffnete, keine finanzielle Probleme hatte: "Mhm, ja, weil ich genug gearbeitet habe, immer zehn Jahre gearbeitet, na. Bei mir, es war nicht schwer Job zu finden, hab ich Glück

gehabt, also bei mir ist nicht schwer, hab ich immer Job gehabt. (*Finanzielle Probleme, ich mein*) Aber jetzt bekomme ich finanzielle Probleme wegen Geschäft. (*lacht*) Weil diese Jahr gibts überall finanzielle Probleme, bei mir auch, ich bin auch dabei. Aber früher nix" (I 12: 248-252).

Die finanzielle Situation ist selbstverständlich an die Arbeitsverhältnisse gekoppelt, im Falle der meisten Informantinnen bedingt die günstige finanzielle Ausgangslage allerdings die Arbeitsverhältnisse.

Arbeitsverhältnisse

Arbeitsverhältnisse stellen vor allem für die Informantinnen E. und G. relevante Bereiche ihres Lebens dar. E., die als einzige der Interviewpartnerinnen nicht in Österreich studiert, arbeitete anfangs als Kellnerin in einem asiatischen Restaurant, später in einer Computerfirma und eröffnete schließlich ihr eigenes Geschäft: "*Da hab ich// bin ich aufgehört, na, ich, ich denke ich kann das nicht mehr, für andere arbeiten, da weil ich, ich, das// ich arbeite nur für Geld, na. Ich interessiere das doch nicht, na. Dann hab ich mich so// fang ich an Kleidung zu verkaufen (lacht kurz) Geschäft einfach übernommen, ja. So ist das bis jetzt, na*" (I 12: 74-77).

G., die in China bereits ein Studium abgeschlossen hatte und an der Universität arbeitete, kam nach Österreich um hier in einer Firma zu arbeiten, wobei sie jedoch weniger als ihre österreichischen KollegInnen verdiente und die Arbeitszeit sehr lange war: "*So ah, the payment is one ah side, the other side is, ah, as a design// as a grafic designer as you know you take the work in studio, the working time is extremely long. Normally I will go to the office at nine o'clock in the morning to nine o'clock in the evening, it's **every day** like this. So too long, I have no any personal life*" (I 15: 205-208). Da es nicht möglich war, Teilzeit zu arbeiten, kündigte sie ihren Job und begann zu studieren. Zur Finanzierung übernimmt sie Aufträge in China: "*Ahm. I always ah (...) from China to Austria, because I also got some design case in China, otherwise I can't make the money. (lacht) So to to should support myself*" (I 15: 28-29). Ein mit Auslandsaufenthalt verbundener Job und das gleichzeitige Verfassen einer Dissertation stellt eine große Herausforderung für G. dar.

Abgesehen von A., die als Austauschstudentin nicht arbeitet, berichten die restlichen Interviewpartnerinnen von mehr oder weniger umfangreichen Nebenjobs, die sich von solchen österreichischer StudentInnen nur insofern abheben, als sie manchmal mit der chinesischen Sprachkompetenz der Informantinnen zu tun haben. So arbeitet C. als Übersetzerin, F. als chinesisch-sprachige Babysitterin und D. - unter anderem – als Moderatorin bei chinesischen Hochzeiten. D. hat seit ihrer Ankunft in Österreich die verschiedensten StudentInnenjobs

ausgeführt und verfügt mittlerweile eine Anstellung als Sängerin. A., B., D. Und F. widmen sich vor allem ihrem Studium und haben nicht mit schwierigen Arbeitsverhältnissen zu kämpfen.

Studienverhältnisse

Abgesehen von E. studieren alle Informantinnen an einer österreichischen Hochschule. Da dieses Studium ein wichtiger Grund für die Migration nach Österreich war, ist es zentral im Leben der Informantinnen und wurde von ihnen in den Interviews stark thematisiert. Obwohl sie an unterschiedlichen Hochschulen studieren, unterschiedliche Studienfächer belegen und unterschiedlich weit in ihrem Studium sind, berichten die Informantinnen von sehr ähnlichen Problemen in Bezug auf das Studium, mit denen sie zu kämpfen hatten und haben.

Dabei handelte es sich erstens um ein vor allem am Anfang auftretendes Gefühl der Überforderung, welches primär aufgrund von Sprachschwierigkeiten entsteht, mit denen alle Informantinnen trotz der Absolvierung mehrere Sprachkurse zu kämpfen hatten. C. beschreibt dies folgendermaßen: *"Dann habe ich so den Kurs also bis Ende geschafft und ich habe auch diese, diese äh, Deutschkurs, diese Niveau bis B3 erreicht, dann kann man eine Unistudium richtig anfangen. Jo, das äh// dann denke ich, okay, ja, jetzt, kann ich wirklich als eine **Studentin** an der berühmte Universität studieren, das war toll! (lacht ein bisschen) Dann die erste Vorlesung habe ich also eine// kriege ich eine total// eine große, riesige Enttäuschung, weil ich verstehe fast nichts (lacht)"* (I 10: 258-263). Auch B. fühlte sich überfordert: *"Zuerst ich kann gar nicht verstehen, was Lehrer sagt// gesagt hat, also ich war eine lange Zeit traurig (lacht), sehr traurig, weil ich versteh nicht und äh ja"* (I 8: 308-309).

Zusätzlich zu den Sprachschwierigkeiten stellt zweitens das Nicht-Eingebundensein in soziale Strukturen für die Interviewpartnerinnen ein Problem dar. So berichtet A., die in Taiwan bereits Deutsch studiert hat: *"[...] an der Uni habe ich sehr sehr wenig Leute kennen gelernt, das ist alles (sind) Vorlesung und alle Studenten kommen zuhören und mhm, dann nach Hause oder ja. Und die Kurse sind auch zu schwer für mich, ich kann nicht verstanden, verstehen, [...]"* (I 5: 157-159). F. fühlt sich an der Universität in Wien noch heute alleine: *"Und und bis jetzt ich fühle mich auch so ah, leinsam, ah, allein in Wirtschaftuni. Problem für uns, das// die Hauptsache ist Deutsch, die zweite wir haben gar keine Freund, bessere (engl./deutsch) Freund in die Uni, wir haben// ich habe nur eine Sprechpartner"* (I 13: 82-84).

Drittens werden von meinen Interviewpartnerinnen Unterschiede im Studiensystem und den Inhalten der Studien thematisiert und als Herausforderung beschrieben.

Wohnsituation

A., B., C., D. und F. wohnten zum Zeitpunkt des Interviews in einem StudentInnenwohnheim. E. wohnte anfangs bei ihrer Mutter und hat mittlerweile ihre Wohnung, wobei sie ihre Wohnsituationen im Laufe der Zeit im Interview nicht thematisierte. G. teilt sich eine Mietwohnung mit mehreren chinesischen MitbewohnerInnen, die oftmals wechselten. G.s Wohnung bzw. ihr Zimmer ist das einzige, welches ich persönlich zu Gesicht bekam. Bei C. und F. sah ich zwar das StudentInnenwohnheim, nicht jedoch ihre Zimmer.

Die Informantinnen C. und G. wohnen seit ihrer Ankunft in Wien in der gleichen Unterkunft und begründen dies damit, dass ein Umzug aufgrund ihrer Besitztümer zu aufwendig wäre. So meint D, die sich ihr Zimmer im StudentInnenwohnheim mit einer Mexikanerin teilt, auf meine Frage, ob sie schon immer hier gelebt hat: *„Jo, wollte ich nicht äh umziehen. Weil jetzt hier für mich sehr angenehm. (lacht) Ja, weil so viele Sachen, Möbel habe ich in die vier, fünf Jahre habe ich viel gekauft. Deswegen, wenn ich umziehen, es wäre eine Katastrophe. Habe Tisch, ich habe Piano, ich habe (...) ganz große Sessel (lacht) Ja, die Dinge habe ich viele gekauft, deswegen kann ich nicht umziehen, eigentlich“* (I 11: 273-276). Sowohl C. als auch G. betonten mit ihrer jeweiligen Unterkunft zufrieden zu sein.

Auch die anderen Informantinnen berichten nichts Negatives über ihre derzeitige Wohnsituation, allerdings haben sie schon mehrere Umzüge hinter sich und lebten in verschiedenen Wohnformen. Bei der Wohnungssuche spielten einerseits Netzwerke der chinesischen Community eine Rolle, wie zum Beispiel B. es beschreibt: *„Als ich angekommen bin, ich wohne mit// ich kenne niemand, äh, ich habe in Internet eine chinesische Website in Österreich, in Wien gefunden und ich habe äh gefragt, mhm vielleicht jemanden kann// ich kann bei jemanden ein Monat wohnen, bis ich neue Wohnung finden kann und äh dann ich habe äh eine Wohnung ah bekommen“* (I 8: 150-153). Chinesische Netzwerke können also eine Unterstützung darstellen, allerdings wurden von den Informantinnen in diesem Kontext auch schlechte Erfahrungen gemacht. B. beschreibt, wie viel sie für eine Wohnung bezahlen musste: *„Ich habe andere chinesische Mädchen getroffen und sie hat mir gesagt äh, ich will// weil sie ist nett// wenn ich will, ich kann mit sie zusammen wohnen, ich habe ok gesagt, ich habe von die alte Wohnung ausgezogen. Mhm, drei Tage, aber sie hat mir 150 Euro genommen. Ja, das ist ein bisschen ja, (...) [...]“* (I 8: 161-165).

Andererseits besteht aber auch der Wunsch, nicht in einer rein chinesischsprachigen Umgebung zu wohnen und damit einhergehend der Versuch, ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft zu finden. Dabei waren die Informantinnen mit den üblichen Schwierigkeiten konfrontiert, die C. folgendermaßen auf den Punkt bringt: *„Und dann ich habe so zum Beispiel Schwierigkeiten mit*

*Wohnung suchen, es werden schwierig mit eine gute Mitbewohnerin und ein gute Preis und ein richtige Ort, es ist schwer, wirklich schwer“ (I 10: 227-229). Zusätzlich zu den grundlegenden Schwierigkeiten ein passendes Zimmer in einer Wohngemeinschaft zu finden, wurde die Tatsache, eine Chinesin zu sein, als erschwerend empfunden, vor allem von B., die die Wohnungssuche als eine frustrierende Erfahrung beschreibt: „[...] weil ich habe auch viele Wohnung gefragt, weil vielleicht man findet es komisch (Pause) ähm, (wie heißt) für mich eine WG zu finden, es war ein bisschen schwer; ich weiß nicht wieso, vielleicht man denkt ähm, wir haben **ganz** verschiedene Kultur, vielleicht wir können nicht zusammen wohnen oder, (...) [...]“ (I 8: 180-183).*

Somit stellt das Wohnen in einem Heim für die Informantinnen A., B., C., D. und F. eine zufriedenstellende Lösung dar, da im Rahmen dieser Deutsch und Chinesisch gesprochen werden kann, eine gute Infrastruktur (sanitäre Anlagen, Internet, Musik-Übungszimmer, Verkehrsanbindung) vorhanden ist und der Zugang leichter möglich ist als zu einer privaten Wohngemeinschaft.

Zusammenfassung

In den Kapiteln 4.2 und 4.3 wurde erläutert, dass Unsicherheiten hinsichtlich des gesetzlichen Aufenthaltsrechts und der Wohnverhältnisse, sowie chronische berufliche Belastungen und ungünstige ökonomische Verhältnisse im Zusammenhang mit Migration verstärkt auftreten und sich negativ auf die Gesundheit bzw. das psychosoziale Wohlbefinden von MigrantInnen auswirken. Bei den Informantinnen handelt es sich nun vorwiegend um Studentinnen, die prinzipiell mit ähnlichen Problemen wie StudentInnen ohne oder mit Binnenmigrationserfahrungen konfrontiert sind (StudentInnenjobs, Wohnungssuche, Herausforderungen des Studiums). Diese werden allerdings durch den Status als Ausländerin bzw. als Migrantin in mancherlei Hinsicht verstärkt.

Eine Informantinnen besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft und hat somit mit keinen aufenthaltsrechtlichen Unsicherheiten zu kämpfen. Bei sechs der interviewten Migrantinnen handelt es sich um Studentinnen, die dementsprechend über eine Aufenthaltsgenehmigung für Studierende verfügen, die regelmäßig verlängert werden muss, was mit bürokratischem und finanziellem Aufwand verbunden ist. Dies, sowie das Leben und Studieren in Österreich wird als - unterschiedlich starke – finanzielle Belastung beschrieben, wobei vier der Informantinnen durch ihre Eltern finanziell unterstützt werden, so dass sie in Österreich nicht arbeiten müssen und sich ihrem Studium widmen können. Das Studium - welches bei fünf der Informantinnen als Grund für die Migration fungierte (vgl. Kapitel 6.2) – ist ein zentraler Aspekt des Lebens.

Hier stellen vor allem Sprachbarrieren, soziale Isolation und Unterschiede im Studiensystem sowie in den Inhalten Herausforderungen für das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen dar. Arbeitsverhältnisse spielen für drei der Informantinnen, die sich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen müssen, eine Rolle. Dabei ist G. die einzige, die sich explizit über ihre Arbeitsverhältnisse beklagt und deren negative Auswirkungen beschreibt. D. beschreibt ihre finanzielle Situation in der ersten Zeit in Wien zwar als sehr schwierig, schafft es aber, diese zu verbessern. Die Wohnungssuche stellt für alle Informantinnen ein relevantes und teilweise problematisches Thema dar, wobei fünf der Informantinnen derzeit in einem StudentInnenwohnheime wohnen und dies als zufriedenstellende Option empfinden.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Informantinnen in Bezug auf die in diesem Kapitel dargestellten Aspekte durchaus mit Herausforderungen konfrontiert sind, welche sich sicherlich immer wieder negativ auf ihr Wohlbefinden ausgewirkt haben. Die Informantinnen waren bzw. sind aber in der Lage, die Herausforderung der mit der Migration verbundenen Rahmenbedingungen ihres Lebens zu meistern, entweder aus eigener Kraft, oder mit Hilfe der Unterstützung durch die Eltern.

6.4 Sprache

Sprache spielt im Kontext von Migration auf unterschiedlichen Ebenen eine große Rolle und wird hier aus diesem Grund als eigenes Kapitel behandelt. Dazu werde ich eingangs auf einige relevante Aspekte von Sprache im Kontext von Migration eingehen und danach einen Überblick über die Sprachkenntnisse der Informantinnen geben. Anschließend werde ich auf die Deutschkenntnisse und die damit verbundenen Sprachlernprozesse der Informantinnen eingehen und weiters die Relevanz von Sprachkursen, die über das Erlernen von Sprache hinausgeht, diskutieren. Die abschließende Zusammenfassung stellt eine Analyse in Bezug auf die Fragestellung dar.

Erläuterungen zur Relevanz von Sprache im Kontext von Migration

Sprachkenntnisse von MigrantInnen werden in soziologischen Ansätzen als Gradmesser für die Integration verwendet und von politischer Seite als Bedingung für die Einreise eingefordert (vgl. (Boos-Nünning 2005: 213). In Österreich ist der Nachweis von deutschen Sprachkenntnissen mittlerweile eine Bedingung für das Aufenthaltsrecht (Integrationsvereinbarung). Es scheint also einerseits von gesellschaftlicher Seite (aus verschiedenen Gründen) von MigrantInnen verlangt

zu werden, die Sprache des Aufnahmelandes möglichst rasch möglichst gut zu erlernen, auf der anderen Seite scheint dies für die Betroffenen nicht immer leicht zu sein. Aufgrund meines Studiums „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“ an der Universität Wien und der eingehenden Beschäftigung mit Sprachlernprozessen im Kontext von Migration in Theorie und Praxis weiß ich, dass das Erlernen einer neuen Sprache einen komplexen Prozess darstellt, der ebenso wie die gesamte Migration von zahlreichen verschiedenen individuell-biographischen sowie strukturellen Faktoren und Aspekten geprägt ist.

Hu (2006) setzt sich mit der Bedeutung auseinander, welche Menschen Sprachen im Kontext ihrer Identität beimessen. Aufgrund qualitativ-empirischer Forschungen kommt sie zu dem Ergebnis, dass der Erwerb, das Erlernen und der Erhalt von Sprachen in Migrationszusammenhängen ein identitätsbezogener Prozess ist, der als zentral für die eigene Biografie erlebt wird. Sie hält fest: „Sprachen führen zu Identitätsveränderungen und -erweiterungen, zu Befreiungen, aber auch zu Konflikten“ (Hu 2006: 197). Dies ergibt sich aus der wichtigen Rolle, die Sprache generell bei der Erfahrung der Welt, der anderen und des Selbst innehat. Psychoanalytische Beiträge, wie zum Beispiel der von Kohte-Meyer (1999, vgl. Kapitel 4.3) betonen die große Bedeutung der Sprache für die Identität des Individuums. Aus psychoanalytischer Sicht ist die frühkindliche Erfahrungswelt in der Muttersprache gespeichert, wobei der Verlust der Muttersprache zu inneren Störungen führen kann (vgl. Leszczynska-Koenen 2009: 1141). Auch Akhtar (2007: 42) betont die Rolle der Muttersprache als wesentlichen Teil der Identität eines Individuums, welche durch eine neue Sprache bedroht wird. Grinberg und Grinberg weisen darauf hin, dass das Erlernen einer neuen Sprache ein Individuum in das Stadium eines Kindes zurückversetzen, Widerstände auslösen und somit eine psychische Herausforderung darstellen kann (Grinberg, Grinberg 1990: 115f).

Diese Beiträge sind wichtig, weil sie erklären, wieso das Erlernen (-müssen) einer neuen Sprache für das Individuum eine Belastung darstellen, Druck ausüben und sogar krank machen kann. Allerdings ist anzumerken, dass in den eben genannten Erklärungsansätzen unreflektiert von einer monolingualen Gesellschaft als Grundlage und Ideal ausgegangen wird, wobei dies - so wie andere puristische Vorstellungen auch - empirisch nicht haltbar ist. Vielmehr ist Mehrsprachigkeit - in unterschiedlichen Ausformungen – Realität. Im Kontext von Migration kommt es nun meist zu einer unfreiwilligen individuellen Mehrsprachigkeit:

Ein Individuum (oder eine Gruppe) kommt in eine (typischerweise) einsprachige Gesellschaft, in der diese *eine* Sprache für alle Funktionen außerhalb des privaten Bereichs die zulässige ist, die eigene Sprache dagegen nur bestenfalls im Teilbereich der Kommunikation innerhalb der Migrantengruppe benützlich ist, d.h. das Individuum, das sich in die umgehende neue Großgruppe einfügt (bzw. die entsprechende Migrantengruppe), ist mehrsprachig, die Gesellschaft insgesamt zumindest offiziell nicht (Oppenrieder, Thurmair 2003: 47, Hervorhebung im Original).

Dies kann von einem Individuum einerseits als identitätsbedrohend, andererseits als identitätsstiftend empfunden werden, wie die Beispiele von Oppenrieder und Thurmair (2003: 49f) zeigen. Die identitätsbedrohende Komponente von Mehrsprachigkeit wird von den betroffenen Personen häufig durch Motive des Dazwischen-Seins, Unterwegs-Seins, Wandern zwischen den Welten sowie durch Gefühle der Zerrissenheit ausgedrückt.

Prinzipiell ist davon auszugehen, dass Sprachkompetenzen in der Sprache des Landes, in dem man lebt, sich positiv auf die psychosoziale Gesundheit auswirken, denn Sprachkompetenzen bedeuten Handlungsfähigkeit. So hielt Sayler schon 1986 fest:

Für die körperliche und seelische Gesundheit des erwachsenen Ausländers wie für die gesunde seelische Entwicklung des Kindes ist die *Erfahrung unerlässlich, in der konkreten Umwelt kommunikations- und handlungsfähig zu sein*, sich aus-sprechen zu können und zu dürfen, Erfolge zu erleben, akzeptiert zu sein – dazugehören. Hieraus leitet sich der Stellenwert von Sprache und Sprachunterricht ab (Sayler 1986: 27f, Hervorhebung im Original).

Die Möglichkeit diese Sprachkompetenzen zu erlangen ist, wie psychoanalytische Ansätze zeigen, einerseits von persönlichen Faktoren bestimmt. Andererseits spielen strukturelle Rahmenbedingungen hierfür eine wesentliche Rolle. Die Möglichkeit einen Sprachkurs zu besuchen ist von finanziellen und zeitlichen Ressourcen, sowie von institutionellen Rahmenbedingungen abhängig. Die Möglichkeit eine Sprache in Kontakt mit anderen zu erlernen, ergibt sich wiederum aus den Interaktionsmöglichkeiten im Aufnahmeland.

Sprachkenntnisse der Informantinnen und einige Besonderheiten der chinesischen

Sprache

Die Informantinnen verfügen über Sprachkenntnisse in verschiedenen asiatischen und europäischen Sprachen (vgl. Kapitel 6.1, Tabelle 2), welche sie zum Teil in ihrem Herkunftsland und zum Teil in Österreich erworben haben. So lernten beispielsweise alle Informantinnen Englisch bereits im Herkunftsland.

China selbst ist ein mehrsprachiges Land, wobei die Sprache der Han-Chinesen die Staatssprache und verbreitetste Sprache des Landes darstellt, welche großen Einfluss auf die anderen Sprachen ausübt. 80 weitere Sprachen werden von nationalen Minderheiten gesprochen (vgl. Kaden 2008: 703). Dabei stellt die chinesische Sprache kein homogenes Gebilde dar, sondern ist in eine Vielzahl von regionalen Sprachvarianten aufgesplittert, welche mitunter als eigenen Sprachen aufgefasst werden. Aufgrund der langen gemeinsamen Sprachtradition, die vor allem in Schrift und Literatur um Ausdruck kommt, wird das Chinesische jedoch meist in (sieben bis acht) Dialekte untergliedert, wobei die chinesische Schrift als dialektunabhängiges Kommunikationsmedium fungiert (vgl. Kupfer 2008: 699). Kupfer hält fest:

Für kaum eine andere Sprache der Welt gibt es eine derartige begriffliche und terminologische Varianz wie für die „chinesische Sprache“. Entsprechend eingefahren und verbreitet sind unklare und einseitige Vorstellungen zu diesem Begriff und einer Palette von ähnlichen oder damit zusammenhängenden Bezeichnungen, die sowohl im Deutschen und in anderen westlichen Sprachen als auch im Chinesischen selbst im Umlauf sind und immer wieder zu Missverständnissen führen (Kupfer 2008: 699).

Dies spiegelt sich auch in den Angaben wieder, die die Informantinnen in Bezug auf ihre Sprachkenntnisse machten (vgl. Kapitel 6.1, Tabelle 2).

Ich möchte an dieser Stelle kurz einige Besonderheiten der chinesischen Sprache erwähnen, um die Sprachlernprozesse (siehe unten) der Informantinnen besser verständlich zu machen: Chinesisch ist eine tonale Sprache, d.h. es ist wesentlich, mit welcher Intonation eine Silbe ausgesprochen wird. Die einzelnen Wörter werden morphologisch nicht verändert (d.h. Verben werden nicht konjugiert, Nomen nicht dekliniert), stattdessen werden grammatikalische Bezüge und Kategorien (wie z.B. Numerus, Tempus und Genus) durch ihre syntaktische Position (Wortstellung), durch Funktionswörter oder durch den Kontext ausgedrückt. Der Satzbau folgt dem auch im Deutschen vorgegebenen Subjekt – Prädikat- Objekt- Schema (vgl. Kupfer 702f).

Deutschkenntnisse und Sprachlernprozesse der Informantinnen

Im Folgenden werde ich auf die Deutschkenntnisse der einzelnen Informantinnen eingehen, wobei ich den Fokus auf die Wahrnehmung und Bewertung der eigenen Deutschkenntnisse durch die Informantinnen selbst lege. Prinzipiell verfügen sechs der sieben Informantinnen über ausreichende Deutschkenntnisse um ein (langes und ausführliches) narrativ-biografisches Interview zu geben und um an einer österreichischen Universität zu studieren.

Die einzige Ausnahme stellt G. dar, die mir das Interview auf Englisch gab. Ihre geringen Deutschkenntnisse erklärt G. mit der Tatsache, dass sie nach Österreich kam um hier zu arbeiten und nicht vorhatte lange zu bleiben. In ihrem Arbeitsumfeld benötigte sie das Deutsche nicht. Auch in ihrem Studium kommt sie mit Englisch zurecht. Sie nimmt sich allerdings vor, Deutsch zu lernen, falls sie in Österreich bleiben sollte, da sie es als einschränkend erlebt, nicht auf Deutsch kommunizieren zu können. (vgl. Fieldnotes Barbara Rieger)

A. studierte in ihrem Herkunftsland Deutsch, absolvierte in Wien als Austauschstudentin Lehrveranstaltung des Instituts für Germanistik und besuchte darüber hinaus noch Sprachkurse (vgl. unten). Dabei ist das Erlernen und Studium der deutschen Sprache prinzipiell ein wichtiger und positiv besetzter Aspekt ihres Lebens, wie folgende Aussage, die sie im Kontext ihrer Studienwahl tätigt, verdeutlicht: *„[...] ich glaube, dass ich sehr gute Entscheidung gemacht habe, weil Deutsch für mich jetzt sehr, **noch** sehr, ich interessiere mich für Deutsch bis jetzt noch sehr, sehr ,sehr gut, und ich möchte weiter weiter lernen. Vorher habe ich immer keine*

Geduld, (lacht) aber Deutsch möchte ich wirklich ahm sehr ernst nehmen“ (I 4: 128-131). Die Ernsthaftigkeit, mit der A. das Erlernen der deutschen Sprache betreibt, übt mitunter auch Druck auf sie aus, wie zahlreiche Aussagen, in denen sie mir gegenüber ihre mangelnden Sprachkenntnisse und geringen Fortschritte beklagt, zeigen.

B. besuchte einen dreimonatigen Deutschkurs, bevor sie nach Österreich kam, wobei sie anmerkt, dass sie in diesem nur Grammatik gelernt hätte. In Österreich besuchte sie mehrere Deutschkurse und hat große Motivationen die Sprache zu erlernen, was sich zum Beispiel in ihrem Plan zeigt, das Österreichische Sprachdiplom Deutsch²⁵ zu absolvieren, sowie im Zusammenhang mit ihrer Wohnsituation: „[...] *ich zieht von eine Wohnung aus, weil diese Wohnung war ganz (...) waren alle Chinesen, wir sprechen nur chinesisches, und dann ich bin ausgezogen und in einem Studentenheim und diese Studentenhei, ja, war ganz gut, ich habe viel Deutsch gesprochen [...]*“ (I 8: 174-176). Dabei weist B. darauf hin, dass das Erlernen der deutschen Sprache für sie als Chinesin besonders schwierig ist, da sie über keinerlei Vorkenntnisse verfügt: „*Und trotzdem ich muss viele Worte lernen, das ist für mich alles neu. Zum Beispiel Interview, in Japan man sagt auch Interview, aber in China man sagt ganz anders und schreiben auch ganz anders. Es bedeutet in Deutschkurs alles für mich ist neu (lacht) Ja, trotzdem ich finde ganz schwer, weil// ich finde ganz schwer zum Deutsch zu lernen, ja, ich habe vielleicht ja, ich habe heute Lolly gelernt und ein Mann kommt aus Thailand, er hat mir gesagt, das ist international Sprache (lacht)*“ (I 8: 262-267).

C. gibt an, die deutsche Sprache erst in Österreich gelernt zu haben, wobei sie dies einerseits im Selbststudium mit Hilfe eines chinesischen Lehrbuchs und andererseits innerhalb von Sprachkursen tat. Dabei stellte das Erlernen der deutschen Sprache eine Notwendigkeit dar, um an der Universität studieren zu können, wodurch das Deutschlernen für C. vor allem anfangs mit großem Druck verbunden war: „*Und ich denke (kurze Pause) alles, wie sagt man das, allerwichtigste ist, denk nicht so viel, einfach lernen, wenn du gut Deutsch sprechen kannst, dann ja, es wird besser. Und dann bemühe ich Deutsch zu lernen*“ (I 10: 229-231). Mittlerweile studiert sie zusätzlich Übersetzen und Dolmetschen, hat das Niveau C1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen²⁶ erreicht und ist mit ihren Deutschkenntnissen halbwegs zufrieden: „*Und später es// für mich ein bissl komisch// ich// wenn ich irgendwann gedacht habe, dass mein Deutsch war total schlecht und ich muss ganz gut lernen, noch mal Kurs besuchen und so, und die Studium// meine ja// die Zeugnis (...) ja, mein Deutschkenntnis nicht so schlimm, wie ich gedacht habe. Irgendwann denke: Okay, ich denke, meine Deutsch ist,*

25 Vgl. ÖSD, Österreichisches Sprachdiplom Deutsch, online.

26 Vgl. Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen, online.

okay, nicht so gut, aber nicht// auch nicht schlecht“ (I 10: 279-283).

Auch D. verfügte vor der Migration über keine Deutschkenntnisse: *„Weil damals habe ich keine Deutschkenntnis, bevor ich nach Wien gekommen, kannte ich nur Englisch, ich, ich war noch keine Deutschkurs besuche in China, einfach hier gekommen und die erste Jahre muss ich Deutsch lernen und muss ich Geld sparen. (lacht)“ (I 11: 204-207).* Sie absolvierte einen einsemestrigen Deutschkurs um notwendige Sprachkenntnisse zu erlangen. Auf meine Frage, ob sie wirklich nur ein Semester lang Deutsch gelernt hat, antwortet sie – halb scherzhaft: *„Ja. Ist okay, ich studier Musik, braucht keine so viel Deutsch (lacht kurz und laut). Naja, das ist nur eine Rede. (lacht)“ (I 11: 215-216).*

E.s Mutter ist von Beruf Deutschlehrerin, E. scheint aber vor der Migration über keine Deutschkenntnisse zu verfügen zu haben. Jedenfalls erwähnt sie etwaige Sprachlernprozesse in China nicht und erzählt von den Schwierigkeiten, die sie nach der Migration durch die nicht vorhandenen Sprachkenntnisse hatte: *„Für mich ist sehr schwieriges Leben, mhm. Ich muss ahm//gottseidank habe ich einen Job als Kellnerin gefunden, in eine japanische Restaurant, ja, die Chefin es ist nicht schlecht// dann weil ich Englisch kann, also gottseidank, ja, sonst kann ich nicht dort arbeiten, dann (ich einfach) mit Englisch angefangen zu arbeiten, na und dann (da) Zwischenzeit lerne ich auch ein bisschen Japanisch, wegen Speisen, das muss ich alles lernen. Und ja, damals hab ich auch in den Deutschkurs gegangen und mhm ab und zu in der Zwischenpausezeit Intensivkurs gemacht, für drei, ich glaub zwei Jahre“ (I 12: 54-60).* Nachdem sie diese Sprachkurse absolviert hat, ist sie mit ihren Deutschkenntnissen so weit zufrieden: *„Ja, Deutsch ist ziemlich schwer. Mhm, von Grammatik ist sehr schwer für mich. Der die das, ich sehe// ich weiß nicht, wie man unterschiedlich// was Unterschied ist, na. Aber ja ist okay. Perfekt muss eh nicht sein, ja nur was ich sagen, mit die Leute verstehen kann, das ist wichtig“ (I 12: 636-639).*

F. begann ebenfalls erst in Österreich Deutsch zu lernen und zwar im Rahmen der Agentur/Sprachschule, über die sie die Migration nach Österreich organisiert hat. Später absolvierte sie den Vorstudienlehrgang²⁷ der Universität Wien, um studieren zu können. Sie meint, dass sie sich mittlerweile an das Deutsche gewöhnt hat, wenngleich sie das Erlernen der Sprache als schwierig empfindet: *„Und ich ah, zum Beispiel ich kenne alle Wörter in eine Sätze, in eine Satz, aber verbinden, das verwirrt mir, ich weiß doch nicht, das ein richtiger Satz oder eine falsche. **Auch** wenn die spezielle Wörter, ahm, lange Wörter auf Englisch, auf Deutsch und das meiste kommt aus Latein, das, das ist sehr schwer. Wir haben keine Basis von die Latein, das nicht einfach zu lernen. Das nur dir merken, muss du merken“ (I 13: 483-487).* Weiters

27 Vgl. VWU, Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten, online.

stellen Sprachbarrieren für F. im Kontext ihres Studiums, bei der Inanspruchnahme psychologischer Unterstützung und in sozialen Beziehungen ein relevantes Thema dar.

Relevanz von Sprachkursen

Mit Ausnahme von G. besuchten alle Informantinnen in Österreich mindestens einen Deutschkurs. Während D. und E. diese Deutschkurse nur als Mittel zum Zweck der Erlangungen von Deutschkenntnissen erwähnen, gehen A., B., C. und F. von sich aus ausführlicher auf die Deutschkurse ein.

Dabei beschreibt C. das Absolvieren von Deutschkursen vor allem als eine große Belastung, wie folgendes Zitat verdeutlicht, das ich in voller Länge wiedergeben möchte:

„Einen Deutschkurs, ich denke, (kurze Pause) das Wichtigste ist durchhalten. Ja. Zuerst ich habe beim Deutschkurs teilgenommen, äh, (...) und dann, ich weiß nicht, ich bin nicht so, ich bin nicht so zufrieden, weil ich denke, ich kann mehr lernen, aber die Inhalt gibt nicht so viel, nur ein bissl. Ich denke, in drei Stunden kann ich mehr lernen. Aber eigentlich lerne ich weniger, als ich gedacht habe. Und dann, diese erste Deutschkurs, okay, ich bin (Pause) nicht ganz zufrieden, aber neunzig Prozent, ja. Aber beim zweiten Deutschkurs, ja vielleicht wegen meiner Fauligkeit, ich bin nicht jedes Mal da. Das ist das Problem. Wenn ich ein Mal abwesend, es werde zwei Mal// bei mir ist// ich werde zwei Mal und drittes Mal machen, dann werde, ja, total ein// kann man eine Katastrophe sagen, dass ich schaffe das nicht, weil ich so viel nicht// abwesend, so viel Mals. Und ich denke okay, ich soll ein dritt// noch einmal Kurs besuchen, deswegen ich meine, egal, wie, wie diese Kurs aussieht, ich muss durchhalten, jedes Mal besuchen, egal wie viel oder wie wenig ich gelernt habe, durchhalten ist wichtig, (...) anhalten oder durchhalten ist wichtig, immer dabei ist wichtig, egal was passiert, egal wie dringend und wie schwierig, also, wie dringend// äh, vielleicht ich habe etwas Dringendes zu erledigen, nein, ich muss Deutschkurs auf erste Platz zu stellen, egal, was passiert, ich muss unbedingt den Kurs besuchen“ (I 10: 244-258). C. steht unter großem Druck, den Deutschkurs zu absolvieren und die nötigen Sprachkenntnisse zu erlangen, um an der Universität studieren zu können. Das starke Ausmaß der Belastung, das von dieser Situation ausgeht, liegt meiner Meinung nach allerdings in C.s Lebensgeschichte (vgl. Kapitel 6.1) begründet und in ihrem Ehrgeiz und Leistungsdruck, der sie auch in anderen Lebensbereichen begleitet.

A., B., und F. heben im Unterschied zu C. durchwegs positive Aspekte der besuchten Sprachkurse hervor.

Für A. haben Deutschkurse aus mehreren Gründen eine herausragende positive Bedeutung: Erstens tragen sie zu einer Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse bei, was ihr ein großes

Anliegen ist. Im Rahmen von Sprachkursen wird zweitens nicht nur Sprache gelernt, sondern auch Landeskunde vermittelt, wobei dies in gemischten Kursen nicht auf die Landeskunde der Zielsprache beschränkt ist, wie A.s Erzählungen verdeutlichen: *„Ja und dann im Sprachkurs habe ich wirklich auch nicht nur Deutsch lernen, habe ich auch viel Kultur kennen gelernt, weil es gibt so viel, es kommen sehr sehr viel Leute aus verschiedenen Ländern und ich habe auch äh bisschen über Polen äh kennengelernt und oder mhm, Afrika auch und was gi// Iran auch und und Island oder so [...]“* (I 5: 134-137). Sprachkurse stellen drittens eine Möglichkeit dar, mit Menschen (aus verschiedenen Herkunftsländern) in Kontakt zu treten und Freundschaften aufzubauen: *„Und mhm, ja, ich habe auch Sprachkurs besucht und ich habe noch mehr Leute kennen gelernt, und, aber war// am Anfang war diese Sprachkurs nicht so gut, wegen, wegen, wegen der Zeit, jedes Mal nur eine eineinhalbe Stunde, alle kommen und alle kommen und dann [...] Und dann eine eineinhalbe Stunde kommen alle wieder nachhause, also wir haben keine Chance zu vielleicht zu mehr kennen lernen oder mehr zu unterhalten, aber im zweiten Kurse und dritten Kurse, sind sehr sehr gut, weil es gibt ins// jedes Mal zweieinhalbe Stunden und inzwischen gibt es auch Pausezeit und diese Zeit haben wir viel gesprochen und viel kennen gelernt und bis jetzt obwohl ich schon keine Kurse mehr, haben wir trotzdem immer noch Kontakt und es ist ein, es ist wirklich eine sehr sehr gute Erfahrung, [...]“* (I 5: 94-104). Viertens bietet der Sprachkurs einen Raum für den Austausch für Informationen sowie für neue Erfahrungen: *„Wenn ich keine// diese Kurs nicht machen, mache, vielleicht habe ich viel, viel, viel was, viel verloren, so viel was ich hier in Wien erleben kann, verloren“* (I 5: 119-121). Fünftens stellt in A.s Fall der Sprachlehrer eine wichtige Bezugsperson dar, die sie bewundert und inspiriert: *„[...] aber ich, ich, ich kann durch unser Lehrer so viel gelernt“* (I 5: 153-154). Aus den genannten Gründen ist A.s positive Bewertung der Sprachkurse wenig verwunderlich: *„[...] Sprachkurs war die, ich glaube, ich finde die beste Erfahrung hier, das ist viel, viel interessanter als an der Uni, [...]“* (I 5: 155-156).

F. beschreibt den Sprachkurs ähnlich wie A. als eine sehr positive Erfahrung, die über das Sprachlernen hinausgeht: *„Mhm, und aber unsere Lehrerin war sehr sehr nett, sehr gut, sie hat uns so viel beibringt. Deutsch und das Leben in Österreich, ah und **Vormittag** wir haben Unterricht und Nachmittag sind wir frei, aber die (...) eine Assistent von ihm und sie// er hat// er hat// ah, er bringt uns zu viel, viele, wie eine Tourismus, sie hat eine Tourismusreise, zum Beispiel die UNO besichtigen, Parlament besichtigen und die Oper besichtigen und durch die Innere Stadt gehen und etwas so viele Sachen“* (I 13: 46-51). Besonders begeistert erzählt sie von einem Teil des Sprachkurses, der am Wolfgangsee in Salzburg stattfand: *„[...]eine eine Tourismusreise durch Salzburg, wir haben damals so viel gemacht und die die Wolfgangsee! Ah,*

das ist erste Mal für// von meine Erle// Erle// Erfahrung, der See ist so schön, der See ist so groß wie eine Meer, keine Ende, keine (Ufer). Das ist so schön“ (I 13: 62-64). Auch für F. stellt die Sprachlehrerin eine wichtige Bezugsperson dar, wie das folgende Zitat verdeutlicht: „Zuerst in eine Deutschkurs und damals der Deutschkurs war perfekt. Die die Prof// kein Professor, das Lehrerin das sehr nett, wir nennen die Lehrerin als eine österreichische Mutter. Ja, sie kümmert, sie kümmert sich um uns, [...]“ (I 13: 34-37).

Auch B. hebt die Bedeutung von Sprachkursen als Möglichkeit Freunde zu finden und Informationen zu bekommen hervor: „[...] Und danach ich habe äh, ich fange von Deutschkurs an und ich habe viele Freunde kennen gelernt in Deutschkurs und ich habe auch viele Informationen bekommen [...]“ (I 8: 169-170).

Zusammenfassung

Bei den Informantinnen handelt es sich durchwegs um mehrsprachige Individuen, die über Sprachkompetenzen in verschiedenen asiatischen und europäischen Sprachen verfügen, welche zum Teil in den Herkunftsländern und zum Teil in Österreich erworben wurden. Dabei wird diese Mehrsprachigkeit von keiner der Informantinnen als Bedrohung der eigenen Identität geschildert, sondern vielmehr als notwendiger und bereichernder Teil des Lebens.

Durch die Migration nach Österreich wurde das Erlangen von deutschen Sprachkompetenzen zu einem wesentlichen Aspekt der Lebensgeschichten der Informantinnen, wobei in einem Fall schon das im Herkunftsland begonnene Deutsch-Studium die Migration nach Österreich bedingte (Informantin A.) und in einem anderen Fall die Migration nach Österreich durch die Beziehungen eines Familienmitglieds zur deutschen Sprache beeinflusst war (Informantin E.). Die Relevanz, die meine Informantinnen der deutschen Sprache und dem Erlernen derselben beimessen, wird dadurch deutlich, dass sie dies innerhalb des narrativ-biografischen Interviews von sich aus stark thematisieren (vgl. Tabelle Nr., Kapitel 6.1). Die einzige Ausnahme stellt hier G. dar, die aufgrund ihrer Arbeits- und Studiensituation, sowie ihrer Migrationspläne bisher nicht Deutsch gelernt hat. Alle anderen Informantinnen verfügen über Deutschkompetenzen auf hohem Niveau, die es ihnen ermöglichen, in Österreich zu studieren, zu arbeiten und am sozialen Leben teilzunehmen.²⁸ Zwei der Informantinnen begannen schon im Herkunftsland Deutsch zu lernen (Informantin A. und B.), die anderen erwarben die deutschen Sprachkompetenzen in Österreich. Dabei ist das von den Informantinnen angestrebte Niveau und ihre Zufriedenheit mit ihren deutschen Sprachkompetenzen durch ihre Studien- und

²⁸ Hier zeigt sich ein Unterschied zu der in Kapitel 5.4. beschriebenen Situation von chinesischen StudentInnen in den Niederlanden.

Berufswahl sowie durch ihre persönlichen Einstellungen bestimmt.

Vor allem in der ersten Zeit in Österreich wirkte sich die Erfahrung, in einem Land zu leben, dessen Sprache man nicht beherrscht, negativ auf das psychosoziale Wohlbefinden aus. So standen einige der Informantinnen unter großem Druck, die deutsche Sprache möglichst schnell möglichst gut zu erlernen, fühlten sich durch mangelnde Sprachkenntnisse in ihrem Studium überfordert (vgl. auch Kapitel 6.3) und berichten von Sprachbarrieren, mit denen sie in unterschiedlichen Lebensbereichen zu kämpfen haben.

Die Informantinnen – mit Ausnahme von G. - verfügten über die finanziellen und zeitlichen Ressourcen um Sprachkurse zu absolvieren, um damit die erwünschten Sprachkompetenzen zu erlangen. Während eine Informantin den Sprachkurs als große Belastung beschreibt, betonen drei der Informantinnen die positiven Auswirkungen der besuchten Sprachkurse im Kontext ihres Leben als Migrantinnen in Österreich. Die Sprachkurse wirkten sich positiv auf das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen aus, da sie einen Raum nicht nur für das Erlernen der deutschen Sprache und Landeskunde darstellen, sondern ihnen auch eine Möglichkeit für die Auseinandersetzung mit Menschen aus anderen Herkunftsländern und für das Kennenlernen von FreundInnen und wichtigen Bezugspersonen boten.

6.5 Erleben von Differenzen

In Kapitel 4.2 wurde im Rahmen der Diskussion von Erklärungsansätzen zu Migration als Gesundheitsrisiko die sogenannte "Kulturschocktheorie" kritisiert, die davon ausgeht, dass kulturelle Differenzen negative Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden von MigrantInnen haben und deren Grundannahmen sich auch innerhalb psychoanalytischer Beiträge zu Migration wiederfinden (vg. Kapitel 4.3). Tatsache ist, dass es Unterschiede zwischen Menschen und verschiedenen menschlichen Gesellschaften gibt und dass Menschen, die migrieren, in einem höheren Maß mit diesen Unterschieden konfrontiert sind, als solche, die nicht migrieren. Das eigene Erleben dieser Differenzen und der Umgang damit wurden von meinen Interviewpartnerinnen von sich aus thematisiert. Ohne, dass ich danach fragte, sprachen die Interviewpartnerinnen von kulturellen Unterschieden und reflektierten darüber. Sich selbst und andere als different wahrzunehmen, scheint also ein wesentlicher mit Migration verbundener Aspekt zu sein, der im Leben der Informantinnen einen großen Stellenwert einnimmt. Dies soll im Folgenden thematisiert werden.

Dazu gehe ich anfangs auf den Umgang meiner Informantinnen mit der durch die Migration ausgelösten Fremdheitserfahrung ein und anschließend auf konkrete wahrgenommene kulturelle

Unterschiede. Abgesehen von Unterschieden im Klima, Landschaft und Preisen, kristallisierten sich in Bezug auf die von den Informantinnen thematisierten Differenzen vier Themenbereiche heraus: Essen, Bildungswesen, Leben in Wien und Sozialverhalten.

Fremdheit

Dr. Schmidjell betont mir gegenüber im Expertinneninterview, dass Migration an sich nicht krank macht, dass aber schwierige Umstände, die vor allem am Anfang auftreten, negative Auswirkungen haben können: „*Migration macht nicht krank. Was sich da abspielt durch diese Ankommen, nicht Sprache können oder mindestens nicht am Anfang, das begünstigt Chronifizierung von allem, was die Menschen haben, das schon*“ (I 1: 237-240).

Die Migration nach Österreich stellt für alle Informantinnen den ersten Aufenthalt im Ausland dar. Wenn auch einige der Informantinnen zuvor bereits die Erfahrung einer Binnenmigration gemacht hatten, waren sie durch die Migration nach Österreich zum ersten Mal mit der Situation konfrontiert sich (mehr oder weniger, vgl. Kapitel 6.6) alleine in einer fremden Umgebung zurechtfinden zu müssen.²⁹ Diese neue Umgebung löste bei den Informantinnen sowohl positive als auch negative Gefühle aus. Positive Gefühle wie Neugierde und Begeisterung als Reaktion auf die fremde Umgebung kommen z.B. in diesem Zitat von C. zum Ausdruck: "*Und ich// und ich habe ein Kurs, wie sagt man, Kursreise in Innere Stadt gemacht, also als ein Gruppe und ich: 'Wow, wow, wow. ' Ich habe// ich bin: „Ich muss soo viele Sachen zu sehen und so!“ Ja, es war schön. (Pause)*“ (I 10: 214-216). Negative Gefühle wie Befremdung, Unsicherheit, Angst und Einsamkeit zeigen sich z.B. in diesem Zitat aus dem Interview mit E.: "*Ah, es war bisschen langweilig, weil damals ich kenn die Sprache nicht, ich kenn die Kultur nicht, ich bin so wie eine Tourist, na, ich kenn überhaupt// kenn mich überhaupt nix aus, kenn die Leute auch nicht, und ich hab keinen Freund und so, bin ganz allein und bin// Ich mag auch nicht, ich bin jeden Tag mit meiner Mutter zusammen, das mag ich auch nicht, na. Und, ja, es// damals// mit der Essen, (sicher) meine Mutter kocht immer chinesisches, sie kocht immer chinesisches, aber ist trotzdem anders, na, Supermarket, die sind alle nicht von frisch Sachen oder so, schmeckt auch anders, und ja, dann so mitm Einkaufen und ja, es ist einfach anders, ganz anders, ich bin ungewohnt und bin Abend nach 19 Uhr ist überhaupt keine Leute auf den Straße, ich hab einfach Angst gehabt*" (I 12: 216-224).

Das Zurechtfinden in der neuen Umgebung gestaltet sich als Lernprozess, wie in diesem Zitat von A. deutlich wird: "*[...] das ist wirklich wie, wie ein Kind, so alles, alles, alles neue, alles am*

²⁹ Zur Relevanz von Sprache in diesem Kontext vgl. Kapitel 6.4

Anfang, wie wie ein Kind zu lernen, [...]" (I 5: 337-338). Sie verarbeitet die vielen neuen Informationen und Erfahrungen durch das Führen eines Tagebuchs: "[...] ich schreibe alles, was ich in meinem Alltagsleben passiert, und mhm jede Kleinigkeit kann ich auch in// kann ich alles in Tagebuch schreiben, weil alles für mich so, sehr sehr ganz anders sind" (I 5: 92-94). Während A. sich am Anfang wie ein kleines hilfloses Kind fühlt, das alles neu erlernen muss, fällt es ihr am Ende ihres Aufenthaltes (d.h. nach einem Jahr) bereits schwer, zu benennen, was sie anfangs alles lernen musste. Folgende Interviewpassage verdeutlicht dies:

I: Mhm. Mhm. Und du hast auch erzählt, ahm, dass du am Anfang sehr damit beschäftigt warst, ahm, zu sehen und zu verstehen, wie alles funktioniert. Also wie alle verschiedenen Dinge funktionieren, kannst du das noch ein bisschen genauer erzählen?

IP: Mm. (lange Pause) Mhm. (lange Pause). Ja. Alles muss// mhm, ich weiß nicht, ich kann jetzt alles. (lacht laut) Deshalb habe ich vergessen, wie kann ich lernen. (lachend). Ahm, ich weiß nicht, wie zum Beispiel (Pause) mhm, mhm (Pause) [...]" (I 5: 383-388).

Auch in diesem Zitat von B. wird deutlich, dass die erste Zeit in der neuen Umgebung vor allem eine ist, in der man sich zurechtzufinden versucht. Auf die Frage meiner Kollegin Astrid Glatz, wie sie die erste Zeit in Österreich empfunden hat, antwortet sie:

"Wua. Mh, erste Zeit. (kurze Pause) Wie heißt das, verwirrt (lacht). [...]" Weil, ich kann nicht gut Deutsch sprechen und manchmal mit mein meine Lehrerin gesprochen English. Äh und ich finde immer ich habe alte Problem gelöst, aber da kommt die neue Problem für mich, ja, aber naja. Aber gut, ich bi- ich finde, ich bin immer, ich war immer sehr beschäftigt, aber ich weiß es nicht, womit beschäftigt, ich (lacht). Komisch, ja" (I 7: 216-221). B. spricht im Weiteren sehr positiv von den vielen neuen Erfahrungen, die sie gemacht hat: "Ja, bis jetzt habe ich äh, ich glaube ich äh habe schon, ahm, sehr viel, sehr viel erlebt äh und sehr viel äh Sachen probiert und ich äh, die zweite Jahr im Sommer fang ich äh, versuche ich äh viele Reisen zu machen. In verschiedene, ich war in Deutschland, in// auf Sylt und äh noch in Frankreich, in Italien und auf Korfu und ich habe äh, früher ich habe gedacht in Europa es ist ähnlich, alle sind ähnlich, weil Europa ist nicht so groß, ja. Und habe (lacht) ich habe immer Neues gefunden, es gibt, ja, unterschiedliche Sachen, aber nicht äh zu groß Unterschied für mich, weil vielleicht äh zwischen China und Europa ist große Unterschied, so finde ich in Europa es ist nicht so große Unterschied für mich" (I 8: 103-110). Auch die anderen Informantinnen verfügen mittlerweile über Reiseerfahrungen in anderen europäischen Ländern und über vielfältiges Wissen über Österreich und Europa, welches sie im Laufe der Zeit erworben haben. Dabei stellte dies für alle Informantinnen vor allem am Anfang einer persönliche Herausforderung dar, die sie allerdings – im Zusammenhang mit den in den verschiedenen Kapiteln beschriebenen Aspekten und

Faktoren – bewältigten. So antwortet z.B. D. auf meine Frage, an welche Unterschiede sie sich am schwersten gewöhnen konnte: *"Anfang nur verstehen nicht. Du weißt nicht, wenn du weißt, es ist kein Problem, wirklich. Nur Kenntnis, das ist nur eine Kenntnis. Du weißt gar nicht, wenn du ganze Leben, Leben in Österreich, dann hast du gar keine Ahnung für chinesische Gesellschaft, oder? Aber, ich meine, das ist nicht schwer für mich, wenn ich zuerst das schon kennen, dann okay, funktioniert"* (I 11: 438-441). Darüber hinaus zeigten sich in den Interviews einige Themenfelder, in denen von den Informantinnen wahrgenommene Differenzen auch im Laufe des weiteren Aufenthalts eine relevante Rolle zu spielen schienen. Diese von den Informantinnen stärker thematisierten Aspekte sollen im Folgenden erläutert werden.

Essen

Essen spielt in der chinesischen Gesellschaft eine wichtige Rolle, schließlich steht das Land vor der Herausforderung [...]

[...] einen erheblichen Teil der Menschheit (gegenwärtig annähernd 25%) mit Nahrungsmitteln zu versorgen, obwohl das Land nur über einen geringen Anteil an der weltweiten Ackerfläche (7%) verfügt und immer wieder von Naturkatastrophen heimgesucht wird (Anderson 2008: 194).

Das Hauptnahrungsmittel ist Getreide und hierbei vor allem Reis (im Südosten) und Weizen (im Norden) (vgl. Anderson 2008: 194). Dazu gibt es eine große Bandbreite an chinesischen Kohlsorten, Blattgemüse, Sprossen, Bohnen, Früchte, Wurzeln, Nüsse, Samen, Blumen sowie Fleisch und Fisch, die mittels unraffiniertes Pflanzenöle und Gewürzmischungen aus Knoblauch, Lauchzwiebeln, Ingwer, Sojasauce u.a. in zahlreichen regionalen Varianten zubereitet werden, wobei sich die Vielfalt der Nahrungsmittel günstig auf die Gesundheit auswirkt (vgl. Anderson 2008: 195f). Sowohl im Kontext von Festen und wichtigen sozialen Ereignissen (vgl. Anderson 2008: 196, persönliches Gespräch mit H.) als auch in der traditionellen chinesischen Medizin kommt dem Essen in der chinesischen Gesellschaft eine zentrale Bedeutung bei.

Die Ärztin Dr. Sui erklärte mir die Bedeutung der Ernährung im folgendermaßen: *„//das Wichtigste. Das ist, die Chinesen sagen, der Mensch hat eine angeborene Energiequelle, das ist das so genannte Nieren Qi und dann später erworbene Energie-Quelle, das ist die Milz, ja, die Milz-System. Die Milz-System ist gesamt Verdauungssystem, das heißt angeboren, das ist eine gute Konstitution von geboren und genetisch gut und Hormon und alles super, aber diese, diese System muss ständig von später erworbene Energie zuführen, ergänzen. Die (Bestimmtheit) dann ist die Niveau immer schwächer, aber wenn keine Energiezufuhr, die egal welche angeborene stark Gen, und die wird auch nicht gut, diese erworbene Energiequelle, dann*

wieder Tankstelle, ständig tanken, wir essen jeden Tag, deswegen die ganz ganz wichtig. Wenn keine Energiezufuhr, der Mensch kann nicht leben. Alle diese Nährstoff dann immer hängt von Ernährung// tägliche Ernährung, wenn man falsch essen, natürlich kriegt einmal überhaupt keine Nährstoff, ja“ (I 2: 126-136). Aufgrund ihrer Ausbildung als TCM-Ärztin und ihrer praktischen Erfahrung mit zahlreichen chinesischen PatientInnen, die über Verdauungsprobleme klagen, nennt sie Differenzen in Bezug auf Essen und Ernährungsgewohnheiten (vor allem den Österreich vermehrten Gebrauch von Milchprodukten und Zucker) als wesentliche, die Gesundheit chinesischer MigrantInnen negativ beeinflussende Faktoren, die allerdings von den hiesigen ÄrztInnen nicht als solche berücksichtigt werden: „die [österreichischen ÄrztInnen, BR] wissen ja nicht warum, deswegen die [chinesischen PatientInnen, BR] kommen alle zu mir, dann ich sag die Leute, sollen sie wieder ganz gleiche wie die Chinesen essen, dann gehts die Leute gut“ (I 2: 71-73).

Meine Interviewpartnerinnen sprachen im Zusammenhang von Essen zwar nicht über gesundheitliche Beschwerden, Essen und die Unterschiede zwischen dem Essen in China und dem Essen in Österreich stellten allerdings ein wichtiges Thema für sie dar, welches von allen Interviewpartnerinnen angesprochen wurde. So sagt zum Beispiel B.: "Ja (Pause) und was noch, das ich glaube, das große Unterschiede ist das Essen für mich, es ist ganz unterschiedlich" (I 8: 268-269). Alle Interviewpartnerinnen beschreiben das Essen in Österreich als different zum Essen in ihrem Herkunftsland, was zu Umstellungen der Ernährungsgewohnheiten und Gewichtsveränderungen führt, wie G. festhält: "Yeah, most// most of the is Chinese food. Sometimes is also I try some Austrian menue recipe or something, but ahm, the, the Austrian food is acutally (Pause) let me get a lot of weight, it's quite fat. Yeah, the// It's very interesting. The immigrants, the female immigrants it gets the weight, once they comes to Austria. The male immigrants will lose the weight. I found it's happend everywhere (lacht)" (I 15: 597-601). Andere Informantinnen erzählen davon, dass sie vor allem bei Heimatbesuchen an Gewicht zunehmen, da sie während dieser stets sehr viel essen.

Als ein Unterschied wird die geringe Auswahl an Nahrungsmitteln im Vergleich zum chinesischen Essen hervorgehoben. So meint D.:

"China isst// esse ich mehr verschiedene Sorten Sachen, hier ist ganz einfach, jedes Mal nur ein, zwei, drei, vier Sorten vielleicht Gemüse, mhm Brot und dann noch dazu eine Schinken, dann einfach Essen fertig. Oder eine Spaghetti nur mit// Spaghetti nur mit Bolo// Bolo//

I: Bolognese.

IP: Bolognese, die sind auch ganz einfach, also eine Chinesin, die denken das// diese Essen ist voll langweilig, wirklich (lacht), ist voll langweilig. Und dann, ja, wenn// Die Leute in

China, wir essen ein bisschen mehr verschiedene Sorten Sachen, jedes, jedes Essen sind ganz reiche Sachen drinnen, mhm" (I 11: 556-563).

Besonders die geringe Anzahl an zur Auswahl stehenden Gemüsesorten wird von mehreren Informantinnen als Einschränkung bei der Ernährung empfunden, so zum Beispiel von E.: *"Na, ich koch einfach so, wenig Fleisch, ja, mehr, mehr Gemüse, aber das Problem ist in Wien gibts nicht so viel Gemüse, so zu viel Sorten, na, in China ist was anderes, da gibts verschiedene Gemüse, sehr sehr viel, hundert, hundert verschiedene Gemüse. Aber in Wien gibts vielleicht nur fünfzehn, weiß i net, aber sehr wenig, na. Zum Kochen ist auch schwer, na, zum Kombinieren oder so" (I 12: 275-279).* Auch andere, in China wichtige Nahrungsmittel wie zum Beispiel Bohnenprodukte sind in Österreich nur in sehr eingeschränktem Ausmaß erhältlich: *"Every season you can find the, the very good vegetable and the bean, like tofu, product, bean product is so many different choices, here is nothing. If you go to the Chinese supermarket you only can find **tofu**, (lacht) just one choice and the tofu is not taste very well. Yeah, but I like the bean product very well// very much and I will found a lot of food in China is make by this. Mhm. So I think it's narrowed a lot here" (I 15: 619-623).*

Ein weiterer Unterschied liegt in der Zubereitung der Nahrungsmittel, wie sie zum Beispiel F. beschreibt: *"Weil die Österreicher// **Entweder** essen **nur Fleisch** oder nur vegetables. Das für mich komisch. Wieso kann man nicht äh essen. Zum Beispiel die Wiener Schnitzel, **nur eine Schnitzel**. Muss eine Salat dazubestellen. Oder ich esse nur die vegetarische Sache, ok, **nur vegetarische**, keine Fleisch dazu. **Nicht gut**, nicht so gut. (lacht) In China muss die vegetables, die Fleisch zusammen sein. **Das ist gesund**. (lacht) Mehr vergetab// vegetarische Sache, weniger Fleisch. In Österreich nicht, (...) geht nicht" (I 13: 513-518).*

Außerdem werden in China selten rohe Nahrungsmittel gegessen, wie mir H. erklärte. In der teilnehmenden Beobachtung zeigte sich weiters, dass bei chinesischen Essensgewohnheiten andere Tischmanieren und Verhaltensformen vorherrschen, wobei der gemeinschaftliche Aspekt stärker im Vordergrund steht als in Österreich. So wird zum Beispiel von gemeinsamen Tellern gegessen und das Nehmen von Nahrung auf den eigenen Teller kann als Unhöflichkeit (Gier oder Geiz) interpretiert werden. Das beste Beispiel für den gemeinschaftlichen Aspekt des chinesischen Essens, stellt das Essen des "Feuertopfes" dar, wie sie mir mein Bekannter H. erklärt und gezeigt hat: Hierbei wird das Essen für alle in einem Topf gekocht, wobei jeder verschiedene Nahrungsmittel in den Topf wirft und herausholt. H. meinte dazu, dass der Feuertopf wie China sei: Er könne alles aufnehmen und integrieren (vgl. Fieldnotes Barbara Rieger).

So integrieren auch die Informantinnen österreichische Gerichte und Ernährungsgewohnheiten,

wobei dies von A. und B. als positiv beschrieben wird. A. schwärmt zwar vom Essen in ihrer Heimat und den Möglichkeiten, dieses zu jeder Tages- und Nachtzeit günstig zu erwerben, beginnt aber erst in Österreich selbst zu kochen, und liebt das Erlernen der Zubereitung verschiedener Gerichte: *"Aber wir haben sehr viel unterschiedliche Dinge und wir essen sehr oft draußen, weil das ist viel viel günstiger und man braucht nicht selbst kochen, das kann, kann man draußen schon kaufen und billig und schmeckt gut. Wenn du selbst machen, mach// wenn du selbst machst, wird nicht so lecker, deshalb. Aber das ist bei uns auch zu viel Fett, draußen essen, ja. Aber jetzt koche ich immer selbst, so gern"* (I 6: 157-161).

B.s Nahrungsgewohnheiten verändern sich zuerst kaum: *"Zuerst bin ich nicht äh// es gibt nicht sooo viel Unterschied, weil ich koche oft zu Hause und ich habe auch früher in China nur KFC und McDonald gegessen, diese Käse und in China wir essen kein Käse, keine Käse, äh so ich probier// ich habe auch nicht kein Käse, keine Käse probiert, und äh, das ist die erste Jahr"* (I 8: 82-85). Erst als sie eine österreichische Freundin zu Haus besucht, beginnt sie das regionale Essen zu probieren und ist bis heute sehr interessiert daran: *„[...]ich bin mit ihr nach Hause gefahren und ich probier die erste// ich habe die erste Mal Käse und verschiedene Schinken probiert. Und ihre Mutter macht supergute Sachertorte und äh Roulade oder sie und äh Grillhuhn, das war super, dann ich äh versuche// das ist// war die zweite Jahr, ich versuche jede, wie heißt das, Käse zu probieren, ja und ich äh, ähm, ich äh, ich versuch// ich habe immer sehr Neues, etwas Neues gefunden, für mich"* (I 8: 89-93).

Die anderen Informantinnen schildern die Integration österreichischer Ernährungsgewohnheiten eher als Notwendigkeit und versuchen tendentiell chinesische Ernährungsgewohnheiten beizubehalten, indem sie in asiatischen Supermärkten einkaufen, Nahrungsmittel im Internet bestellen oder bei Heimatbesuchen mitnehmen. Auf Grund der eingeschränkten Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln, die die Informantinnen gewohnt sind ergibt sich eine Umstellung der Ernährungsgewohnheiten, die von den Interviewpartnerinnen als Einschränkung erlebt wird. Die österreichische Küche und die in Österreich erhältlichen Lebensmittel sprechen die Informantinnen tendentiell nicht an. Die große Relevanz der Thematik zeigt sich in dieser Aussage von E. *„Viel Essen in Wien nicht gibt's, na. Vielleicht ich gehe zurück nur für Essen oder so, ja. Wirklich gutes Essen"* (I 12: 630-631).

Bildungswesen

Das chinesische Schulwesen durchlief nach 1949 verschiedene Entwicklungsetappen mit zahlreichen Wandlungsprozessen auf allen Ebenen (vgl. Henze 2008: 656-658). Seit 1985 besteht ein differenziertes Bildungssystem, welches [...]

[...] auf der Basis der neunjährigen Schulpflicht mit dem weltweit dominierenden System 6+3+3 für allgemein bildende Primar- und Sekundarschulen operieren soll. Dabei steuern Abschlussprüfungen an der Primarschule und Eingangsprüfungen zur Oberstufe der Sekundarschule die Übergänge zu den weiterführenden Schulen (Henze 2008: 658).

Auch das chinesische Hochschulwesen durchlief mit den verschiedenen politischen und ökonomischen Veränderungen die verschiedensten Umstrukturierungen, welche sich zum Beispiel bei Otsuka (2008: 310-313) nachlesen lassen.

In den Interviews wird im Rahmen der Erzählungen der eigenen Lebensgeschichten auf verschiedene Differenzen zwischen Österreich und dem Herkunftsland hingewiesen. So wird von mehreren Interviewpartnerinnen im Kontext der Erzählung der eigenen Schulzeit das chinesische Schulsystem dem österreichischen gegenübergestellt, wobei ersteres im Vergleich zu letzterem als streng und stressig beschrieben wird. So meint zum Beispiel E.: *"Da hab ich gehört, österreichische Schule es ist sehr locker und (...) Das kann man nicht vergleichen. Das ist der Vorteil, na. Die Kinder haben überhaupt keinen Stress, das ist auch Vorteil für gesundes Leben, das ist ja doch wichtig. Ja, das ist (Pause) heftig in China. Jetzt ist noch noch mehr anstrengend, wegen die Leute, es kommt immer mehr Leute, immer mehr Kinder, wegen Politik, Kultur und so. Die Kinder, die haben ur viel Stress"* (I 12: 96-101). Auch C. betont die Strenge und den Druck bei der Notenvergabe im chinesischen Schulsystem im Vergleich zum Österreichischen: *"Das heißt, also nicht so wie hier, das heißt, wenn man Eins kriegt, das bedeutet, dass **alle**, die Eins kriegt, sind gleich, weil in China diese Noten ist ziemlich exakt, es gibt fünf// äh hundert Punkte und dann, ich kriege hundert und ich kriege nur 99 und das ist Unterschied"* (I 10: 43-35). Auch B. betont die Schwierigkeit von Prüfungen in China und die Autorität der Lehrenden: *„[...] ähm, diese Prüfung zwischen China und hier ist auch nicht gleich. Hier man kann sicher weiß, okay, wenn man etwas Texte versteht, dann man weiß, okay, das ist richtig, das ist falsch, aber in China, es ist nicht wie so, diese Prüfer hat// sind verrückt, sie machen wirklich ähnliche Antwort und äh, man// manchmal niemand kann sagen, das ist stimmt richtig, das ist stimmt falsch, aber sie machen eine Antwort, **das** ist richtig“* (I 8: 252-256). Informantin A. streicht die Unterschiede in der Erziehung von Kindern hervor: *„Und die Kinder haben, also als Kind haben die, nein, wie sagt man, ahm diese Kind haben als sehr klein schon viele so was, Museum oder was, besuchen, die lernen außer dem Schule. Und die die unterhalten mit andere Leute auch sehr oft, das ist sehr anders, als uns, die, ja die westlichen Menschen lernen sehr viel durch durch umgehen und durch alles, oder Natur, ja und Freizeit oder was, Hobby, aber bei uns ist nicht so, wir finden nur, wenn wir heute nicht lernen, dann sind wir schlecht oder sind wir faul“* (I 4: 233-239).

Auch in Bezug auf das Studium an der Universität heben die Interviewpartnerinnen viele

Unterschiede hervor, wobei sich die Wahrnehmungen der Interviewpartnerinnen hier unterscheiden. A. betont die Motivation der österreichischen Studierenden im Vergleich zu jenen in Taiwan und erklärt diese mit größerer Freiheit: *„Die Studenten können sich selbst wählen, was sie interessieren haben sind (lacht). Ja, und wenn heute die Studenten zur Kurs gehen, dann heißt die mö// die sehr, sehr große Begehren zu lernen möchte, aber bei uns nicht, wir müssen// viele Studenten schlafen in Kurse, hier in Wien habe ich sehr wen// gar keine fast, keine gesehen, die während Kurs, während Unterricht schlafen sind. Und wenn sie, wenn sie lernen, lernen sie sehr fleißig. Aber wenn sie, wenn sie ausgehen, fortgehen, dann haben sie viel Spaß. Also die machen was, was sehr ahm ja, wenn studieren, dann studieren sehr fleißig, ja. Aber bei uns ist// jeder Studenten möchte immer Freizeit haben, ja“* (I 4: 220-227). Weiters beschreibt sie Unterschiede in Bezug auf das Niveau des wissenschaftlichen Arbeitens: *„Damals finde ich so gut und ich habe auch wirklich von diese Kurs wirklich viel gelernt, und zum Beispiel wir schreiben zu Hause auch Seminararbeit, aber diese Seminararbeit, das ist wirklich nicht so ernst, jeder Student kopiert von Internet, und wir brauchen auch kein Zitat machen, und hier, hier machen alle so ernst und die Professoren verlangen alle Studenten, alle wirklich sehr streng, so wir müssen// ihr müsst, ihr musst Zitat machen, ihr dürft keine wie heißt das, Fälsch//, keine Kopie, ja“* (I 5: 218-223). Ein weiterer Punkt, den A. anspricht, ist das niedrige Hierarchiegefälle zwischen den Studierenden und den Professoren: *„Zum Beispiel ich war einmal in der Vorlesung und dieser Professor hat die, also diese Material ist sehr vielleicht langweilig für die Studenten und die Studenten haben **sofort** gesagt, ah, hey, Professor, das ist zu, das ist zu langweilig, zu langsam, kannst du, oder können sie schneller oder was, und ich habe sehr sehr, **sehr** groß gewundert, (lacht) also das ist unmöglich, für uns passiert, wir sind immer Angst vor, (...) nicht Angst, aber wir sagen nicht so direkt zu Professor, vielleicht in privat, in privat sagen wir, aber in der Vorlesung sind unmöglich“* (I 4: 138-144). Dieses Erlebnis beeindruckt A. derart, dass sie es im zweiten Interview noch einmal erzählt und sich mehrmals darauf bezieht.

Auch B. betont, dass es an der Universität in Wien im Vergleich zu China sehr locker zugeht und dass das StudentInnenleben in China sehr anders ist: *„Ich glaube, dass ist für dich auch nicht, kann man nicht glauben, in Universität, wir haben jeden Tag diese Liste, weil wir wohnen in Studentenheim, diese Studentenheim gehört zu Universität, das ist in China immer so, alle Studenten bekommen Studentenheimplatz. Früher, in unsere Universität, man darf nicht draußen alleine wohnen, muss man in Studentenheim wohnen. Dann jeden Tag kommt die Lehrerin und sagt: Wer sind da, wer sind nicht da? Wenn du nicht da bist, dann du bekommst **Strafe**. (lacht)“* (I 8: 314-320). F. betont hingegen hierarchische Strukturen an der Universität in

Österreich und meint, dass zu den ProfessorInnen in China weniger Distanz besteht: „Ah, vielleicht// weil das// zum Beispiel der Unterricht, die **Professor** sagt immer die **fachliche** Wörter oder was was was was, sehr schaut sehr eigentlich Professor ist, aber in China, die meisten Professoren nicht so“ (I 13: 438-440). Auch G. betont mehrmals, dass das Studium hier sehr anders ist, was für sie eine Herausforderung darstellt. C. und D. weisen vor allem auf die unterschiedlichen Inhalte der Studienfächer hin.

Leben in Wien

Das folgende Zitat aus dem Interview mit D. verdeutlicht die Wahrnehmung der interviewten chinesischen Migrantinnen von der Stadt Wien und dem Leben hier sehr gut: "Wien. Wien ist eine ganz fein Stadt. Fein. Ja, (kurze Pause) ist so wie eine (kurze Pause) alte Lady, langsam, langsam, elegant, fein und äh fast tot" (I 11: 447-448). Die Informantinnen beschreiben (das Leben in) Wien bzw. Österreich mit Adjektiven wie angenehm, elegant, entspannt, fein, langsam, ruhig, schön, sicher. Demgegenüber wird (das Leben in) China als laut, schnell und stressig beschrieben. Wien wird von allen Informantinnen als eine kleine Stadt mit sehr wenig Menschen, wenig Stress und wenig Lärm empfunden. C. beschreibt dies folgendermaßen: "[...] weil in China die erste Sekunde nachdem ich aufstehen ist oh, **so viel Geräusch**, und so und die **Lautsprecher** und die Radio, und so// ziemlich// so viel Leute und Autos in// auf der Straße, so viel Hin und Her und die Geräusch so laut und die Lärm. Und hier, ich klinge: Ach, fast gar nichts. Ich klinge ganz natürliche Stimme, zum Beispiel von, von Vog// von Vögel und das Wasser fließend und ganz ruhig. Ah, ich denke: „Das ist fantastisch“ (I 10: 209-214). Auch E. beschreibt die Lebensweise hier positiv: "Bei mir ist so, ich find, das ist ruhig. Bei mir ist sehr ruhig. Es ist nie so wie überall Leute in China, so ur schmutzig, laut oder so, ist einfach mhm, ist nicht so viel Leute und in U-Bahn, Straßenbahn, so auf der Straße wenig Leute, ich kann mich ruhig einkaufen gehen oder so, mit Leute kontaktieren, oder so, ich find sehr angenehmes Leben, find ich" (I 12: 718-722). Im Unterschied dazu empfindet G. das ruhige Leben hier als negativ: "Ahm, but actually the **life** is very boring actually here. (lacht laut). Extremely boring, I think. (lacht) Yeah, if you compare it with the Chinese life it's very boring, because there is so many ah place you can make the **fun** and here people is living// live their lives" (I 15: 53-55). Dieses Leben beschreibt G. im Vergleich zum Leben in China folgendermaßen: "Mhm, here, if you got the// a job, and then you can keep such very easy life. You, you have the (...) and you can go to everywhere to have the holiday whatever and this kind of life is very ah, easily, happy, that's good. But this life for Chinese nowadays is the life after the retirements (lacht)" (I 15: 495-498).

(Das Leben in) Wien wird also von den Interviewpartnerinnen durchaus ähnlich wahrgenommen, allerdings unterschiedlich bewertet, wobei letzteres meines Erachtens nach vom Charakter und der (bevorzugten) Lebensweise der Interviewpartnerin abhängt. Die Tatsache, dass es in Österreich sehr viele Feiertage gibt, an denen die Geschäfte geschlossen haben sowie dass die Öffnungszeiten der Geschäfte generell sehr knapp sind, wurde allerdings von den meisten Informantinnen als gewohnheitsbedürftige Einschränkung des Lebens angemerkt.

Sozialverhalten

Auch in Bezug auf das Sozialverhalten der Menschen und die Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen thematisieren einige der Interviewpartnerinnen ausführlich wahrgenommene Differenzen. Ihre Wahrnehmungen unterscheiden sich allerdings voneinander, was den subjektiven Charakter der wahrgenommenen Differenzen deutlich macht, welcher im Zusammenhang mit den vorhandenen sozialen Beziehungen der Informantinnen (vgl. Kapitel 6.6) zu sehen ist. Im Folgenden einige Beispiele:

Für die Interviewpartnerin A. besteht der wesentliche Unterschied im Sozialverhalten – den sie im Laufe der Interviews immer wieder anspricht - darin, dass die Menschen hier offener und direkter ihre Meinung sagen als sie es aus ihrem Heimatland gewohnt ist: *"[...] ich finde die Europäer sehr viel sprechen kann, ahm die, viell// zum Beispiel heute habe ich etwas erzählt, und dann können die Europäer viel viel zu mir wieder zurück sagen die Meinung oder die so was zu mir sagen, und wenn ich heute mit Asiaten ahm unterhalten, die sagen nicht so viel, die haben nicht so viel eigenes, eigene Meinung, ja, das ist auch Unterschied, zwischen Asien und Europa, die, ja, ich glaube weil die Europäer als Kindheit ahm, so gemacht, so gemacht haben schon, ahm. Die sagen immer selbst eigene Meinungen oder die, die sind nicht schüchtern so zu alle zu sagen, zu verhalten, aber bei uns ist bisschen geschlossen oder so, mhm"* (I 4: 336-343).

A. bewundert dieses Verhalten und versucht sich diesem anzupassen. Interessanterweise endet das erste mit ihr geführte Interview mit einem Kommentar zu diesem Thema, nach welchem ihr übel wird und wir das Interview daher beenden müssen *"Ich bin, mir ist jetzt bisschen übel, weil ich so viel Deutsch gesprochen haben (lacht)."* (I 4: 343-244).

E. beschreibt das Verhalten der Menschen in Österreich als konservativ und unsicher, wobei sie sich dabei auf ihre Erfahrungen im Geschäftsleben bezieht: *„Aber die Leute von der Mentalität ich finde bisschen, schon bisschen konservativ. Weil ich bin schon überall Reise, Geschäftsreise, und war schon in Italien, war in Russland, in Polen und London oder so, ich*

sehe schon die Unterschiede zwischen verschiedene Land oder so. Die österreichischen Leute, ich glaub die sind schon, mhm, schon bisschen konservativer als die anderen, als Italien// zum Beispiel in Italien, ja, die Leute, die können// die sind bisschen ähnlich wie Chinesen, die können alles akzeptieren. [...] Also bisschen unsicher ich finde die Leute. Und naja, aber, wenn die, wenn die dich kennen, gut kennen, wenn die einmal bei dir gekauft, die kommt dann immer, wenn die dich kennen. Wenn die dich nicht kennen, die kommen nicht rein. Ja, so ist das. Ich find das schon (lacht) ich weiß nicht, (Gefühl). Aber in China oder so, egal, die kommen einfach rein und sucht aus und so, das egal, wenn die mag, die kaufen, in Italien auch so, na. [...] Das ist Unterschied, find ich. Die sind schon bisschen konservativ oder so. Aber wenn die Leu// wenn du die Leute kennengelernt, das ist schon// die sind schon, die reden alles mit dir oder so. Am Anfang, die haben Angst“ (I 12: 576-595).

G. thematisiert die Differenzen zwischen dem Sozialverhalten in China und Österreich ausführlich auf mehreren Ebenen. Dabei stellt sie fest, dass ÖsterreicherInnen nicht sehr offen, im Unterschied zu ChinesInnen aber nicht sehr (hab)gierig sind: "[...] *ahm greedy, you know, ah, greedy mean, for example you want to earn **more and more** money, like this getting more and more, it's greedy, ahm. It's they, they satisfied with their life, they keep some certain target with their life, once they get it, they feel very satisfied with their life, so ah, I think it's good for the whole ah, the people to to to ah, find a good life. It's not like Chinese, a lot of Chinese is really very very greedy, I think*" (I 15: 491-495). Außerdem nimmt sie ChinesInnen im Vergleich zu ÖsterreicherInnen als wesentlich flexibler wahr, wobei sie diese Meinung mit Erfahrungen aus dem Berufsleben belegt: "[...] *the Chinese way to doing the thing is just like a (hole), you know, he is a round, he fits everywhere, yeah. Maybe if he comes something sharp, then he will change his shape to fit this sharp. And if he comes to another round, round thing, it will fits very well, so it's the Chinese way to doing the thing. But the Austrian way is not like this. He is just like a bloque. It's **bloque meets bloque**. Okay, if the fits very well, then no problem, then if they're point to point then (lacht kurz) it can't work anymore. You understand me? So it's different. So I think it's not very, ah, easily self-changeable*" (I 15: 509-515). Ein weiterer Punkt, der G. sehr beschäftigt, sind die Differenzen in der Gestaltung zwischenmenschlicher Beziehungen. Dabei betont sie den größeren Stellenwert von familiären Beziehungen in China: "*So peoples' relationship is different, family relationship is also different, and the way should// normally the Chinese children would be ah, like to stay not far away from their family, yeah, also the, the family meaning, this meaning is different from here*" (I 15: 59-61).

Obwohl sie auch in der chinesischen Gesellschaft eine Veränderung zu mehr Individualität wahrnimmt, meint sie, dass diese in Österreich wesentlich stärker ausgeprägt ist: "*Yeah, so like*

*this, it's also now the people is getting more and more self, but **still** the people they care about each other much more than here and take the// **share** the responsibility" (I 15: 419-420). Dabei führte vor allem ein enttäuschendes Erlebnis in einer Freundschaft zu G.s. Einschätzung: "**So I// from this case I think acutally the relationship somehow here is// comes to fastly, leaves to easily. (think) And here, ahm, like the// it's not like Chinese way, Chinese relationship. We are take more responsibility to each other; ahm we know each other and then ah before I make decision I will ask your attitude and I will care about your feeling more than Austrian. I got such a feeling, here is your more total about self, yeah, and you always say: "I feel this life is not good enough so I want to change." and he didn't care a lot about the others, yeah, of course we are not such **good** friends, but still I think it's necessary to, to communicate before you make the decision, but it's different way to understand this, I think"** (I 15: 392-399).*

Auch D. betont, dass es schwierig ist, die Differenzen im Sozialverhalten zu verstehen: "*Chinesische Gesellschaft ist eine ganz, mhm, konservativ. Ist ganz konservativ und äh, es gibt äh in dieser Gesellschaft viele Regeln, sicher von Kultur, Österreich auch. Österreich auch so verschiedenes Kultur, verschiedenes Regeln. Als eine Auswander, von Anfang ist schwer zu verstehen"* (I 11: 430-433).

Wie sehr die wahrgenommenen Differenzen vom subjektiven Empfinden und der jeweiligen Lebenssituation der Person abhängen wird im folgenden Zitat von F. deutlich, die diesen Aspekt reflektiert: "*Ich muss sagen, das Leben in Österreich ist locker. So viele Leute trinken (Tee) auf der Straße, wenn die Sonne scheint. Und die Leute arbeitet ganz kurze Zeit und ahm (Pause) **So**, aber in China muss Leute so viel arbeiten, von die Früh bis Abend, wir Geschäfte bis zehn Uhr Abend und das sehr **streng**. Aber ich muss sagen, das nur meine, meine Gefühle, das// ich glaube, die Österreicher, die (**innliche**) Sache, sehr streng. Sehr streng, sehr sehr immer nervös, ich glaube, vielleicht ich// ich bin// als als Fremde in Wien gelebt, ich habe immer nervös, ich habe// ich bin immer Spannung, das habe ich Gefühl, die andere Leute auch so. Zuhause ich bin so frei, relaxed und ich **glaube**, die Leute so happy, obwohl so viel (arbeiten, gibt)"* (I 13: 425-432).

Zusammenfassung

Sich selbst, andere und die Umgebung als different wahrzunehmen, stellt einen wesentlichen Aspekt des menschlichen Leben dar (vgl. Kapitel 4.3), der im Kontext von Migration besonders relevant wird und der von den Informantinnen ausführlich thematisiert wurde. Dabei wurde dies als eine Herausforderung beschrieben, welche vor allem in der ersten Zeit in Wien bestand und welche sich im Zuge eines Lernprozesses bewältigen lässt, der sowohl mit positiven als auch mit

negativen Gefühlen verbunden ist. Abgesehen von dieser prinzipiellen Gewöhnungsphase an die neue Umgebung, die von den Informantinnen als ein in ihre Lebensgeschichte integrierter Prozess beschrieben wird, beschäftigen sie vor allem vier Themenkomplexe von wahrgenommenen Differenzen zwischen ihren Herkunftsländern und Österreich.

Erstens stellen Essen und Ernährungsgewohnheiten ein Thema dar, das alle Informantinnen beschäftigt, was auch im Zusammenhang mit der großen Bedeutung von Essen in den Herkunftsländern zu sehen ist. Dabei werden die Unterschiede in Bezug auf Essen und die damit verbundene Umstellung der Ernährungsgewohnheiten größtenteils als Einschränkung empfunden. Zweitens thematisieren die Informantinnen wahrgenommene Differenzen in Bezug auf das Bildungssystem, wobei sie das Schulsystem in den Herkunftsländern als im Unterschied zu Österreich besonders streng darstellen und im Hochschulsystem in Österreich unterschiedliche Erfahrungen machen. Drittens wird das Leben in Wien bzw. in Österreich von den Informantinnen als im Unterschied zu den Herkunftsländern sehr ruhig beschrieben. Dies wird individuell unterschiedlich als eher negativ oder positiv bewertet. Viertens thematisieren die Informantinnen wahrgenommene Unterschiede in Bezug auf das Sozialverhalten. Diese haben ebenfalls sehr unterschiedliche Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen und lösen Gefühle von Ablehnung bis Bewunderung aus. Obwohl sich einige Gemeinsamkeiten in Bezug auf die wahrgenommenen Differenzen und deren Relevanz feststellen lassen, zeigt sich, dass die Bewertung und der Umgang mit diesen Differenzen stark von individuellen Faktoren geprägt ist. Aus den Interviews kann meiner Meinung nach jedoch nicht geschlossen werden, dass (kulturelle) Differenzen (vgl. Kapitel 4.2) für die Informantinnen bedrohliche, ihr psychosoziales Wohlbefinden negativ beeinflussende Faktoren darstellen.

6.6 Soziale Beziehungen

Neben den strukturellen Rahmenbedingungen ist das Individuum auch in soziale Beziehungen mit anderen Menschen eingebunden. Diese Beziehungen sind für das psychosoziale Befinden äußerst wichtig und erfahren durch die Migration auf jeden Fall eine Veränderung, da durch diese ein Großteil des sozialen Netzes nicht mehr verfügbar ist. Soziale Isolation und damit verbundene Einsamkeit sind einige der größten Probleme, mit denen MigrantInnen im neuen Land oft konfrontiert sind (vgl. Kirkcaldy et al. 2006: 875). Daher spielen die vorhandenen Beziehungen bzw. Bezugspersonen, mit denen MigrantInnen in Kontakt stehen, eine wesentliche Rolle für das psychosoziale Befinden:

Soziale Unterstützung, insbesondere durch Familienmitglieder, Freunde und Bekannte, stellt eine wichtige

Ressource bei der Bewältigung von Stress und für die psychische Anpassung und Gesundheit im Verlauf des Übergangs von einer Kultur in die andere dar. Der Zusammenhang zwischen sozialer Unterstützung und psychischem Wohlbefinden von Migranten ist vielfach belegt (Kirkcaldy et al. 2006: 875).

Das Vorhandensein ausreichender zwischenmenschlicher Beziehungen wirkt sich positiv auf das psychosoziale Befinden von MigrantInnen aus, seien es Beziehungen zu Familienmitgliedern, ArbeitskollegInnen, Freundschaften, oder Partnerschaften, inner- oder außerhalb der ethnischen Community. Für die soziale Integration im Aufnahmeland spielen die Beziehungen zu Einheimischen eine wichtige Rolle, wobei die Möglichkeit zu solchen Beziehung selbstverständlich auch von der Aufnahme- und Kontaktbereitschaft der Einheimischen abhängt. Ebenso wichtig ist die Möglichkeit die eigenen Traditionen mit Menschen gleicher Herkunft oder die Migrationserfahrungen mit anderen MigrantInnen zu teilen.

Das folgende Kapitel stellt eine Analyse der sozialen Beziehungen der Informantinnen dar. Eingangs werden die wichtigsten Bezugspersonen der Informantinnen genannt, anschließend wird die Familienkonstellation erwähnt, auf Kontakte und Besuche im Herkunftsland eingegangen, die Beziehungen zur chinesischen Community in Wien erläutert, sowie Freundschaften und Liebesbeziehungen der Informantinnen diskutiert. Desweiteren wird auf die Punkte Unterstützung, soziale Isolation und Einsamkeit sowie Diskriminierung und Aufnahme eingegangen.

Bezugspersonen

Ab dem 4. Interview beinhaltete mein Fragenkatalog die Frage, wer die wichtigsten Menschen im Leben der Informantinnen seien. Die Antworten bezogen sich bei D. ("Eltern"), E. ("Opa"), F. ("Mama") und G. ("parents") auf Familienangehörige, die in China leben bzw. im Fall von E. nicht mehr leben: *"Wichtigsten Menschen, mhm. Ah, ich glaub meine Opa, er ist schon gestorben (lacht). Ja, ich weiß nicht, meine Opa und meine Oma, die sind ich glaub, mein Opa vor zehn Jahre, vor fünfzehn Jahre gestorben, meine Oma war letzte Jahr gestorben, (aber) die sind wirklich wichtig für mich"* (I 12: 255-258). Hinsichtlich der wichtigen Bezugspersonen in Österreich unterschieden sich die Aussagen der Interviewpartnerinnen entsprechend ihrer Lebenssituationen von einander, wobei hier zu beachten ist, dass ich nur D., F. und G. explizit nach ihnen wichtigen Personen in Österreich fragte.

A., die sich nur ein Jahr lang in Österreich aufhält, scheint während dieser Zeit sehr viele Bezugspersonen zu haben. Sie spricht ausführlich von ihrem Sprachlehrer und den KollegInnen, die sie im Sprachkurs kennen gelernt hat, aber auch von Mitbewohnerinnen und Menschen im Umfeld der Universität. Sie pflegt engen Kontakt zu einer in Wien lebenden taiwanesischen Familie, die sie vor allem in der Anfangszeit in Österreich unterstützt. Die wichtigste

Bezugsperson während der zweiten Hälfte ihres Aufenthalts ist sicherlich ihr Freund, den sie hier kennengelernt hat. Nicht zuletzt stellen ich selbst sowie einige meiner Freunde wichtige Bezugspersonen für A. dar.

B. spricht vor allem von einer guten Freundin, einer Japanerin, die sie im Deutschkurs kennen gelernt hat. Zum Zeitpunkt des Interviews steht sie auch am Beginn einer Liebesbeziehung zu einem Chinesen, der ebenfalls in Wien lebt.

C. spricht zwar von einigen "Freundinnen", die sie hat und die ebenfalls aus China kommen, betont aber im Laufe des Interviews ihre große Einsamkeit, sowie die Tatsache, dass diese auf Grund ihrer Lebensgeschichte entstanden und mittlerweile selbstgewählt ist, und den Wunsch, dies zu verändern.

D.'s wichtigste Bezugspersonen sind zwei chinesische Studentinnen, die sie auf dem Weg nach Wien kennen gelernt hat und zu denen sie bis heute eine sehr intensive Freundschaft pflegt, die sie folgendermaßen beschreibt: *"Die beide, genau. Es ist// Leben in Ausland ist, mhm, nicht so einfach, kann sein jeden Tag etwas, viel passiert, und du hast keine Kenntnis und du weißt nicht, was man zu tun jetzt. Die sind einfach von China nach Österreich, die sind ganz einfach verschiedene Kultur da drinnen. **Logisch**, die Menschen hat andere Logisch, einfach so, deswegen ist äh weil so viel passiert, deswegen die Leute immer beleid// äh, wie heißt das begleiten bei dir ist ganz ganz wichtig. Deswegen die zwei Chinesen Freundin für mich ist ganz wichtig und wir helfen und so wie Geschwister, die sind mehr nahe als normale Freund, so wie eine meine zwei große Geschwister. Mhm. (seufzt)" (I 11: 420-427).*

E. verfügt über viele Freundinnen, wobei diese ebenfalls vorwiegend aus China kommen. Zum Zeitpunkt des Interviews befand sie sich außerdem in einer Liebesbeziehung zu einem Österreicher.

F.'s wichtigste Bezugsperson in Wien ist eine Freundin, die ebenfalls aus China kommt und im selben Studentenwohnheim wohnt.

G., die ihr Leben in Österreich als einsam und die Gestaltung von sozialen Beziehung als schwierig erlebt, antwortet auf die Frage nach ihren wichtigsten Bezugspersonen in Österreich:

*"(Pause) If// In Austria I think maybe, (Pause) **my Austrian boss**. (fragend) But, but he is never like **give me the pressure**, you have to do this, you have to do that, it's not like he is my **father** or whatever, but I think he is the most people, most care about me here, yeah. Ahm, maybe he will (after) several week give me call, and we write some e-mail and he care about ah my study, ah, my life in Austria, so I think would be the best friend in Austria is him. Yeah, and his wife. We're getting along very well. Yeah, mhm, I think no others in Austria" (I 15: 379-384).*

Hier zeigt sich bereits, dass die Informantinnen über unterschiedliche Bezugspersonen und ein

unterschiedliches Ausmaß an sozialen Beziehungen verfügen.

Familie

Die "chinesische Familie" wurde in der Literatur im Sinne konfuzianischer und neokonfuzianischer Idealvorstellungen lange Zeit als ein mehrere Generationen übergreifende Großfamilie dargestellt, (vgl. Linck 2008: 209), was nicht unbedingt den Tatsachen entsprach. So hält Linck (2008) fest

"dass die Mehrheit der chinesischen Bevölkerung im Schoß der patrilinearen Kernfamilie heranwuchs, d.h. In der Gemeinschaft aus Vater, Mutter und (männlichen) Kindern, die allerdings um die Großeltern väterlicherseits, aber auch um Gesindepersonen erweitert sein konnten" (Linck 2008: 209). Seit 1979 verfolgt China eine strenge Ein-Kind-Politik (vgl. Scharping 2008: 88).

So sind B., C., D. und F. Einzelkinder. E. und G., die vor 1979 geboren wurden, haben beide einen älteren Bruder. A., die in Taiwan geboren wurde, hat einen älteren Bruder und eine jüngere Schwester. E. ist die einzige Interviewpartnerin, von der ein Elternteil ebenfalls in Österreich (Wien) lebt. Die Eltern und Geschwister der restlichen Interviewpartnerinnen leben derzeit in China bzw. Taiwan. Aus der Analyse der Reaktion des Umfeldes auf die Migration (vgl. Kapitel 6.2) und der großteils gegebenen finanziellen Förderung durch die Eltern (vgl. Kapitel 6.3) kann geschlossen werden, dass die Eltern die Migration ihrer Töchter zum Großteil unterstützen. Andererseits zeigt die Analyse der Gründe für die Migration (vgl. Kapitel 6.2), dass die Migration teilweise auch dazu dient, aus der Familienkonstellation auszubrechen. Desweiteren kann gesagt werden, dass bei einigen Informantinnen die Großeltern eine wichtige Rolle zu spielen scheinen (vgl. Kapitel 6.1). Das Verhältnis zu der Familie wurde vor allem von C. und weniger stark von G. explizit thematisiert. Die Nennung der wichtigen Bezugspersonen, die durchwegs Familienangehörige sind sowie die folgenden Kapitel machen allerdings deutlich, dass die Beziehung zur Familie für alle Informantinnen eine wichtige Stellung einnimmt.

Kontakt und Besuche im Herkunftsland

Akhtar bezeichnet die Möglichkeit den Kontakt ins Herkunftsland via Kommunikation und Besuche aufrecht zu erhalten als "Zugang zu emotionalem Auftanken" (vgl. Akhtar 2007: 32f) und hebt die positiven Auswirkungen desselben hervor:

Menschen, denen diese Quellen zur Verfügung stehen – besonders wenn sie in der Lage sind, ihr Heimatland zu besuchen – haben es wesentlich leichter, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen (Akhtar 2007: 33).

Alle Interviewpartnerinnen geben an, regelmäßige Kontakte zu Bezugspersonen im

Herkunftsland zu pflegen, wobei es sich bei diesen vor allem um die Eltern handelt. Über das Internet regelmäßig (ca. ein Mal pro Woche) mit der Familie im Herkunftsland in Kontakt zu stehen, ist für die Informantinnen selbstverständlich. Dazu verwenden sie Skype, MSN, Webcams oder schreiben E-Mails. Einige Interviewpartnerinnen geben auch an, hin und wieder auf herkömmlichen Weg mit den Eltern zu telefonieren. Auch zu Freunden im Herkunftsland besteht E-Mail Kontakt, außerdem sind die Interviewpartnerinnen in weltweiten Social-Networks wie zum Beispiel Facebook aktiv. Abgesehen von der Interviewpartnerin A., die sich nur ein Jahr in Österreich aufhält, fliegen die Interviewpartnerinnen alle in regelmäßigen Abständen (ein bis zwei Mal im Jahr) nach China und besuchen ihre Familie. Diese Besuche, scheinen ebenso wie der regelmäßige Kontakt via Internet eine Selbstverständlichkeit für die Informantinnen darzustellen.

Die Interviewpartnerinnen B. und D. erwähnen, dass sie bei diesen Heimatbesuchen stets mehrere Kilo an Körpergewicht zunehmen: "*Ja, nur wegen so gutes, **so viele** gutes Essen. **Überall** gibt's diese ganz leckere Sachen, und dann hast du immer ein Einladung bekommen von deine Verwandte, Tante, (lacht) Geschwister, die Cousin, Cousine, immer dir einladen, dann isst du ganzen Tag. Wenn ich zu Hause, dann isst// iss ich ganzen Tag. Meine Vat// meine Eltern auch bereitet **ganz** viel Essen für mich (lacht). Vielleicht sie denken in Ausland habe ich keine Essen. (lacht)*" (I 11: 501-505). Das Auftanken scheint sich hier also auch über die Nahrungsaufnahme zu vollziehen.

In Bezug auf Besuche im Herkunftsland stellt G. einen besonderen Fall dar, da sie aus beruflichen Gründen öfter nach China fliegt. G. beschreibt die häufigen Reisen nach China und die damit verbundene Umstellung zum einen als anstrengend: "*I always switched like this and **when I just arrived** in China, airport, then you are feeling you come to the new world and you need to **change** yourself **totally**. And suddenly you (fly) from China to Austria, yeah, here is very quiet, not so many people and you slow down and slow down, slow down"* (I 15: 29-32). Zum anderen sieht sie ihre häufigen Heimatbesuche als positiv, da sie ihr helfen, ein Teil der chinesischen Gesellschaft zu bleiben: "*Yeah, so I also think that's experience very good for me, yeah, otherwise I will totally change to Austrian way, **then** when I go back work in China **very hard** to change back. Yeah, then you feel I'm the some people **out of this society**"* (I 15: 41-53).

Das Gefühl, nicht mehr Teil der chinesischen Gesellschaft zu sein, spricht auch B an. Sie erzählt von Treffen mit ehemaligen SchulkollegInnen, bei denen über Themen gesprochen wird, von denen sie das Gefühl hat, nicht (mehr) mitreden zu können: "*Aber früher ich weiß alles (lacht), aber jetzt nicht so viel, ja, jetzt (finde ich) mhm komisch, es ist (sehr) komisch, wenn man hier zum Beispiel zweieinhalb Jahr bleibe und dann, wenn ich nach China fahre, ich finde, dass ich*

wirklich viele// ich weiß nicht viel. Weiß ich nicht, wieso, viele Leute, viele meine Freunde kommt aus China, die haben auch solche Gefühl, sie hat// ein Freund von mir hat mir gesagt, ich habe hier vier Jahre geblieben, wenn ich nach China fahre, ich weiß nichts, wie ein Dummer (lacht) [...]" (I 8: 340-345).

Eine verstärkte Einbindung in das Leben in Österreich kann dazu führen, dass Besuche im Herkunftsland immer seltener werden. Dies ist zum Beispiel bei D. der Fall: *"Früher war jedes Jahr// Von Anfang ganz viele, weil ich habe einfach mehr Zeit. Eine Jahre mindestens einmal, drei Monat oder damals noch in eine Jahr zwei Mal fliegen nach China. Aber jetzt bin// die Zeit für mir ist schwer zu teilen. Ich habe viele Arbeiten, ich habe viel Leistung, ich habe noch Studium, weil beideseits, du musst leistung// du musst deine Karriere aufpassen, du musst irgendwo vorsingen, immer, oder wenn du hast Auftritt, musst du in Wien bleiben" (I 11: 479-484).*

Beziehungen zur chinesischen Community

Die ethnische Community und ethnische Netzwerke stellen einen wichtigen Fokus des Transnationalismus Ansatzes dar (vgl. Kapitel 3.7). Ein aktuelles Dossier des Österreichischen Integrationsfonds zur chinesischen Community in Österreich identifiziert vier Gruppen von chinesischen MigrantInnen, die im Zuge neuer chinesischer Migrationsmuster nach Österreich kamen und die chinesische Community bilden:

„Students-turned-Immigrants“ (Auslandsstudenten, die nach dem Abschluss im Ausland bleiben), „Chain Migrants“ (Kettenmigration, bei der man zu bereits im Ausland lebenden Verwandten zieht), „Emigrating Professionals“ (Berufstätige, die Wissen und Erfahrung mitbringen) sowie illegale Immigranten, die entweder ohne gültige Papiere ins Ausland gelangen oder trotz abgelaufener Papiere dort bleiben (Overstayers) (ÖIF Dossier n° 10: 11, online).

Gastronomie, Einzel- und Großhandeln stellen die wichtigsten wirtschaftlichen Betätigungsfelder der chinesischen MigrantInnen dar. In Österreich erscheinen zwei chinesische Wochenzeitungen, es gibt verschiedene von Chinesinnen für Chinesinnen gegründete Bildungseinrichtungen sowie Vereine (vgl. ÖIF Dossier n° 10, online). In diesem Dossier wird auch von einer spezifischen Community von chinesischen StudentInnen in Wien berichtet:

Zwischen 2002 und 2006 erlebte Österreich eine Zuwanderungswelle chinesischer Studenten aufgrund der neuen deutschen Gesetzesregelungen für Studentenvisa, die die Einreise nach Deutschland erschwerten. Es kam mit der Zeit zur Bildung einer jungen Community von Studenten in Österreich. Diese Jugendlichen führen einen ähnlichen Lebensstil wie in China, insbesondere in ihrer Freizeitgestaltung richten sie sich an den in China üblichen Vorlieben aus, wie z.B. Karaoke-Singen. Diesen Studenten fällt die Integration dementsprechend schwer, da sie sich aufgrund ihrer späten Migration nur schwer an den westlichen Lebensstil gewöhnen können. Ihre Deutschkenntnisse sind gut, aber nicht flüssig und ihre Gewohnheiten stark vom bisherigen Leben in China beeinflusst (ÖIF Dossier n° 10: 23f, online).

Akhtar (2007: 32) führt die Pflege der Beziehungen innerhalb ethnischer Netzwerke als einen Weg zum emotionalen Auftanken an, welcher sich positiv auf das psychosoziale Wohlbefinden

von Individuen auswirkt. Der Fragenkatalog des von Dr. Christine Binder-Fritz konzipierten und geleiteten FWF-Projekt³⁰ "Asiatische Migrantinnen in Österreich: Gender, Körper, Gesundheit und Versorgung" umfasste die Frage, ob die Interviewpartnerinnen Beziehungen zur chinesischen Community pflegen, d.h. ob sie an Veranstaltungen chinesischer Organisationen oder Vereine teilnehmen. Die auf diese Frage erhaltenen Antworten beinhalten einige Widersprüche und Unklarheiten, die zu klären weiterer Fragen bedürfte. Tendenziell distanzieren sich die Interviewpartnerinnen von chinesischen Organisationen, wie zum Beispiel F.'s Antwort verdeutlicht: *"Nein, weil ich mag die, die wie heißt, die Botschaft, die Botschaft ah, das eine sehr große Geschichte. (lacht) Ahm, ah, wenn wir nach Wien gekommen, wir geht zu die Botschaft, Unterschrift, das heißt, wir müssen das beweisen, ah, ich bin Chinesin und jetzt in Wien, die Botschaften sollen uns kontrollieren oder kümmern. Aber damals die, die ah Abteilungsleiter, die von die Studenten Abteilungsleiter, sie// er ist nicht so nett zu uns und ich mag ihn nicht und deshalb ich ah wenn// ich verloren die Kontakt mit die Botschaft und die öffentlich ah, für gesellschaftlich Sachen. (...) Das ist nicht so, so offiziell in China, weil in jede Land, zum Beispiel in Deutschland, in Französisch, oder in Frankreich oder Amerika, es gibt eine chinesische Studenten// eine ÖH, eine chinesische ÖH, die Leute kümmern die Studenten, aber in Wien gibt's keine. Es gibt nur ein paar Leute, aber sie kümmern uns nicht. Mhm"* (I 13: 366-375). Ähnlich fällt auch B.'s Antwort aus, als meine Kollegin Astrid Glatz ihr diese Frage stellt: *"Gibt es schon Studentenverein, aber wir gehen nicht, also oft, wir, weil (kurze Pause) wie kann man sagen (lacht etwas), mh weil wir nur mit eigene gute Freunden zusammen feiern, nicht also weil es is viele Studenten äh aus China sind in Wien ein bisschen komisch (lacht), keine Ahnung wieso ähm wir sind ein bisschen (lacht) ja. Dann wir ich feier immer mit äh äh Freunden äh wer ich gut auskenne habe, ja."* (I 7: 283-287) Auch E. verneint: *"Nein, das geh ich nicht, nur in Tempel treff ich dort Chine// das ist überall Chinesen dort, na, Buddhisten Tempel, sonst nix"* (I 12: 269-270). D. antwortet auf diese Frage, dass sie als Hochzeitsmoderatorin auf chinesischen Hochzeiten arbeitet.

Eventuell besteht hier eine Parallele zu der Situation chinesischer Bildungsmigrantinnen in den Niederlanden, wie sie von Minghuan (2002, vgl. Kapitel 5.4) beschrieben wurde. Darauf deutet auch hin, dass einige Informantinnen für ChinesInnen, die im Gastronomiebereich arbeiten den Ausdruck "die andere ChinesInnen" verwenden. Die von mir erhobenen Daten lassen hier allerdings keine Schlüsse zu.

Während die Interviewpartnerinnen eher nicht an Veranstaltungen chinesischer Vereine oder Organisationen teilnehmen, pflegen sie sehr wohl Kontakte zu anderen Migrantinnen aus China,

30 Gefördert durch den Wissenschaftsfonds- FWF als Elise-Richter-Projekt an der Medizinischen Universität Wien.

mit denen sie gemeinsam chinesische Traditionen, wie zum Beispiel das chinesische Neujahrsfest pflegen. Beziehungen zu anderen chinesischen Migrantinnen spielen für alle Interviewpartnerinnen eine wichtige Rolle, allerdings vermehrt auf einer informellen, freundschaftlichen Ebene.

Freundschaften

Abgesehen von E., befinden sich die Familien aller Informantinnen im Herkunftsland, die Informantinnen selbst haben noch keine Familie gegründet und sind wenig in institutionellen Strukturen verankert sind. Daher nehmen FreundInnen eine wichtige Rolle als Bezugspersonen ein. Dabei zeigt sich die Wichtigkeit von Freundschaften für das psychosoziale Wohlbefinden vor allem bei jenen Informantinnen, die solche in ihrem Leben vermissen. Auch wenn die Informantinnen betonen, dass ihnen die Herkunft ihrer FreundInnen prinzipiell egal ist, nehmen Freundinnen, die ebenfalls aus China stammen eine große Rolle ein.

A. ist die einzige Informantin, die einen international geprägten Freundeskreis hat, was sie als positiv beschreibt: *"Bis jetzt habe ich fast, ja, fast gar keine Chinesen kennen gelernt, vielleicht in Sinologie, aber das ist nicht, nicht Freundinnen, also das ist nur Bekannte, oder hey, die machen diesen Kurs auch, aber meine andere Freundinnen sind alle von unterschiedliche Länder, fast alle sind aus Europa, es gibt auch Japaner, aber ja, und das ist sehr gut, ich mag mit Europäer zusammen, [...]"* (I 4: 332-336). Andererseits erwähnt A. auch, dass sie in Europa als Taiwanerin durchaus positive Erfahrungen mit ChinesInnen gemacht hat.

B.'s Freundeskreis setzt sich hauptsächlich aus ChinesInnen zusammen: *„Ahsó, Freundeskreise, aja, ich habe viele chinesische Freundin und äh aber ja viele Freunde äh von mir, die sind Chinesin, sie haben nur kleine Kreise. Mit Freundschaften, nicht so viele Leute kennen gelernt, nur mit Chinesen zusammen und chinesisch sprechen. Aber ich wohne immer, ich wohne lieber äh Studentenheim“* (I 7: 246-249). Hinzu kommt eine gute Freundin aus Japan.

Auch E.'s Freundeskreis ist vorwiegend asiatisch geprägt: *„Ja, mhm, ich treff **fast** jeden Tag, telefonieren, treffen, Freunden, die sind fast alle aus China, aber verschiedene Städte, also die meisten sind aus Taiwan, ja. Manche sind aus Hongkong, manche sind aus Taiwan, manche sind aus Shanghai, es ist sehr wenig Leute aus Shanghai da. Ja, das unterschiedlich, aber da// wir verstehen uns ganz leicht mit Mandarin“* (I 12: 263-266).

Bei D.s besten Freundinnen handelt es sich um zwei Chinesinnen, sie scheint aber – auch durch ihren Beruf – viele soziale Beziehungen zu pflegen.

C. fällt es generell schwer, Freundschaften aufzubauen, sei es zu ChinesInnen oder ÖsterreicherInnen: *„[...] das ist schwer zu sagen, weil vielleicht ich wollte mehr Österreicher*

oder Österreicherinnen kennen lernen, aber ich weiß nicht, für mich ich bin nicht so, wie sagt man, so fähig um andere zu kontaktieren oder so, ich finde vielleicht für mich ist es ein bisschen schwer und ich hab auch nicht so viel Chinesinnen Freunde, Freundinnen oder Freunde, das mir is egal, das, für mich eigentlich, ja, wenig, egal Österreicher oder chinesisches“ (I 9: 181-186).

F. fällt es vor allem schwer, freundschaftliche Beziehungen zu ÖsterreicherInnen aufzubauen. Dies erklärt sie sich durch Unterschiede – z.B. in Bezug auf Humor – und sprachliche Verständnisschwierigkeiten: „Danach sind wir Freundin geworden und dann wir machen nur zusammen essen und Kino gehen, ah das// ganz selten auf Deutsch **über etwas** plaudern. Das ganz selten. Weil ich glaube// **sie** ist sehr lustig und ich glaube// ich habe auch eine Idee dafür, aber ich kann das nicht **so** klar erklären, das stört mich, wenn das einmal geht noch nicht, ich sage nicht, nicht weiter. Und, ah, aber deshalb alle Chinesen ich glaube, die beste Freundinnen ist Chinesen. Ich habe eine beste Freundin, die auch da wohnt, in die selbe Studentenheim, ahm, mhm, dann weil das// ich meine nicht die Österreicher magen die Ausländer nicht, nicht das, sondern wegen der, wegen die Sprache, und wegen die Meinungen, zum// (wie) zum Beispiel, die die österreichische, die lustige Punkt, das, das, das, das finde ich nicht so lustig“ (I 13: 86-94).

G. hatte während ihrer Anfangszeit in Wien, in der sie Vollzeit arbeitete, kaum Möglichkeiten Freundschaften aufzubauen: „And also in this year I have no time to know to meet new friends. Only the business friends in office, yeah, just like this.[...] and for me the first year the whole time working and I only knew **two person** (lacht) Chinese (lacht) friends and one is from the internet, because I want to find someone very live very closer we can go doing some sports in the weekend. I even have no time to doing the sports. So then by this way I know a neighbour, just one, one street away, so that's the only one. Another one is my neighbour upstairs. (lacht) Yeah, because we are also the Chinese face, so while we meet downstairs then we say hello, then you know her. So only two Chinese pers// students// ah, Chinese friends“ (I 15: 214-220). Auch nachdem sie ihren Job aufgegeben hat und an der Universität studiert, fällt es ihr schwer, dauerhafte und tragende Freundschaften zu ÖsterreicherInnen sowie zu ChinesInnen aufzubauen.

G., C. und auch F., die gerne österreichische FreundInnen hätte, beschreiben das Fehlen von Freundschaften als negativen Aspekt ihres Lebens. A., B., D. und E. scheinen über ausreichende freundschaftliche Beziehungen zu verfügen.

Liebesbeziehungen und Familienwunsch

Liebesbeziehungen nehmen ebenfalls einen wichtigen Stellenwert im Leben der Informantinnen

ein, auch wenn diese nicht von sich aus angesprochen wurden, sondern Erzählungen darüber sich erst aus meinen Fragen ergaben. Dabei sind diese Beziehungen in engem Zusammenhang mit der Migration zu sehen. Die mit der Migration einhergehenden unsicheren Zukunftsaussichten erschweren es weiter Wünsche nach einer eigenen Familie umzusetzen, die vor allem die älteren Informantinnen beschäftigen.

So lernte A. in Österreich einen jungen Mann kennen, mit dem sie eine Liebesbeziehung einging, die nun dazu führt, dass sie immer wieder nach Österreich zurückkommt, was für sie mit zeitlichem und finanziellem Aufwand, sowie mit Konflikten mit den Eltern verbunden ist.

B. führte über Jahre eine Fernbeziehung mit einem Chinesen, der in Japan studierte und ging vor kurzem eine Beziehung zu einem Chinesen ein, der ebenfalls in Wien lebt.

C. ging noch nie eine Liebesbeziehung ein. Sie erklärt dies durch ihre Familiengeschichte, aufgrund derer sie Angst hat, sich nicht gut um eigene Kinder kümmern zu können. Andererseits findet sie es aufgrund ihrer Einstellungen zu Sexualität sehr schwierig, einen passenden Partner zu finden, wie sie in folgendem Interviewausschnitt beschreibt: *„Aber für mich ist ein bisserl komisch, weil ich// alle// fast alle Mann oder Junge, die ich getroffen habe, ist// hat immer ein komisch Frage mich gestellt. Zum Beispiel, ich denke, ich soll ein Freund suchen und ich versuche mit Kon// also mit Männer zu kontaktieren, vorher habe ich gar keine Kontakte mit Männern, aber jetzt also versuche ich. Als normale Freunde oder normale Kollegen oder so, aber zum Beispiel irgendeine Mann hat mich gefragt, so direkt, er ist ein Chinesen, er fragt: „Bist du Jungfrau?“ Das **aaaaaah!** Das finde ich **eklige** Frage, (...) Ich sage einfach: „Ohja.“ Und dann hat er weiter gefragt: „Denkst du, dass es absurd, bevor heiraten mit irgendein Mann zu schlafen.“ Ich denke, bei mir es **geht** nicht. Ich darf// das// ich ich erlaub das nicht. Das ist meine Glaube. Ich kann mit// so einfach mit ein **Mann** zu **schlafen** ohne **heiraten**, ich kann das nicht tun. Und dann er sagt: „Tschüss, baba.“ (lacht)“ (I 10: 451-460). Dennoch hat sie mittlerweile den Wunsch nach einer Liebesbeziehung und nach einer eigenen Familie.*

D. gibt an, dass sie im Moment keine Beziehung hat. Über frühere Beziehungen, die sie im Laufe ihrer Zeit in Österreich einging, ist mir nichts bekannt.

E. war mit einem österreichischen Staatsbürger chinesischer Herkunft verheiratet, von dem sie sich nach einem Jahr scheiden ließ. Im Moment führt sie eine Beziehung mit einem Österreicher: *„Ohja, jetzt hab ich einen Freund, wir sind schon fünf Jahre zusammen. Mhm, er ist jung. (Pause) Ich glaub acht Jahre jünger als ich. Und er studiert Chinesisch. Er hat, er hat am Anfang in der Uni zwei Jahre Chinesisch studiert, dann jetzt studiert er Wirtschaft, (wieder für) zwei Jahre, glaub ich“ (I 12: 167-170). Weiters meint sie, dass Liebe für sie eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielt.*

F. führte eine fünfjährige Beziehung zu einem Chinesen, der in Österreich lebte. Die Beziehung endet, da er nach China zurückging: „*Mhm, ah, letzte Sommer ist er nach China gegangen. Er, er will nicht in Wien, weil die die, die Sprache, wegen die Sprache, wegen den Arbeitsplatz und ecetera*“ (I 13: 407-409).

Auch G.s langjährige Beziehung scheiterte durch ihre Migration nach Österreich: „*Fourteen years, after I comes to Vienna two years, (Pause) then he can't waiting for me anymore. So now he get married and has a daughter. (lacht kurz) So that changed my life a lot*“ (I 15: 178-180). Von ihrem langjährigen Freund und Verlobten plötzlich verlassen zu werden, stellte für G. ein einschneidendes Erlebnis dar, dass sie sehr belastet und deren Folgen sie sehr beschäftigten. Erstens veranlasst die Enttäuschung sie dazu, sich nicht erneut auf eine Liebesbeziehung einzulassen. Zweitens sind es aber auch die unsicheren Lebensumstände, die eine feste Beziehung erschweren. So beschreibt sie ihre derzeitige Beziehung zum einem Chinesen, der in Österreich lebt, folgendermaßen: "*Ahm, but it's// such kind of relationship isn't mean **not much** to me anymore. Ahm, **even** for **him** is also, it's also the Chinese (study) here, I think is also like that. He is thinking about his future, maybe no any// ah, ah (Pause) not anything to do with **me**, he thinking about his life, will be like this and I also think about that this way. Yeah, because we// our life is in shaking. Who knows? Nobody knows. Maybe after// tomorrow I think about just finish the study, then go back to China. It's very probably ah happen like this, so then we will say goodbye and I think nobody will **very** sad about this, because you have some (...) how to say, the the preparation, the preprement in your mind, you, you make ready, you take ready to ah, to accept this without, yeah*" (I 15: 557-565). Andererseits stellt der eigenen Wunsch nach einer Familie sowie die gesellschaftlichen Rollenerwartungen in Bezug darauf ein großes Problem für G. dar, da sie aufgrund ihrer Lebenssituation kaum Möglichkeiten sieht, diesen zu verwirklichen: "*Yeah. And also for me it's a mhm lot of problem, for example, if I try to find a boyfriend, if should be **here** or should be in China? In China, we have no time to meet each other. In here, maybe sooner I will leave. There where it go// goes to. So how to keep this realtionship, it's a **lot of lot of** problems, so now the best way is just to keep think of (lacht)*" (I 15: 268-271).

Es zeigt sich, dass Liebesbeziehungen durch die Migration herausgefordert werden. Vor der Migration bestehende Liebesbeziehung werden zu Fernbeziehung, deren Aufrechterhaltung durch die große Distanz erschwert wird. Nach der Migration eingegangene Beziehungen können ebenfalls zu Fernbeziehungen werden, wenn sich ein Beziehungspartner z.B. zur Remigration entscheidet. Die Zukunfts- und Familienplanung wird durch transnationale Lebensweisen also erschwert. Geht man davon aus, dass eine eigenen Familie ein wichtiges Lebensziel für junge

chinesische Frauen darstellt – was allerdings nur einige der Informantinnen explizit machten – so stellen Liebesbeziehungen im Kontext von Migration zumindest eine große Herausforderung dar.

Unterstützung

Abgesehen von freundschaftlichen Beziehungen, die eine wichtige Funktion bei der Unterstützung in verschiedenen Lebensbereichen leisten, bekamen einige der Informantinnen zusätzliche Unterstützung, die sich positiv auf das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen auswirkte.

A. bekam sehr viel Unterstützung von einer taiwanesischen Familie, die sie vorher nicht kannte, und zu der sie auch in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis steht. A. bekam noch in Taiwan durch eine Studienkollegin den Kontakt zu dieser taiwanesischen Familie, die anscheinend immer wieder taiwanesischer AustauschstudentInnen betreut: „[...] *ich kenne diese Papa, Mama nicht//, vorher gar nicht, ich habe auch nie gesehen, nur einmal ein Bild gesehen, ich war, bevor ich nach Wien gekommen bin, habe ich mit dieser Papa gesagt, äh, ich komme an, welchen Tag an in Wien und die die// der Papa hat gesagt, oh, ich kann dich abholen und die waren so, so nett, weil vorher haben wir gar keine Beziehung oder so was und die sind so nett, nur weil ich aus Taiwan bin, und dann, ah, und die Mama hat mir so viel geholfen, so für Uni anmelden oder zu Bezirksamt anmelden und die Wohnung suchen, weil ich kenne gar nicht, ich weiß nicht, wie, wie is//“ (I 5: 327-333). Die Wichtigkeit dieser Unterstützung für A. wird im folgenden Zitat deutlich: „*Wenn ich diese taiwanesischen Familie nicht kennen gelernt habe, dann vielleicht wäre es noch schlimmer am Anfang, weil ich kenne niemand und ich bin alleine in Europa [...]“ (I 5: 341-343). Darüber stellt auch meine eigene Position als Buddy für Erasmus StudentInnen eine wichtige Unterstützung für A. dar.**

F. wurde am Anfang von einem chinesischen Bekannten unterstützt, der extra aus Deutschland anreiste, um sie vom Flughafen abzuholen: „*Holt mich von dem Flughafen ab, das für mich besser, weil in Österreich ist keine Bekannte. Aber nach einer Woche sie// er, er geht zurück, er ist zurückgegangen, aber für mich ist schon gewohnt, gewöhnt in Österreich und das geht. Das ist sehr gute Idee von ihr gekommen (lacht), von ihm“ (I 13: 259-262). Außerdem wurde sie durch die Organisation, durch die sie nach Österreich kam, in der Anfangszeit unterstützt.*

Auch D. wurde anfangs von einer Chinesin, die sie zufällig kennen lernte, bei der Erledigung von bürokratischen Angelegenheiten finanziell unterstützt: „*Dann äh habe ich zu glücklich auf der Straße eine Chinesin kennen gelernt. Sie ist eine (Pause) mhm, eine// sie hat eine eigene Firma, sie ist eigentlich reiche Menschen und sie hat mir gesagt, kein Problem, ich schreibe zu*

dir, wie heißt das, jemand// wenn jemand dir versichert, dann kannst du schon Visumverlängerung bekommen“ (I 11: 363-366).

G.s wurde am Anfang durch ihren Chef unterstützt: *„Ah, I think, at the beginning is my Austrian boss, he (Pause) helped me to// not much in **the life**, but much in the like, ahm, (fits) the problem in immigration things. How work here, make the insurance, found an apartment, balabala, that's the first step, I think he really helped me a lot, [...]" (I 15: 316-318).*

Diesen positiven Beispielen von Unterstützung durch andere – zum Teil vorher unbekannte Personen – stehen die Erfahrungen von sozialer Isolation und Einsamkeit gegenüber.

Soziale Isolation und Einsamkeit

A. schafft es sehr schnell sich ein soziales Netzwerk aufzubauen und berichtet von keinen Problemen mit Einsamkeit. Auch für D. scheint dies kein Thema darzustellen.

E. fühlte sich in der ersten Zeit in Wien alleine und scheint zum Zeitpunkt des Interviews ebenfalls über ein ausreichendes soziales Netzwerk zu verfügen. Auf meine explizite Frage, ob sie sich manchmal einsam fühle, antwortet sie allerdings: *"Mhm, ja, ja, in China ist wirklich viel los (lacht kurz), viel Menschen, du hast keine Zeit einsam zu sein. (lacht kurz) Aber in Wien schon, in Wien schon. Ich kenne nicht so viel das, nicht überall Freunde oder so, nicht so viel, die meisten Zeit bin ich allein, na. Ich muss mich allein genießen und mit Leben genießen oder so, ich versuchen was anderes zu machen, oder so, ich bin schon gewöhnt, ja, es ist kein Problem für mich“ (I 12: 728-732).*

Auf die selbe Frage antwortet F.: *"Ja, fühle ich (kurze Pause) nicht manchmal, sondern meistens einsam, zum Beispiel in Unterricht, ich bin allein, einsam, ahm, (Pause) Aber es gibt Internet, ich fühle besser (lacht)" (I 13: 627-628).*

Interviewpartnerin C. sehnt sich einerseits nach Unterstützung, hat aber nicht das Gefühl, diese von irgendjemanden bekommen zu können: *"Ja, ich habe eine Freundin, und// ziemlich gut Freundin und sie hat gesagt, also, wenn du irgendeine Unterstützung brauchst, dann ruf mich einfach, aber weißt sie, sie ist schon verheiratet und sie hat ihre Familie und sie ist schon ziemlich beschäftigt, ich habe schon versucht, wenn ich irgend// ich finde ich mich ziemlich entmutigt, ich brauche Hilfe, aber ich habe schon sie mal nicht nur einmal, sondern vielmals angerufen, aber sie hat nicht so antwortet, weil sie damals ziemlich beschäftigt, vielleicht sie hören die Handy nicht, und dann deswegen// wenn ich diese Zeit ein Unterstützung, Hilfe, wie sagt man, nicht gefunden habe, dann werde meine Leben ja, damals war bei mir ist total ein Chaos“ (I 10: 372-379).* Ihre Einsamkeit wird besonders in folgendem Zitat deutlich: *„Schwierigste ist Mut und Kraft. Das ist, das ist wichtig. Für mich ist schwierig. Weil ich lebe*

alleine und ich habe keine Unterstützung, Unterstützung. Und manchmal, wenn ich entmutigt, gibts keine andere, die mich ermutige. Deswegen verloren ich meine Mut und manchmal// so, zum Beispiel ich muss auch // ich lebe alleine, ich muss auch meine Leben selbst kümmern, ich muss auch das Studium, ich muss einkaufen, putzen, und zahlen und so, und das, braucht man auch Zeit. Und dann, wenn ich ziemlich (...) bin, dann es gibt niemanden, die für mich diese Dinge tun“ (I 10: 547-553). Das Gefühl der Einsamkeit ist allerdings ein wichtiges Thema in C.s gesamter Lebensgeschichte und nicht erst durch die Migration entstanden.

Im Unterschied dazu scheint Einsamkeit und soziale Isolation für G. eine Erfahrung zu sein, die erst durch die Migration entstanden ist. Anfangs fühlte sich G. vor allem durch ihre Arbeitsbedingungen sozial isoliert: *„So the life is really boring and I have no holiday, because I go back to China I need a long holiday. And I not got no such long holiday, go back to China, stay far away from my family and **no friends and no personal life** and everyday work **so hard** and I think such life is not what I want in Austria. I was not want to got **this life** then I comes to Austria, that make no sense“ (I 15: 220-223). Als sie aufhört zu arbeiten und stattdessen studiert, sieht sie sich mit Problemen konfrontiert, mit denen vollkommen alleine zurechtkommen muss. Auf Grund einiger enttäuschender Erfahrungen, bei denen sie vergeblich auf Unterstützung durch andere Menschen hoffte, kommt sie zu dem Schluss, dass man als MigrantIn ohne Familie auf sich selbst gestellt ist und so gut es geht nicht mit der Unterstützung durch andere zu rechnen hat: *“It's always not so easy, so you should dealing with this by yourself if you can. If there's **finally** no way, no solution, then to find somebody help. Yeah, it's not easy. (seufzt) So I think it's all of the immigration's life. (Pause) Yeah, nobody will help you, because you have no **family**. At, at **least** for example you Austrians here, you have **family**, right. If you have family, you got a lot of things you are getting **very** easier. You got the financial support or something is much easier than like somebody like me, if you have **nothing**. Your realtionship with others is very (Pause) weak“ (I 15: 712-718). Unmittelbar nach dem Ende ihrer langjährigen Beziehung kann G. auch nicht von Heimatbesuchen zehren und ist mit sehr starken Gefühlen von Einsamkeit konfrontiert: *“And the// after this in one year I really get very ahm sad, yeah, very sad. And I think a lot about my future, if I should find a job here and at that time you all// also refused to go back to China. Because your friends and all of the people you know, they will ask you about this and they let you even more sad about this. So I refused to go back to China and stay in Austria, but stay in Austria you feel even **more** lonely, so it's getting worse and worse“ (I 15: 185-190).***

Nachdem ich schon einige Interviews durchgeführt hatte, fragte ich die Ärztin Dr. Sui, ob Einsamkeit ein Problem für chinesische MigrantInnen darstellt, was sie bestätigte:

I: Mhm. Mhm. Ich habe mit einigen **jungen** Frauen gesprochen, die **alleine** aus China nach Wien gekommen sind um zu studieren und die// für die das Problem der **Einsamkeit**//

IP://Ja, das stimmt//

I: //sehr stark war.//

IP: //Ja, sehr sehr einsam. Unsere Leute halten nicht aus. Das ist sehr sehr einsam hier. China, das ist ein Lach// äh Lächel-Land, das heißt immer so viel lächeln. Am Abend, dann treffen alle, dann Spaß machen, oder manche dann sagt irgendwelche Probleme, dann die andere sagt: Du sollst das machen, das machen. Immer Rat geben und dann schneller das Problem gelöst, nie spürt irgendwas einsam. Ja, hier wenn das Problem muss selber zum Psychiater gehen, ja, das ist nicht gut, das ist diese Kultur ist andere, ja (I 2: 210-219).

Ablehnung und Aufnahme

Die Aufnahme durch die Bevölkerung des Einwanderungslandes hat ebenfalls Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden von MigrantInnen (vgl. Akhtar 2007: 46). Dabei ist davon auszugehen, dass Erfahrungen von Ablehnung – d.h. z.B. Diskriminierung aufgrund des Aussehens, der Sprache oder der Staatsbürgerschaft – sich negativ auswirken. Im Folgenden möchte ich einige Beispiele anführen, die die Informantinnen in Bezug auf solche Erfahrungen erwähnten.

Interviewpartnerin A. erzählt – ohne dass ich sie danach gefragt habe, von einigen diskriminierenden Erfahrungen: „[...] ich habe manche Leute getroffen, die nicht so nett sind, und ich weiß nicht, zum Beispiel manche alte Leute sind nicht so nett für Ausländer, [...]“ (I 5: 401-402). Auch auf Ämtern fühlte sie sich mehrmals unfreundlich behandelt. Auf der anderen Seite berichtet sie aber auch von vielen positiven Erfahrungen und von ihrer Überraschung und Freude darüber, dass ihr fremde Menschen geholfen haben: „Und damals finde ich so wow, das ist so berührend oder so was, so wow, die Menschen so nett, die Menschen sind so nett, weil die wissen, dass ich Ausländer bin und ich kann nicht so gut Deutsch und die haben mir geholfen und die Arbeit zu geben und zu erledigen oder Notiz für mich machen und mir zu sagen, hey, was ist das“ (I 5: 215-218).

D. meint, dass die Leute in Österreich im Allgemeinen freundlich sind, schließt aber eine Gruppe von Leuten davon aus: „Manchmal kommen diese ganz ganz ganz ganz konservativ alte Leute, die sind ganz **unhöflich**, sind (...) Ich mag sie nicht“ (I 11: 457-458).

E. fühlt sich von den Menschen in Österreich gut behandelt: „Die sind ahm, (kurze Pause) wie ich sag, die sind ein bisschen konservativ, aber die sind schon// die sind freundlich, ja, die sind schon freundlich. Wenn ich was ahm fragen möchten oder so, die// oder wenn ich was Probleme

und die helfen immer, die ganze Zeit, na. Egal auf der Straße oder so, die können dich ruhig helfen oder so, die sind schon freundlich, [...]“ (I 12: 609-612).

G. empfindet die Behandlung auf österreichischen Ämtern als Zumutung, die man als Ausländerin in Österreich eben akzeptieren müsse: *"Like the immigration embassy, yeah, something like that, the agency or whatever; every year you should change visa there or something and they face to the immigrants (...) so you can't **imagine** their attitude. It looks like// look down of you. Yeah, very impatient. Yeah. "Sit outside." Like this. And they// if they say some ah speak in German, they always **no** like ah "Sie" is always "du, du" like that. (lacht kurz) And you feeling not so good, but have to accept this, because you stay in a foreign country. (Pause) Ahm, if you complain about that, where you complain to?" (I 15: 325-331).* Auch von ihren ArbeitskollegInnen fühlt sie sich nicht besonders gut behandelt: *„Actually the designer group is not so lower educated people, so they are respect you somehow, but you still will heard about sort of like: "Why you come here?" like ahm, the job is not much, ahm, you are not// how to say// you are not mean to stay here, something like this. They still will show their attitude to the foreigners, it's not friendly" (I 15: 821-825).* G.s Erfahrungen erklären ihre jetzige negative Einstellung in Bezug auf die Möglichkeiten in Österreich aufgenommen zu werden oder Freundschaften einzugehen: *"Yeah, and here is **no matter** where you are very educated people or you are very high level people, they are, firstly, they talk with you ok, but (behind) afterwards, in the back, the still will think: "Chinese, oh." Yeah, Africa, or whatever. They think: "You are not **my** circle." Yeah, they will not actually not make the new friend with you. Yeah, ok, we can make friends, if we're doing the business, we have the money, we earn the money, we can doing the business. But actually if they really become your one part of your circle, no, I don't think so. I don't think so" (I 15: 827-833).*

Auch F. hat nicht das Gefühl, dass sie ein Teil der österreichischen Gesellschaft ist, wobei sie sich das wünschen würde: *"Mhm, wenn ich nicht (habe) noch nicht in Wien gekommen, ich wünsche ich kann sehr gut// ich habe sehr gut Beziehung mit Österreich oder mhm das, das keine Problem für mich damals, und jetzt ich kenne, das eine große Problem. Ahm, (Pause) ahm, das ganz schwer äh in die Gesellschaft äh tief hineingehen, das werden sehr Über// das Oberfläche oder Grenze und ganz schwer (...) sozialische oder so hineingehen, Gesellschaft, ganz ganz schwer, ich glaube. Weil, nicht nur wegen die unterschiedliche Kultur, omhm, ich weiß auch nicht, ich hoffe// **ah**, ich habe eine Freundin, sie hat, sie hat mit eine Österreicher verheiratet, und sie ist sehr besser und einfach in die Gesellschaft hinein gehen, wie heißt das?" (I 13: 229-236).* Mittels Beispielen aus ihrem Bekanntenkreis beschreibt sie, wie schwierig es ist, innerhalb der österreichischen Gesellschaft aufgenommen zu werden: *"Ja. Ist sie besser,*

*aber das dauert so lang. Sie hat zwei Kinder, ah, zwölf Jahre alt, ich glaube, die kleine ist zwölf Jahre alt, und dann, das dauert so lang, die **Deutsch**, die flüssig sprechen und auf Deutsch denken und ah und, und die, die Leute kennen lernen und Hobby oder die Thema verstehen, sie ist sehr gut gemacht, habe ich, das ist eine Beispiel, habe ich auch andere Freundin, **nur eine Bekannte**, sie hat in Österreich zwanzig Jahre studiert, sie hat so viel Studienrichtung gelernt, zum Beispiel Architektur, sie ist eine Malerin und ah, ahm, Recht? Recht. Und jetzt lernt sie schon die Übersetzung, die Kommunikation, die heißt, die internationale Kommunikation, irgendwas in die Hauptuni. Sie hat so viel gelernt, aber sie hat auch **gar** keine Job bekommen, das so lang, sie ist sehr schwer in der Gesellschaft hineinkommen. Obwohl sie ist, sie war schon achtzehn Jahre alt gekommen oder siebzehn Jahre, sie hat die, die Matura hier gemacht. Sehr gut Deutsch, aber (...)" (I 13: 238-248).*

Obwohl es sich bei den Informantinnen um junge, offene, gebildete Migrantinnen handelt, die über deutsche Sprachkenntnisse verfügen und seit einigen Jahren in Österreich leben, studieren und zum Teil arbeiten, scheint es dennoch nicht leicht zu sein, sich als Teil der österreichischen Gesellschaft zu empfinden. Dies ergibt sich sicherlich auch durch Erfahrungen von Ablehnung oder Diskriminierung, von denen die Informantinnen berichten. Es ist aber auch im Zusammenhang mit Rückkehrabsichten und Zukunftsplänen der Informantinnen zu sehen (vgl. Kapitel 6.7).

Zusammenfassung

Die Informantinnen verfügen über ein unterschiedliches Ausmaß an sozialen Beziehungen und wichtigen Bezugspersonen in Österreich und in den Herkunftsländern. Bei letzteren handelt es sich vor allem um die Familie, zu der regelmäßiger Kontakt gepflegt wird. Die Möglichkeit, den Kontakt zu Bezugspersonen im Herkunftsland via moderner Kommunikationstechnologie aufrecht zu erhalten, stellt für die Informantinnen durchwegs eine Selbstverständlichkeit dar, von der sie regelmäßig Gebrauch machen. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich dies positiv auf das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen auswirkt.

Beziehungen der Informantinnen innerhalb der – als solcher z.B. durch Vereine institutionalisierten - chinesischen Community scheinen sich in Grenzen zu halten, allerdings ist es in Bezug auf diesen Punkt schwierig auf Basis der erhobenen Daten Aussagen zu tätigen. Alle – mit Ausnahme einer - Informantinnen pflegen allerdings freundschaftliche Beziehungen zu anderen chinesischen MigrantInnen, welche eine wichtige positive Funktion für sie ausüben. Das Eingehen und die Aufrechterhaltung von Liebesbeziehungen im Kontext von Migration und transnationalen Lebensweisen stellt für einige Informantinnen eine große Herausforderung dar.

Darüber hinaus berichten die Informantinnen von unterschiedlichen Erfahrungen in Bezug auf Unterstützung, soziale Isolation und Einsamkeit sowie Diskriminierung und Aufnahme. An diesen unterschiedlichen Erfahrungen zeigt sich meines Erachtens nach die große Relevanz von sozialen Beziehungen für das psychosoziale Wohlbefinden von Individuen. Diejenigen Informantinnen, die in Österreich über eine geringe Anzahl und Intensität von sozialen Beziehungen verfügen, schildern dies als sehr negative, ihr psychosoziales Wohlbefinden belastende Erfahrung. So leiden vor allem die Informantinnen C. und G., aber auch F. unter sozialer Isolation, Einsamkeit und fehlender Unterstützung, wobei auch andere Informantinnen – in geringerem Ausmaß – von diesen Problemen berichten. Dabei kommt - im Fall von C. - die problematische Beziehung zu ihrer Herkunftsfamilie und - im Fall von G. - das Scheitern einer langjährigen Liebesbeziehung als zusätzlicher negativer Aspekt hinzu. Hier zeigt sich wiederum, dass die mit Migration verbundenen Erfahrungen im Kontext der gesamten Lebensgeschichte zu sehen sind und dass die Möglichkeiten soziale Beziehungen einzugehen neben sozialen Rahmenbedingungen auch von individuellen biografischen Faktoren abhängt.

6.7 Krankheiten und Gesundheitsverständnis

Im folgenden Kapitel möchte ich zum einen auf Krankheiten der Informantinnen eingehen sowie darauf, wie sie ihre eigenen Gesundheit einschätzen. Zum anderen soll das Gesundheitsverständnis der Informantinnen angesprochen werden.

Krankheiten und Einschätzung der eigenen Gesundheit

Die Ärztin Dr. Sui nennt auf meine Frage, was die häufigsten Beschwerden sind, aufgrund derer ihre chinesischen PatientInnen in ihre Praxis kommen, Verdauungsbeschwerden und Regelbeschwerden.

Obwohl ich in den Vorgesprächen zu den narrativ-biografischen Interviews betonte, dass ich mich ganz allgemein für das Leben der Informantinnen interessiere, waren die Informantinnen selbstverständlich über das von Dr. Christine Binder-Fritz konzipierte und geleitete FWF-Projekt "Asiatische Migrantinnen in Österreich: Gender, Körper, Gesundheit und Versorgung" und die Zielsetzungen desselben informiert³¹. Zusätzlich hatten vier meiner Informantinnen, bevor sie mir ein Interview gaben, bereits mit meiner Kollegin Astrid Glatz über Gesundheit und Krankheit gesprochen, und hierbei vor allem über Frauengesundheit und Medizinpluralismus,

31 Wir verwendeten Informationsblätter, die wir den Informantinnen vor dem Interview zukommen ließen.

welche im Fokus ihrer Arbeit stehen. Es ist davon auszugehen, dass diese Umstände die Erzählungen der Interviewpartnerinnen beeinflussten. Dies ist in einigen Fällen deutlich zu sehen, die ich eingangs anführen möchte:

Die Erwartung über Krankheiten sprechen zu sollen, wird zum Beispiel aus jener Passage deutlich, die den Beginn der Haupterzählung meines ersten Interviews mit A. darstellt:

IP: Okay, ich bin am 12., wah, das ist so schwer. Ich bin am 12. (Juli) 1988 in der Nähe von Taipeh in Taiwan geboren und habe zwei Geschwister und (lacht) ahm, ja, was ist noch wichtig? Ich, ahm, ahm, ich bleibe ahm von, ich glaube (sechs sieben) also bis sieben Jahre alt mit bei meiner Oma in Mitte Taiwans und danach habe// bin ich nach Taipeh wieder umgezogen und dann// Soll ich was über meine Krankheit oder was, sagen?

I: mhm.

IP: mhm, ja, aber mir passiert nicht, mir// ich habe noch nie so so so bis jetzt so starke Erkrankung gehabt und ja, (lacht) okay, und dann [...] (I 4: 22-29).

Noch deutlicher zeigten sich die Auswirkungen der vorab verteilten Informationen bei E., die hauptsächlich über Gesundheit und Traditionelle chinesische Medizin sprechen wollte (vgl. Kapitel 6.1). Im Gegensatz dazu teilte mir G. im Vorfeld des Interview mit, dass sie nicht noch einmal über die gleichen Themen (wie mit Astrid Glatz) reden wollte. Bei den anderen Informantinnen hatte ich weniger den Eindruck, dass sie aufgrund der vorab erhaltenen Informationen das Gefühl hatten, Krankheiten und ihre Gesundheit thematisieren zu müssen. Jedenfalls wurden Krankheiten und die eigene Gesundheit – mit Ausnahme von E. – von meinen Informantinnen im Kontext ihrer erzählten Lebensgeschichte nicht thematisiert. Erst durch mein gezieltes Nachfragen³² erfuhr ich von einigen gesundheitlichen Problemen, die die Interviewpartnerinnen haben, denen sie aber (in ihren Aussagen mir gegenüber) keine große Bedeutung beimessen.

A. meint, dass sie, abgesehen von einer einmaligen Blasenentzündung und regelmäßig (auch in Taiwan auftretender) Verstopfung, sehr gesund ist: "*Ich habe auch// Ich bin eigentlich sehr gesund in Wien. Ich habe nicht// Ich glaube ich habe nie krank, noch nie Erkältung gehabt, sogar in Winter auch nicht, ganz gesund. Ich habe E-Card sehr wenig benutzt, ich habe gedacht schade. (lacht)*" (I 6: 132-135). Regelschmerzen, Kopfweh, Schnupfen, Schlaflosigkeit und Müdigkeit, von denen sie mir in informellen Gesprächen ebenfalls berichtete, erwähnt sie in den Interviews mir gegenüber nicht.

B. spricht im Interview mit Astrid Glatz ebenfalls von Regelschmerzen, im Kontext des narrativ-biografischen Interviews, das zu diesem Zeitpunkt noch keinen umfangreichen Fragenkatalog

³² Vgl. Kapitel 9.2

umfasste, erwähnt sie gesundheitliche Probleme nicht.

C. gibt im Interview mit Astrid Glatz an, dass sie abgesehen von Regelschmerzen keine gesundheitlichen Probleme hat. Dies steht gewissermaßen im Widerspruch zu der Tatsache, dass sie seit einigen Jahren an Bulimie leidet und deswegen auch in psychologischer Behandlung ist. Obwohl sie sich der gesundheitsschädigenden Wirkung der Bulimie mittlerweile bewusst ist, verortet sie diese im Interview eher im Kontext ihrer Persönlichkeit und dem Umgang mit Belastungen und negativen Gefühlen als im Kontext von Krankheit: *"Weil ich brauche irgendeine Ausgang, um meine Belastung zu entlasten, aber ich hab gar nie// niemanden gefunden und ich denke, ich esse so viel, wie ich kann, dann nach dem Essen erbreche ich. Ich zwinge mich zu erbrechen, und nach dem Erbrechen finde ich: Ah, ich bin total erfrischt. Und, ja, (...) acht Jahre gemacht, diese dauert. Und meine// diese Freundinnen, diese Freundin und hat mich gesagt, es sind groß Schäden für deine Körper, wenn du das weiter machst, wirst du nicht// wirst du sterben, du kannst niemals// nie deine so Ziel erreichen. Deswegen sie hat für mich eine Psychotherapeutin gefunden und ja, ich mache Psychothera(apeut). Und bei diese Psychotherapeut, und der Therapeut hat auch gefragt: „Wieso machst du das?“ Ich denke, ich habe nicht// ich denke, ich brauche irgendeine Methode oder ein Ausgang“ (I 10: 388-396).*

Als ich D. nach Krankheiten frage, bemüht sie sich, sich an irgendetwas zu erinnern, kann mir aber abgesehen von ihrer Kurzichtigkeit und einem Unfall, bei dem sie sich den Zahn ausgeschlagen hat, kaum etwas nennen: *"Krank, dann ist schon sehr sehr sehr sehr lange vorbei, vor zwei Jahre vielleicht. Erkältung" (I 11: 597-598).* Während dem Interview scheint sie sich selbst über ihren guten Gesundheitszustand zu wundern und versucht diesen zu erklären: *"Ich bin eigentlich ganz// Ich habe eine ganz gesunde Körper kann man sagen. Mhm (Pause) Ich finden meine schwach Gefühl ganz selten, fast nie// fast nie krank und dann meine Sport// ich mach auch ein bisschen Körperbewegung, Sport, ich tanze, ich schwitz ganz viel, wirklich, es ist eine starke Sport (lacht). Und dann, ich habe Gesangsstunden, die sind auch **ähnlich** so wie Sport, weil du benutzen deine ganze Körpermuskel für Singen. Ja, dann (Pause) **dadurch** erhalte ich meine Gesund, ich glaube, weil du immer Bewegung, immer ein bisschen Kraft bekommen, keine Ahnung, ich bin gesund" (I 11: 526-532).*

E. berichtet mir im Interview von Sinusitis, die sie letztlich zu einer Operation veranlasste und von einer schweren Grippe. In diesem Zusammenhang diskutiert sie verschiedene Therapiemöglichkeiten, die innerhalb der westlichen und der traditionellen chinesischen Medizin möglich sind.³³ Generell beschreibt sich aber ebenfalls als gesund: *"Ja, ich bin sehr*

³³ Auf Medizinpluralismus kann im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht eingegangen werden. Ich möchte hier auf die Diplomarbeit von Astrid Glatz verweisen.

sehr wenig krank. Niemals, fast. Nicht mal einmal im Jahr" (I 12: 321-322).

Auch F. meint, dass sie kaum (besorgniserregende) Krankheiten hat: "*Nein, nicht. Ganz normal verkühlt, Bauchschmerzen, ganz normale Sachen" (I 13: 496).* Sie erwähnt allerdings in weiterer Folge Rückenschmerzen, regelmäßige Hautprobleme, seltene Verkühlungen und eine Grippe vor zwei Jahren. Außerdem spricht sie in diesem Kontext ihre psychische Situation an: "*Phänomen von Krankheit, ich weiß noch nicht, aber fühl ich so oft müde, ich will nicht tun, ich muss nur liegen auf Bett" (I 13: 571-572).*

Auch G. meint, dass sie eigentlich kaum gesundheitlichen Probleme hätte, abgesehen von Schlaf- und Appetitlosigkeit sowie Kreislaufproblemen, die zu dem Zeitpunkt auftraten, als ihre langjährige Beziehung in die Brüche ging. "*[...] mhm, not much. Ahm, I got some// ah, yes, that's after my// the ex-boyfriend left me, I said I really ahm got a hard time in that one year, and I slept very little, ah very hard to ah (Pause) sleep and ah (Pause) sad all the time, ah not much to// not very much want to **take the food**. Yeah, but I didn't lose the weight, but I feel weak, yeah and ah, it's like the, I don't know how to say English, they have the, ahm, some problems in the brain, as I suddenly will fall down, at that time" (I 15: 572-574).* Diese starken Symptome führten zum Aufsuchen eines Arztes in China, der ihr blutverdünnende Medikamente verschrieb. Obwohl G. diese Episode als (biomedizinisches) Krankheitsbild schildert, erklärt und behandelt, sieht sie sie eindeutig im Zusammenhang mit ihrer psychosozialen Situation. Als ich G. nach ihrem Gesundheitszustand befrage, antwortet sie: "*Ah, I think, the (seufzt) body is health, but the// I think the others// ah, because I choose the different way, choose the **life**, (where) Chinese, normal Chinese I think, their thinking is different. So, you can't say this is not healthy, but still (...) a struggle, yeah, a struggle. A lot of time is self struggle" (I 15: 802-805).* Es zeigt sich, dass Gesundheit von G. ganzheitlich konzipiert wird und mehr als körperliche Komponenten umfasst. Diese anderen Komponenten werden durch die Migration und ihre transnationale Lebensweise herausgefordert.

Gesundheitsverständnis

In Kapitel 4.4 wurde dargelegt, dass Gesundheit unterschiedlich konzipiert werden kann. Das Gesundheitsverständnis hat wesentlichen Einfluss auf die Wahrnehmung des eigenen psychosozialen Wohlbefindens, sowie auf das Gesundheitsverhalten und möglichen Therapien bei Störungen desselben. Dieses ist bei den Informantinnen sicherlich durch die

Herkunftsgesellschaft und den darin vorhandenen Medizinpluralismus geprägt³⁴.

Eine von mir im Laufe des Forschungsprozesses eingeführte Frage bezog sich auf das Gesundheitsverständnis der Informantinnen selbst. Bei der Beantwortung dieser Frage zeigte sich die Bedeutung, die die Interviewpartnerinnen der seelischen – wie sie es nannten – Komponente beimessen. Auch Dr. Sui antwortet auf meine Frage nach der Trennung von Körper und Geist oder Seele: *"Die kann man nicht trennen. Die kann man nicht trennen. Körper mit Seele ist immer Einheit"* (I 2: 160-161).

So bedeutet Gesundheit für die Informantin F. folgendes: *"Die **Körper** gesund. Und die, in die Seele gesund auch wichtig. Und ahm, weil die// es gibt so viele Leute die Seele nicht so nicht so (hell), bisschen dunkel und das auch nicht gut"* (I 13: 684-685). Auch D. meint: *"Gesundheit, ganz allgemein. **Gesundheit** ist (kurze Pause) eine gesunde Körper, eine gesunde Seele. (Pause)"* (I 11: 675-676). Sie führt dies weiter aus: *"Niemals// nicht so oft bleiben in eine traurige Gefühl, ich finde, das ist ganz// nicht gut für Gesundheit wirklich. Wenn du immer so traurig oder immer soo nervös auf etwas, dann bist du einfach (lacht kurz) krank geworden. Mhm. Und was ist (...) (lacht) Ist schwer. Bewegung deine Körper. Bewegung deine Kopf, vielleicht. Und dann, lacht. Lachen ist auch wichtig. Ja, ich weiß auch nicht. Gut essen. Nicht immer Diät, Diät. (lacht kurz) Ja, genug essen, gesund essen und äh immer ein bisschen Körperbewegung und äh, haltet deine Drin, haltet deine Drinnen ein bisschen heller, das ist gut"* (I 11: 711-717). Auch E.s Gesundheitsverständnis umfasst eine gesunde Ernährung, Bewegung und eine glückliche Lebenseinstellung. G. Gesundheitsverständnis ist ebenso ganzheitlich konzipiert (siehe oben).

Zusammenfassung

Physische Krankheiten scheinen für die Informantinnen keine allzu große Rolle in ihrem Leben zu spielen. Eine der Informantinnen hat eine schwerwiegende Krankheit (Informantin C.: Bulimie) und zwei berichten von temporären schwereren gesundheitlichen Problemen (Informantin E.: Sinusitis, Informantin G.: Kreislaufzusammenbrüche). Obwohl die meisten von ihnen hin und wieder "krank" sind bzw. gesundheitliche Beschwerden wie zum Beispiel Regelschmerzen oder Erkältungen haben, empfinden und beschreiben sie sich als "gesund". Dieses "gesund" scheint sich aber – aus dem Kontext der Fragestellung nach Krankheiten – vor allem auf die körperliche Ebene zu beziehen. Demgegenüber steht das Gesundheitsverständnis

34 Eine genauere Diskussion desselben in Bezug auf die beforschte Gruppe nimmt Astrid Glatz in ihrer Diplomarbeit "Wu ji bai feng wang, Parkemed und Ingwer. Medizinpluralismus im Bereich der Frauenheilkunde unter chinesischen Studentinnen" vor.

der Informantinnen. Hier wird bei jenen Informantinnen, die ich explizit danach fragte, die Wichtigkeit psychischer Komponenten betont. Nur eine Informantin spricht in diesem Kontext explizit an, dass Migration und damit verbundene Aspekte und Faktoren ihr psychosoziales Wohlbefinden herausfordern.

6.8 Rückkehrabsichten, Zukunftspläne und Einbettung der Migration in die Lebensgeschichte

In diesem letzten Kapitel sollen die Rückkehrabsichten und Zukunftspläne der Informantinnen erwähnt sowie erläutert werden wie sie die Migration in ihre Lebensgeschichte einbetten. Somit stellt dieses Kapitel eine erste Zusammenfassung dar.

Informantin A. kehrte nach einem Jahr in Österreich in ihr Herkunftsland zurück. Sie plant, ihr Studium dort abzuschließen und überlegt danach gemeinsam mit ihrem Freund in Europa zu leben. Inzwischen versucht sie, so oft wie möglich nach Österreich zu kommen. Für A. stellte dieses eine Jahr in Wien eine wichtige und positive Erfahrung in ihrem Leben dar, die ihr neue Horizonte eröffnete: *"Mhm, ja. (lacht) und, was kann noch sagen? Mhm. (Pause) ja, und dieses Jahr in Wien ist für mich wirklich sehr sehr wichtig, ahm, und. Ich habe mein Leben sehr viel geändert, wirklich, ahm viel. Vorher habe ich immer Angst vor selbst was machen, aber wenn ich in Wien, wenn ich in Wien gekommen bin, muss ich sowieso selbst viele Sachen machen"* (I 4: 131-135). Die möglichen Auswirkungen der Migration auf ihre weiteres Leben lassen sich noch nicht abschätzen. Im letzten Interview kurz vor ihrer Abreise sagt sie: *"Ich bin noch sehr jung, deshalb hab ich noch viel Chance zurück nach Europa, so das ist nicht das Ende, ja (Pause) des Lebens"* (I 6: 120-121).

B. plant, nach Abschluss gemeinsam mit ihrem chinesischen Freund, den sie in Österreich kennen gelernt hat, nach China zurückzugehen und dort zu leben: *"Wir haben kennen gelernt und ich finde, er ist gut, und äh, weil wir haben gleiche Ziel, er will hier etwas arbeiten, dann wir zusammen nach China fahren, vielleicht wir können// er kann in Schanghai eine Job, eine neue Job finden und wir können zusammen zurück fahren. Ja, weil ich finde, ich weiß nicht, ich finden, mhm, ich will Erlebnis in Ausland haben, aber wohn// bleiben in Ausland, das will ich nicht, das ist nicht mein Ziel, ich möchte, ah, viele, viele Staaten wechseln, oder anschauen und es ist genug, aber muss man nicht hier leben. Leben ist vielleicht man bemühen, bemühen sich? Es macht mich müde, vielleicht. Weil in China kann ich ganz einfach, äh wie heißt das,*

gemütlich Leben haben" (I 8: 403-410). Nachdem sie ihr Studium bald abschließt, plant sie, in der Zwischenzeit etwas anderes zu studieren, bis ihr Freund ebenfalls nach China zurückgehen kann. Die Migration nach Österreich stellt für sie eine Erfahrung dar, die sie als Bereicherung erlebt, die allerdings auf eine gewisse Zeit begrenzt ist: *"Ja, weil ich finde, ich weiß nicht, ich finden, mhm, ich will Erlebnis in Ausland haben, aber wohn// bleiben in Ausland, das will ich nicht, das ist nicht mein Ziel, ich möchte, ah, viele, viele Staaten wechseln, oder anschauen und es ist genug, aber muss man nicht hier leben"* (I 8: 406-408).

C. möchte in Österreich bleiben und hier eine Familie gründen, wenn es möglich ist. Erwartungen der Eltern an sie, ihr Studium so bald wie möglich zu beenden und eine Familie zu gründen, beschäftigen sie. Außerdem hat sie ihnen gegenüber ein schlechtes Gewissen, so weit entfernt zu leben. Allerdings stellte gerade der Wunsch, aus ihren familiären Konflikten auszubrechen, einen wesentlichen Grund für die Migration dar (vgl. Kapitel 6.2). Österreich erschien C. Schon vor der Migration als ein Ort, an dem sie glücklich leben könnte. Obwohl sie im Laufe der Migration mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert ist, stellt sie ihre Entscheidung nach Österreich gekommen zu sein nicht in Frage: *"[...] ich weiß nicht, wie ich beschreiben soll, egal wie große Schwierigkeiten ich habe, dann habe ich// denk ich nie, dass ich will diese Land verlassen"* (I 10: 218-219).

D. möchte sich in Europa eine berufliche Existenz als Künstlerin aufbauen und in verschiedenen Staaten leben. Sie schließt nicht aus, später nach China zurückzukehren. Die Migration nach Österreich stellt für sie eine positive Erfahrung dar: *"Habe ich mehr Kenntnis bekommen, von alle Seite, Leben, Studium. (Pause) Ja, sich entwickelt"* (I 11: 748-749).

E. antwortet auf meine Frage, ob sie vorhat, irgendwann nach China zurückzugehen: *"Ja, schon. Mhm, ich weiß nicht, bis ich genug Geld bekommen, (lacht kurz) ja, bis ich genug Geld verdient, dann wollte ich schon versuchen in China zu leben, weil in China gibt es alles, einfach. Da gibt's alles und braucht man nur Geld, wenn man Geld bekommen, dann bekommst du alles. Ja"* (I 12: 625-628). Im Moment ist sie aber mit ihrer Lebenssituation in Österreich zufrieden. Familienplanung verschiebt sie auf später: *"Meine Mutter denkt, dass ich schon alt bin, also, wieso bin ich noch allein, ich soll schnell heiraten oder Kinder bekommen, das denkt sie. Ja. Das findet sie, das ist ganz normal, und ich bin eine Frau, ich muss heiraten, ich muss ein Mann suchen und das, was sie denkt, na. Aber ich denken das nicht so wichtig für mich jetzt. Ich brauch mein eigenes Leben oder so. Ich wollte jetzt keine Kinder bekommen, ist ganz anders"* (I 12: 559-563).

F. erzählte mir nach dem Interview, dass sie im nächsten Semester in den USA studieren wird. Sie plant aber nach Abschluss ihres Studiums nach China zurückzugehen und begründet dies

folgendermaßen: "*Weißt du in ah, in selbst// meine Heimat leben, Mama und Papa ist nahe, find ich besser*" (I 13: 470-471). Während sie sich im Alter von 21 Jahren, als sie nach Österreich kam, keine Sorgen um ihre Zukunft machte, scheint sie dies zum Zeitpunkt des Interviews zu beschäftigen: "*Aber jetzt habe ich Angst. (lacht) Ja, wegen Deutsch, wegen so viel, früher war Kinder, und es war nur 21 und ich denk nicht so viel. Aber jetzt habe ich so viel ah, ah, mhm, schon, ja*" (I 13: 475-477). Ihre Zukunftsängste beziehen sich einerseits auf ihre beruflichen Möglichkeiten in China, andererseits scheint sie auch Angst vor der geplanten Rückkehr zu haben: "*Aber ich glaube, ich vermisse meine Heimat, wenn ich in Heimatland, manchmal denke auch nach Wien. So kompliziert, das ist (...)*" (I 13: 479-480).

Für G. stellen die offenen Fragen nach einer möglichen Rückkehr nach China und ihrer Zukunft eine große Belastung dar: "*[...] the age is getting bigger and bigger and I still didn't get married and in China my age is very difficult to find an unmarried boy, already. All of my friends getting married, have their baby, yeah and I still alone, single. (Pause) And I// When you think about your your next five years you got a lot of things to do (lacht). You need to find a good job to stay there to build up your, your, your house and whatever and also have some new friends developed your business whatever and find a boyfriend, get married, and have the baby, that's maybe// next five years you should finish this otherwise you get too old. (lacht verzweifelt). Now I feeling it's more and more urgent (Pause)*" (I 15: 237-244). Hier kommen Rollenerwartungen an sie als chinesische Frau zum Tragen. Da ihre langjährige Beziehung und damit ihre Zukunftsplanung aufgrund der Migration in die Brüche ging, bewertet sie diese zum einen negativ und bereut sie Entscheidung nach Österreich gekommen zu sein. Zum anderen versucht sie positive zu denken: "*Ahm, ahm (Pause) Before I lost my boyfriend, I will never regret this, I think, I just try to pursue what I want, so I should do this, I have to do this. But when I lost him, I was really carefully thinking about this problem, I think that maybe the wrong way, that's the wrong decision to come here. Ahm, because my future is still unsure. Ah, if I finish this degree, maybe I still can't find a job in China, it's not mean the job as a designer, but a job as a material culture studies, yeah, something like that. So ah, it's even more difficult future (Pause) then I think I little bit regret. Yeah, but now I always try to persuade myself from other side, ahm, if I go back to married with him and maybe there still have a lot of (kurze Pause) other girls or whatever. (lacht) The things// such things will still happen, yeah, it still will happen, then how can I deal// deal with this. Marriage is not a final guarantee for your life. Yeah, yeah and then that time// at that time maybe I will regret why I not choose to comes to Austria, right?" (I 15: 461-471).*

Die Rückkehrabsichten und Zukunftspläne der Informantinnen gestalten sich unterschiedlich

und reichen von einer baldigen geplanten Rückkehr über ein In-Betracht-Ziehen dieser Möglichkeit zu einem späteren Zeitpunkt bis zum Wunsch, weiterhin in Österreich zu leben. Die Migration nach Österreich stellte für die Informantinnen großteils eine positive Erfahrung innerhalb ihrer Lebensgeschichte dar. G. ist die einzige, die die Entscheidung, nach Österreich gekommen zu sein, mitunter bereut. Die anderen Informantinnen scheinen mit ihrer Entscheidung zur Migration zufrieden zu sein und sie in ihre Lebensgeschichte positiv zu integrieren.

7 Konklusion und Ausblick

Diese Arbeit beschäftigte sich mit der Frage, wodurch das psychosoziale Wohlbefinden einzelner chinesischer Migrantinnen beeinflusst wird. Im Rahmen des von Dr. Christine Binder-Fritz konzipierten und geleiteten FWF-Projekts "Asiatische Migrantinnen in Österreich: Gender, Körper, Gesundheit und Versorgung" habe ich mittels narrativ-biografischer Interviews die Lebensgeschichten von sieben chinesischen Migrantinnen erhoben und im Laufe des Forschungsprozesses mittels Verfahren der Grounded Theory analysiert, wobei der Fokus auf jene Aspekte und Faktoren der Lebensgeschichten gerichtet war, die in Zusammenhang mit Migration stehen. Der Zugang der sozialwissenschaftlichen Biografieforschung wurde gewählt, um die individuellen lebensgeschichtlichen Zusammenhänge von Migrationsprozessen analysieren zu können. Migration wird dabei als eine Erfahrung von Individuen verstanden, die ihren Wohnsitz in ein für sie bis dato fremdes Gebiet verlagern und dies prozesshaft im täglichen Leben verarbeiten. Dabei ist die Migration von Individuen im Kontext globaler Dynamiken und struktureller Rahmenbedingungen zu sehen, welche verschiedenste Migrationsformen hervorbringen und daher seitens sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung differenziert betrachtet werden müssen.

Chinesische StudentInnen und gut ausgebildete FacharbeiterInnen mit unklaren Rückkehrabsichten stellen einen wesentlichen Teil neuerer chinesischer Migrationsmuster dar, über deren Lebenssituation in Österreich bisher wenig bekannt ist. Die interviewten Migrantinnen zählen in ihren Herkunftsländern zu einer hohen Bildungsschicht und mit Ausnahme einer Informantin stellte der Anspruch, sich im Ausland aus- bzw. weiterzubilden einen wesentlichen Grund für die Migration nach Österreich dar. Sechs der sieben Informantinnen können somit als Bildungsmigrantinnen bezeichnet werden bzw. als Angehörige der in den letzten Jahrzehnten ansteigenden chinesischen StudentInnen-Migration, deren Lebenssituation Wang (2007) mit dem Begriff *migranthood* umschreibt. Dieses Verständnis von Migration deckt sich in etwa mit jenem des Transnationalismus-Ansatzes, welcher Migration als dauerhafte Lebensform konzipiert und davon ausgeht, dass sich das Leben von MigrantInnen langfristig zwischen mehreren geografischen Räumen aufspannt (vgl. Basch, Glick-Schiller, Szanton-Blanc 1997: 4) und nicht - wie in der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung früher angenommen - einen einmaligen Übergang von einer Gesellschaft in eine andere darstellt. So nehmen die Lebensgeschichten der Informantinnen ihren Anfang in China und führten sie - vielfach nach einer Binnenmigration - nach Wien, wo sie seit mehreren Jahren studieren und/oder arbeiten. Das Leben der Informantinnen spielt sich in Wien, an österreichischen

Universitäten, in international geprägten Sprachkursen, StudentInnenwohnheimen und in Beziehung zu "Einheimischen" sowie zu anderen (chinesischen) Migrantinnen genauso ab, wie in den jeweiligen Herkunftsorten und in Beziehung zu Familienmitgliedern, die in China leben. Die Informantinnen sprechen Chinesisch, Deutsch und Englisch (u.v.m.), nehmen am kulturellen Leben von Wien teil und pflegen chinesische Traditionen. Die Frage, wo sie das Leben in Zukunft hinführen wird - ob sie in Österreich bleiben, nach China zurückgehen oder in ein weiteres Land migrieren - ist vielfach offen.

Vor dem Hintergrund dieser transnationalen Lebensweise - oder *migranhood* - war es der Anspruch dieser Arbeit, auf das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen einzugehen und damit eine Verbindung zum aktuellen Diskurs über MigrantInnengesundheit zu schaffen. Unter psychosozialen Wohlbefinden ist das ganzheitliche Wohl- bzw. Missbefinden von MigrantInnen zu verstehen, welche durch Migration und die sie begleitenden Umstände mit verschiedenen Herausforderungen und potentiellen Belastungen konfrontiert sind.

Diskussion der Ergebnisse

Auf Basis der Daten können selbstverständlich keine generalisierenden Aussagen über das Leben von "chinesischen (Bildungs-)Migrantinnen in Österreich" gemacht werden, sondern lediglich Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jeweiligen Lebensgeschichten herausgearbeitet und damit gezeigt werden, dass sich das psychosoziale Wohlbefinden von einzelnen Migrantinnen aus dem spezifischen Zusammenspiel verschiedener Aspekte und Faktoren ergibt.

Zentrale Aspekte in den Lebensgeschichten

Die Frauen behandelten in ihren Lebensgeschichten die Entwicklung ihrer eigenen Persönlichkeit im Laufe von Kindheit, Jugend und jungem Erwachsenenalter, anhand von Erziehungspraktiken, gesellschaftlichen Gegebenheiten und dem Verhältnis zu ihren Eltern. Gemeinsam ist den Informantinnen ein starker Fokus auf ihre Schul- bzw. Ausbildungszeit, welche aufgrund großer Leistungsanforderungen durchgehend als sehr schwierig erlebt wurde. Weiters stellte die Studien- bzw. Berufswahl ein wichtiges Thema für die Informantinnen dar. Ausführlich wurden die Umstände der Migration und die Rahmenbedingungen des Lebens als chinesische Migrantinnen in Wien thematisiert, sowie Sprachlernprozesse und das Erleben von Differenzen. Weiters beschäftigten die Informantinnen sich mit sozialen Beziehungen, Rückkehrabsichten, Zukunftsplänen und der Einbettung der Migration in ihre Lebensgeschichte. Krankheiten und das eigene Gesundheitsverständnis wurden hingegen weniger stark

thematisiert.

Psychosoziales Wohlbefinden

Die Migration nach Österreich stellte für alle Informantinnen den ersten Aufenthalt im Ausland dar. Wenn auch einige der Informantinnen zuvor bereits die Erfahrung einer Binnenmigration gemacht hatten, waren sie durch die Migration nach Österreich zum ersten Mal mit der Situation konfrontiert sich - mehr oder weniger - alleine in einer fremden Umgebung zurechtfinden zu müssen. Diese Situation löste bei den Informantinnen sowohl positive als auch negative Gefühle aus. So berichteten sie von Neugierde und Begeisterung, aber auch von Befremdung, Unsicherheit, Angst und Einsamkeit. Sich selbst und die Umgebung als fremd zu erleben, ist ein wesentlicher Aspekt der Migrationserfahrung, welcher das Individuum vor eine psychische Herausforderung stellt und somit eine Wachstumschance darstellen oder bei ungünstigen biografischen Voraussetzungen zu psychischen Problemen führen kann (vgl. Grinberg, Grinberg 1990). Die Mehrzahl der Informantinnen scheint nach der schwierigen Anfangszeit gut mit der Situation zurechtzukommen, wobei anzumerken ist, dass weder eine psychologische noch eine medizinische Untersuchung durchgeführt wurde, sondern die Schlüsse lediglich aus den Lebensgeschichten der Informantinnen gezogen wurden.

Krankheiten wurden von den Informantinnen im Kontext der Lebensgeschichten wenig thematisiert, wenn auch eine der Informantinnen eine schwerwiegende Krankheit hat und zwei der Informantinnen von temporären schwereren gesundheitlichen Problemen berichten. Obwohl die meisten von ihnen gelegentlich "krank" sind bzw. gesundheitliche Beschwerden wie zum Beispiel Menstruationsschmerzen oder Erkältungen haben, beschreiben sie sich prinzipiell als "gesund". "Gesundsein" scheint sich aber – aus dem Kontext der Fragestellung nach Krankheiten – vor allem auf die körperliche Ebene zu beziehen. Die interviewten Migrantinnen scheinen also einerseits nicht einer Bevölkerungsgruppe mit einem besonders hohen Gesundheitsrisiko anzugehören, wie sie im aktuellen Diskurs über Migrantinnengesundheit konzipiert wird. Andererseits gestalten sich die Migration und damit verbundene Umstände und Ziele für die einzelnen Informantinnen durchaus als Herausforderung, welche unterschiedlich gut bewältigt wird. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Informantinnen in Zukunft mit gesundheitlichen Problemen, die in Zusammenhang mit Migration stehen, konfrontiert und - sollten sie weiterhin in Österreich bleiben - auf das österreichische Gesundheitssystem und dessen transkulturelle Öffnung angewiesen sind.

Darstellung und Bewertung verschiedener Aspekte

Es wird davon ausgegangen, dass die **Umstände der Migration** einen wesentlichen Einfluss auf das psychosoziale Wohlbefinden von Migrantinnen haben (vgl. Akhtar 2007: 29; Grinberg, Grinberg 1990). Obwohl sich das spezifische Zusammenspiel der jeweiligen Umstände der Migration – d.h. die Gründe für die Migration, die Entscheidung zu migrieren, die Vorstellungen über Österreich vor der Migration, die Art und Weise der Migration und die Vorbereitung derselben, die mit der Migration verbundenen (zeitlichen) Pläne und die Reaktionen des sozialen Umfeldes, sowie das Alter zum Zeitpunkt der Migration und die ersten Eindrücke bei der Ankunft in Österreich – bei den einzelnen Informantinnen unterscheidet, so kann doch festgehalten werden, dass diese Umstände überwiegend positiv geschildert wurden. Die Migration stellte für die Informantinnen ein gewolltes, selbstbestimmtes und selbstständig umgesetztes Ereignis dar, welches aufgrund ihrer eigenen Ressourcen und Wünsche zu Stande kam und nur wenige Konflikte mit dem sozialen Umfeld zur Folge hatte. Die Informantinnen hatten ausreichend Zeit, sich auf die Migration vorzubereiten und erfuhren großteils finanzielle und emotionale Unterstützung durch ihr soziales Umfeld. Das Alter der Interviewpartnerinnen (zwischen 20 und 29 Jahre bei der Ankunft in Österreich) sowie das Fehlen von negativen oder traumatischen Erlebnissen kommen als weitere Faktoren hinzu, die sich prinzipiell positiv auf das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen auswirken.

Die Analyse der **Rahmenbedingungen des Lebens** (Rechtsstatus, finanzielle Situation, Arbeits- und Studienverhältnisse, Wohnsituation) als chinesische Migrantin und Studentin in Österreich zeigte, dass die Informantinnen mit einigen Herausforderungen konfrontiert sind, welche in der Literatur als Stressoren bzw. als Gesundheitsrisikofaktoren hervorgehoben werden (vgl. Kirkcaldy et al. 2006: 874f). Einen belastenden Faktor stellt der Rechtsstatus dar, welcher eine regelmäßige Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung erfordert, was mit bürokratischem und finanziellem Aufwand verbunden ist. Dies, sowie das Leben und Studieren in Österreich generell, wird von den Informantinnen als - unterschiedlich starke – finanzielle Belastung beschrieben, wobei vier der Informantinnen durch ihre Eltern finanziell unterstützt werden, so dass sie in Österreich nicht arbeiten müssen und sich ausschließlich ihrem Studium widmen können. Allerdings scheint die finanzielle Abhängigkeit von den Eltern ein bereits bestehendes schlechtes Gewissen denselben gegenüber (so weit weggegangen zu sein) sowie den Leistungsdruck in Bezug auf das Studium zu verstärken. Dieses Studium im Ausland wird von den Informantinnen als schwierig geschildert: Sprachbarrieren, soziale Isolation und

Unterschiede im System sowie in den Inhalten des Studiums stellen große Herausforderungen für die Informantinnen dar, welche zum Teil als große Belastung erlebt werden. Probleme in Bezug auf Wohnungssuche bzw. Wohnsituation, von denen ebenfalls berichtet wurde, scheinen hingegen weniger belastend zu sein. Eine Informantin berichtet allerdings von belastenden Arbeitsverhältnissen, die sie daran hindern, Deutschkurse zu besuchen oder soziale Beziehungen aufzubauen. Ebenso meint diese Informantin, weniger als ihre österreichischen KollegInnen zu verdienen - ein Umstand, der auch im Bekanntenkreis anderer Informantinnen auftritt.

Es zeigt sich hier, wie grundlegende Probleme von StudentInnen - wie zum Beispiel die finanzielle Abhängigkeit von den Eltern, das Finden einer geeigneten Unterkunft und die Meisterung der Studienanforderungen - durch den Status als Ausländerin bzw. Migrantin verstärkt werden. Diese Probleme stellen für die Interviewpartnerinnen durchaus große Belastungen dar, die sich negativ auf ihr psychosoziales Wohlbefinden auswirken. Vor allem jene Informantinnen, die auf wenig Unterstützung zurückgreifen können, fühlen sich mit Problemen, die in Bezug auf die Rahmenbedingungen ihres Lebens auftreten, überfordert. Durch die Erhebung der gesamten Lebensgeschichten der Informantinnen wird allerdings sehr stark deutlich, wie der Umgang mit Problemen in die gesamte Biografie eingebunden ist und dass es irreführend wäre, diesen losgelöst davon – ausschließlich in Bezug auf Migration - zu betrachten.

Ein weiteres zentrales - von fast allen Informantinnen ausführlich thematisiertes - Thema stellt das Erlernen der deutschen **Sprache** dar. Dabei wurde vor allem der Anfang dieses Prozesses - sich in einem Land zu befinden, dessen Sprache man erst erlernen muss - von allen Informantinnen als Herausforderung und zum Teil als Belastung beschrieben. So standen einige der Informantinnen unter großem Druck, die deutsche Sprache möglichst schnell und möglichst gut zu erlernen, fühlten sich durch mangelnde Sprachkenntnisse in ihrem Studium überfordert und hatten in unterschiedlichen Lebensbereichen mit Sprachbarrieren zu kämpfen. Die Informantinnen besuchten großteils mehrere Sprachkurse und erreichten so im Laufe der Zeit ein Sprachniveau, mit welchem sie zufrieden sind. Dies wurde wiederum als persönlicher Erfolg beschrieben, welcher durch persönlichen Einsatz erreicht wurde und sich als solcher positiv auf das psychosoziale Wohlbefinden auswirkt. Die Behandlung dieses Themas durch die Informantinnen bestätigt die - seit langer Zeit bekannte - Relevanz von Sprache im Kontext von Migration (vgl. Salyer 1986: 27f). Die Erzählungen der Informantinnen machen aber auch die Herausforderungen und Mühen deutlich, die für jede einzelne hinter dem Erlernen einer fremden Sprache stehen, sowie dass dafür gewisse Voraussetzungen gegeben sein müssen; nämlich eine

gewisse Notwendigkeit (z.B. aufgrund des Studiums) sowie zeitliche und finanzielle Ressourcen. Bei einer Informantin waren diese Voraussetzungen nicht vorhanden, weswegen sie nur über marginale Kenntnisse der deutschen Sprache verfügt und unter den Konsequenzen leidet.

Ein weiterer Aspekt, der durch das Interviewmaterial deutlich wurde, ist die große Relevanz von Sprachkursen, welche über das reine Erlernen der Sprache hinausgeht. Drei der Informantinnen betonten die positiven Auswirkungen von Sprachkursen auf ihr psychosoziales Wohlbefinden, da diese ihnen nicht nur das Erlernen der deutschen Sprache und österreichischen Landeskunde erleichterten, sondern auch eine Möglichkeit der Auseinandersetzung mit Menschen aus anderen Herkunftsländern und des Kennenlernens von FreundInnen und wichtigen Bezugspersonen gaben.

Vier Themenbereiche von wahrgenommenen **Differenzen** beschäftigen die Informantinnen vermehrt: Erstens stellen Essen und Ernährungsgewohnheiten ein Thema dar, das alle Informantinnen in den Interviews ansprachen, wobei die Unterschiede in Bezug auf Essen und die damit verbundene Umstellung der Ernährungsgewohnheiten größtenteils als Einschränkung geschildert wurden. Zweitens thematisieren die Informantinnen wahrgenommene Differenzen in Bezug auf das Bildungssystem, wobei sie das Schulsystem in den Herkunftsländern im Unterschied zu jenem in Österreich als besonders streng darstellen. Drittens wird das Leben in Wien bzw. in Österreich von den Informantinnen im Unterschied zu den Herkunftsländern als sehr ruhig beschrieben. Dies wird individuell unterschiedlich eher negativ oder positiv bewertet. Viertens thematisieren die Informantinnen wahrgenommene Unterschiede in Bezug auf das Sozialverhalten. Diese wahrgenommenen Unterschiede haben ebenfalls sehr unterschiedliche Auswirkungen auf das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen und lösen Gefühle von Ablehnung bis Bewunderung aus. Obwohl sich einige Gemeinsamkeiten in Bezug auf die wahrgenommenen Differenzen und deren Relevanz feststellen lassen, zeigt sich, dass die Bewertung und der Umgang mit diesen Differenzen viel mehr durch individuelle Faktoren geprägt ist als durch die Differenzen an sich. Außerdem wurden diese Differenzen von den Informantinnen keineswegs ausschließlich negativ dargestellt und bewertet, vielmehr wurde darauf hingewiesen, dass es erforderlich und bereichernd ist, diese Differenzen zu verstehen. Somit scheinen (kulturelle) Differenzen zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland für die Informantinnen kein Gesundheitsrisiko darzustellen, wie es in verschiedenen Theorien zu Kulturschock und Kulturwandel (vgl. David et al. 2001: 232) angenommen wird und sich damit das "Ausmaß der kulturellen Unterschiede" (Akhtar 2007: 41) nicht negativ auf das

psychosoziale Wohlbefinden der Migrantinnen auszuwirken.

Weiters wurden die vielfältigen **sozialen Beziehungen** der Informantinnen analysiert, welche eine wichtige Funktion bei der Bewältigung der Migration und damit verbundener Umstände spielen (vgl. Kirkcaldy et al. 2006: 875). Bei den wichtigsten Bezugspersonen der Informantinnen handelt es sich um Familienangehörige, die im Herkunftsland leben und regelmäßig besucht werden. Außerdem nutzen die Informantinnen die Möglichkeit mit diesen über moderne Kommunikationstechnologien kontinuierlich in Kontakt zu stehen. Dies wird als selbstverständlich und positiv geschildert und wirkt sich sicherlich positiv auf das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen aus (vgl. Akhtar 2007: 32f).

In Österreich verfügen die Informantinnen über ein unterschiedliches Ausmaß an sozialen Beziehungen. Der Kontakt zur chinesischen Community (in Form von Institutionen) wird von den Informantinnen nicht gepflegt, viele ihrer privaten sozialen Beziehungen bestehen aber zu anderen chinesischen MigrantInnen. Einige Informantinnen sprechen die Schwierigkeiten an, freundschaftliche Beziehungen zu ÖsterreicherInnen aufzubauen und sich als Teil der österreichischen Gesellschaft zu empfinden, die anderen Informantinnen scheinen mit ihrem vorwiegend chinesisch geprägten Freundeskreis zufrieden zu sein. Einige der Informantinnen berichteten von den Schwierigkeiten im Kontext ihrer transnationalen Lebensweise Liebesbeziehungen einzugehen bzw. aufrecht zu erhalten, wobei sich diese Schwierigkeiten aus unterschiedlichen Rückkehrabsichten und Zukunftsplänen ergeben. Wie stark dies als Belastung erlebt wird, hängt von der allgemeinen Lebenseinstellung und den damit verbundenen Geschlechterrollen und Erwartungen an das Leben als Frau ab, wobei diese durch Alter und Erziehung der Informantinnen geprägt sind.

Wesentlich für das psychosoziale Wohlbefinden der Informantinnen ist meines Erachtens nach das Ausmaß an sozialen Beziehungen in Österreich. Diejenigen Informantinnen, die in Österreich über eine geringe Anzahl und Intensität von sozialen Beziehungen verfügen, schildern dies als sehr negative, ihr psychosoziales Wohlbefinden belastende Erfahrung. So leiden vor allem die Informantinnen C. und G., aber auch F. unter sozialer Isolation, Einsamkeit und fehlender Unterstützung, wobei auch andere Informantinnen – in geringerem Ausmaß – von diesen Problemen berichten. Dabei kommen - im Fall von C. - die problematische Beziehung zu ihrer Herkunftsfamilie und - im Fall von G. - das Scheitern einer langjährigen Liebesbeziehung als zusätzliche negative Aspekte hinzu. Hier zeigt sich wiederum, dass die mit Migration verbundenen Erfahrungen im Kontext der gesamten Lebensgeschichte zu sehen sind und dass die Möglichkeiten soziale Beziehungen einzugehen neben sozialen Rahmenbedingungen auch

durch individuelle biografische Faktoren geprägt ist.

Die Lebensgeschichten der einzelnen Informantinnen, die in dieser Arbeit in ihrem Bezug zu Migration dargestellt wurden, stellen Beispiele für die unterschiedlichen Auswirkungen von Migration und die sie begleitenden Umstände auf das psychosoziale Wohlbefinden der Migrantinnen dar. So kann Migration einerseits als ein bereicherndes Ereignis innerhalb der Lebensgeschichte erlebt werden, wie dies zum Beispiel bei der Informantin A. der Fall ist, bei welcher eine Reihe von positiv wirkenden Aspekten und Faktoren zusammentreffen, die über einzelne Schwierigkeiten überwiegen. Kommen hingegen wie zum Beispiel bei der Informantin G. zahlreiche negativ wirkende Aspekte und Faktoren zusammen, die sich gegenseitig verstärken, so führt dies dazu, dass Migration und die sie begleitenden Umstände als große Belastung erlebt und die Entscheidung dazu bereut wird. Die Auswirkungen von Migration auf das psychosoziale Wohlbefinden der einzelnen Informantinnen ergeben sich also aus den unterschiedlich gelagerten Umständen der Migration, den Rahmenbedingungen des Lebens, der Sprache, dem Erleben von Differenzen, den sozialen Beziehungen sowie den Rückkehrabsichten und Zukunftsplänen. Für den Einzelfall wird es immer das spezifische Zusammenspiel dieser und anderer Aspekte und Faktoren sein, die das psychosoziale Wohlbefinden von Migrantinnen beeinflussen, wenn diese auch durch ähnliche strukturelle Rahmenbedingungen geprägt sind. Das Ziel dieser Arbeit war es, dies anhand von sieben ähnlichen und doch sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten aufzuzeigen.

Ausblick

Diese Arbeit kann einen Ausgangspunkt für weitere Forschungen zu den Auswirkungen von Migration auf das psychosoziale Wohlbefinden von MigrantInnen darstellen. So könnte die Erhebung weiterer Lebensgeschichten dazu beitragen, die Sammlung von Aspekten und Faktoren zu erweitern und zu spezifizieren. Was sind die zentralen Aspekte und Faktoren in den Lebensgeschichten älterer chinesischer Frauen, die gemeinsam mit ihren Familien migrieren? Wie unterscheiden sie sich von den Lebensgeschichten von Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien oder aus der Türkei? Was beschäftigt junge Frauen aus Afrika oder aus muslimischen Ländern? Und wie steht es um all deren Männer? Auf Basis der Analyse weiterer Lebensgeschichten, die ein weitaus größeres Sample umfassen müssten, als es im Rahmen dieser Diplomarbeit möglich war, könnte ein quantitatives Erhebungsinstrument entwickelt werden, mit welchem man allgemeingültigeren Daten generieren und der Frage nachgehen

könnte, welche Aspekte und Faktoren sich im Durchschnitt wie auf das psychosoziale Wohlbefinden von MigrantInnen auswirken. Dies könnte zu einem differenzierten Diskurs über MigrantInnengesundheit sowie über andere Fragen von Migration beitragen.

Selbstverständlich könnte man sich ausgehend von dieser Arbeit auch mit einzelnen der darin behandelten Aspekte eingehender befassen; zum Beispiel mit dem Zusammenhang von Ernährungsgewohnheiten (bzw. der Umstellung derselben durch Migration) und Gesundheit und dabei - im Sinne der Medical Anthropology - medizinische Daten und Positionen aus anderen Medizintraditionen miteinbeziehen.

Weiters könnten ausgehend von dieser Arbeit weitere Forschungen zur österreichischen Wohnbevölkerung mit chinesischem Migrationshintergrund durchgeführt und eine systematische Erfassung der Geschichte der Zuwanderung von China nach Österreich mittels lebensgeschichtlichen Interviews angestrebt werden, wie dies zum Beispiel Brigitte Bönisch-Brednich (2005) in ihrer ethnografischen Migrationsstudie über die deutsche Auswanderung nach Neuseeland vorgenommen hat.

Nicht zuletzt erscheint es mir naheliegend sich im Weiteren mittels *multi-sited ethnography* oder "translokaler Ethnographie" (vgl. Strasser 2009a: 71) mit den Entstehungsdynamiken aktueller chinesischer Migrationsmuster auseinanderzusetzen und dabei die Herkunftskontexte verstärkt miteinzubeziehen.

8 Literaturverzeichnis

Akhtar, Salman (2007)

Immigration und Identität. Psychosoziale Aspekte und kulturübergreifende Therapie. Aus dem Amerikanischen von Bettina Malka-Igelbusch (Bibliothek der Psychoanalyse). Gießen: Psychosozial.

Al-Ali, Nadej und Khalid **Koser** (Hg.) (2002)

New approaches to migration? Transnational communities and the transformation of home (Routledge research in transnationalism, 3). London: Routledge.

Alsleben, Brigitte et al. (Red.) (2003)

Duden. Das große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. Herausgegeben und bearbeitet vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3. Aufl., Mannheim: Duden.

Ålund, Aleksandra und Carl-Ulrik **Schierup** (1991)

Paradoxes of Multiculturalism. Essays on Swedish Society (Research in ethnic relations series). Aldershot: Avebury.

Anderson, Eugene N. (2008)

Ess- und Trinkkultur. In: Staiger, Brunhild et al. (2008) Das große China-Lexikon. Geschichte. Geographie. Gesellschaft. Politik. Wirtschaft. Bildung. Wissenschaft. Kultur. Darmstadt: WBG., S. 194 - 197.

Appadurai, Arjun (2005) [1949]

Modernity at large. Cultural dimensions of globalization. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Armbruster, Heidi (2009)

Anthropologische Ansätze zu Migration. In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tošić (Hg.) (2009) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv., S. 52 - 69.

Atkinson, Robert (1998)

The life story interview (Sage University Papers Series on Qualitative Research Methods, Vol. 44). Thousand Oaks, CA: Sage.

Atteslander, Peter et al. (2000)

Methoden der empirischen Sozialforschung (De-Gruyter-Studienbuch). 9. Aufl., Berlin: de Gruyter.

Aufhauser, Elisabeth (2000)

Migration und Geschlecht. Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In: Husa, Karl et al. (Hg.) (2000) Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? 1. Aufl., Frankfurt am Main: Brandes & Apsel und Wien: Südwind., S. 97 - 122.

Barnard, Alan und Jonathan **Spencer** (Hg.) (2002) [1996]

Encyclopedia of social and cultural anthropology (Routledge world reference). London: Routledge.

Basch, Linda; Nina **Glick-Schiller** und Cristina **Szanton-Blanc** (1997) [1994]

Nations unbound. Transnational projects, Postcolonial predicaments, and Deterritorialized Nation-States. 4. Aufl., Amsterdam: Gordon and Breach.

Bauböck, Rainer (2001)

Einleitung. Gleichheit, Vielfalt und Zusammenhalt – Grundsätze für die Integration von Einwanderern. In: Volf, Patrik-Paul und Rainer Bauböck (2001) Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann (Publikationsreihe des Bundesministeriums für Bildung,

Wissenschaft und Kultur zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit; Bd. 4). Klagenfurt: Drava., S. 9 - 41.

Beck, Ulrich (2002)

Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus - Antworten auf Globalisierung (Edition Zweite Moderne). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Binder, Susanne (Hg.) (2005)

Herausforderung Migration. Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des "UN International Migrant's Day". Wien: Inst. für Geographie und Regionalforschung.

Binder-Fritz, Christine (2003)

Gender, Körper und Kultur. Ethnomedizinische Perspektiven auf Gesundheit von Frauen. In: Lux, Thomas (Hg.): Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin - Medizinethnologie - Medical Anthropology. Berlin: Reimer., S. 89 - 121.

Binder-Fritz, Christine (2009)

Soziale und kulturelle Matrix von Gesundheit und Krankheit. In: Rásky, Éva (Hg.) (2009): Gesundheit hat Bleiberecht. Migration und Gesundheit. Festschrift zum Anlass des 10-jährigen Bestehens des Ambulatoriums Caritas Marienambulanz in Graz. Wien: facultas.wuv., 28 - 44.

Binder-Fritz, Christine (2010)

Transkulturelle Kompetenz der Pflegepersonen im Krankenhaus als Fortbildungsziel. In: Schnepf, Wilfried et al. (2010): Multikulturalität in Pflege und Gesellschaft. Zum 70. Geburtstag von Elisabeth Seidl. Wien: Böhlau., S. 191-204.

Bogner, Alexander et al. (Hg.) (2005) Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl., Wiesbaden: VS

Bönisch-Brednich, Brigitte (2002)

Auswandern - Destination Neuseeland. Eine ethnographische Migrationsstudie. Berlin: Mana.

Boos-Nünning, Ursula und **Yasemin Karakasoglu** (2005)

Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. München: Waxmann.

Brettell, Caroline B. (2000)

Theorizing Migration in Anthropology. The Social Constructions of Networks, Identities, Communities and Globescapes. In: Brettell, Caroline B und James F. Hollifield (Hg.) (2000) Migration theory. Talking across disciplines. New York: Routledge., S. 97 - 135.

Brettell, Caroline B und **James F. Hollifield** (Hg.) (2000)

Migration theory. Talking across disciplines. New York: Routledge.

Brodersen, Arvid (Hg.) (1972) Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2 (Studien zur soziologischen Theorie). Den Haag: Nijhoff.

Bude, Heinz (1984)

Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli, Martin und Günther Robert (Hg.) (1984) Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung., S. 7-28.

Busch, Angelika (1983)

Migration und psychische Belastung. Eine Studie am Beispiel von Sizilianerinnen in Köln (Kölner Ethnologische Studien; Bd. 8). Berlin: Reimer.

- Collatz, Jürgen et al. (Hg.) (1985)**
Gesundheit für alle. Die medizinische Versorgung türkischer Familien in der Bundesrepublik. Hamburg: o.V.
- Collatz, Jürgen (2001)**
Kernprobleme des Krankseins in der Migration - Versorgungsstruktur und ethnozentristische Fixiertheit im Gesundheitswesen. In: David, Matthias (Hg.) (2001) Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibung und Zukunftsmodelle. 3. Aufl., Frankfurt am Main: Mabuse., S. 33 - 58.
- Cropley, Arthur J. (Hg.) (1994)**
Aussiedler und Flüchtlinge in Deutschland (Probleme der Zuwanderung/hrsg. von Arthur J. Cropley, 1.). Göttingen: Verl. für Angewandte Psychologie.
- Cyrus, Norbert (2004)**
Aufenthaltsrechtliche Illegalität in Deutschland. Sozialstrukturbildung - Wechselwirkungen - Politische Optionen. Bericht für den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration. (Forum Illegalität, online)
- David, Matthias (Hg.) (2001)**
Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibung und Zukunftsmodelle. 3. Aufl., Frankfurt am Main: Mabuse.
- David, Matthias et al. (2001)**
Kranksein in der Fremde? Türkische Migrantinnen im Krankenhaus. Frankfurt am Main: Mabuse.
- DGVN (Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen) (Hg.) (2006)**
Migration in einer interdependenten Welt. Neue Handlungsprinzipien. Bericht der Weltkommission für Internationale Migration. Dt. Ausg., Stand: Oktober 2005. Berlin: Moser. (Global Commission on International Migration, online)³⁵
- Domenig, Dagmar (2001a)**
Migration, Drogen, transkulturelle Kompetenz. 1. Aufl. Bern: Huber.
- Domenig, Dagmar (Hg.) (2001b)**
Professionelle Transkulturelle Pflege. Handbuch für Lehre und Praxis in Pflege und Geburtshilfe. Bern: Huber.
- Domenig, Dagmar et al. (Hg.) (2007)**
Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe. 2. Aufl., Bern: Huber.
- Emerson, Robert M. et al. (1995)**
Writing Ethnographic Fieldnotes. Chicago: University of Chicago Press.
- Erdheim, Mario (1996)**
Das Eigene und das Fremde. Ethnizität, kulturelle Unverträglichkeit und Anziehung. In: Haase, Helga (Hg.) (1996) Ethnopschoanalyse. Wanderungen zwischen den Welten. Stuttgart: Internationale Psychoanalyse.
- Eriksen, Thomas Hylland (2007)**
Globalization. The key concepts. Oxford: Berg.
- Feichtenschlager, Pia-Daniela (2005)**
Die Zeitung als Vernetzungshilfe am Beispiel der chinesischen Zeitungen in Wien. Zur

35 Online Quellen sind gesondert unter Punkt 9.1 aufgelistet.

Bedeutungsrelevanz von Ouhua und Tong xiang bao für chinesische MigrantInnen aus der VR-China als Stütze kultureller Identität. Diplomarbeit Universität Wien.

Fischer-Rosenthal, Wolfram (1995)

Biographische Methoden in der Soziologie. In: Flick, Uwe et al. (Hg.) (1995)

Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim: Beltz Psychologie., 253 - 256.

Flick, Uwe (1995)

Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: **Flick**, Uwe et al. (Hg.) (1995)

Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim: Beltz Psychologie., S. 147 - 173.

Flick, Uwe et al. (Hg.) (1995)

Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim: Beltz Psychologie.

Gay, Peter (2006)

Freud. Eine Biographie für unsere Zeit. Aus dem Amerikanischen von Joachim A. Frank. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

Glaser, G. Barney und Anselm L. **Strauss** (2008) [1967]

The Discovery of Grounded Theory. Strategies for qualitative research. New Brunswick: Aldine Transaction.

Glick-Schiller, Nina; Linda **Basch**, und Cristina **Blanc-Szanton** (1997) [1992]

Transnationalismus. Ein neuer analytischer Rahmen zum Verständnis von Migration. In: Kleger, Heinz (Hg.) (1997) Transnationale Staatsbürgerschaft. Frankfurt am Main: Campus., S. 81 - 107.

Goldring, Luin (1998)

The Power of Status in Transnational Social Fields. In: Smith, Michael P. und Luis E. Guarnizo (Hg.) (1998) Transnationalism from below (Comparative Urban and Community Research). New Brunswick: Transaction., S. 165 - 195.

Gontovos, Konstantinos (2000)

Psychologie der Migration. Über die Bewältigung von Migration in der Nationalgesellschaft (Argument Sonderband N.F. 273). 1. Aufl., Hamburg: Argument.

Good, Byron J. (1994)

Medicine, Rationality and Experience. An Anthropological Perspective. Cambridge: Cambridge University Press.

Greifeld, Katarina (2003a)

Einführung in die Medizinethnologie. In: Greifeld, Katarina (Hg.) (2003b)

Ritual und Heilung. Eine Einführung in die Medizinethnologie (Ethnologische Paperbacks). 3. Aufl., Berlin: Reimer., S. 11 - 37.

Greifeld, Katarina (Hg.) (2003b)

Ritual und Heilung. Eine Einführung in die Medizinethnologie (Ethnologische Paperbacks). 3. Aufl., Berlin: Reimer.

Grinberg, León und Rebeca **Grinberg** (1990)

Psychoanalyse der Migration und des Exils. Aus dem Spanischen von Flavio C. Ribas. Mit einem Geleitwort von Harald Leupold-Löwenthal. München: Internat. Psychoanalyse.

- Grottian**, Giselind (1991)
Gesundheit und Kransein in der Migration. Sozialisations- und Lebensbedingungen bei Frauen aus der Türkei. Frankfurt o.V.
- Guarnizo**, Luis E. Und Michael P. **Smith** (1998)
The Locations of Transnationalism. In: Smith, Michael P. und Luis E. Guarnizo (Hg.) (1998) Transnationalism from below (Comparative Urban and Community Research). New Brunswick: Transaction., 3 - 34.
- Gupta**, Akhil und James **Ferguson** (1992)
Beyond "Culture". Space, Identity, and the Politics of Difference. In: Current Anthropology 7 (1), S. 6 - 23.
- Haase**, Helga (Hg.) (1996)
Ethnopsychanalyse. Wanderungen zwischen den Welten. Stuttgart: Internationale Psychoanalyse.
- Haller**, Dieter (Hg.) (2005)
Dtv-Atlas Ethnologie. München: dtv.
- Handlin**, Oscar (1957)
The Uprooted. The epic story of the great migrations that made the American people. 7. Aufl., Boston: Little, Brown.
- Hausschild**, Thomas (2000)
Krankheit. In: Streck, Bernhard et al. (Hg.) (2000) Wörterbuch der Ethnologie. 2. Aufl., Wuppertal: Hammer., S. 133 - 137.
- Henze**, Jürgen (2008)
Das Schulwesen ab 1949. In: Staiger, Brunhild et al. (2008) Das große China-Lexikon. Geschichte. Geographie. Gesellschaft. Politik. Wirtschaft. Bildung. Wissenschaft. Kultur. Darmstadt: WBG., S. 656 - 658.
- Hermanns**, Harry (1995)
Narratives Interview. In: Flick, Uwe et al. (Hg.) (1995) Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim: Beltz Psychologie., S. 182 - 185.
- Hess-Lüttich**, Ernest W. B. (Hg.) (1986)
Integration und Identität. Soziokulturelle und psychopädagogische Probleme im Sprachunterricht mit Ausländern. Tübingen: Narr.
- Hirsch**, Mathias (1999)
Das Fremde in uns selbst. Psychoanalytische Aspekte des Fremdenhasses. In: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik. 42 (1), S. 31 - 49.
- Hoffmann**, Klaus und Wielant **Machleidt** (Hg.) (1997)
Psychiatrie im Kulturvergleich. Beiträge des Symposiums 1994 des Referats Transkulturelle Psychiatrie der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde im Zentrum für Psychiatrie Reichenau (Das transkulturelle Psychoforum Bd. 2). Berlin: VWB.
- Hopf**, Christel (1995)
Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe et al. (Hg.) (1995) Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim: Beltz Psychologie., S.177 - 182.

- Hu, Adelheid** (2006)
 Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität in autobiographischer Perspektive. In: FLULL 35, S.183-200.
- Husa, Karl et al. (Hg.)** (2000)
 Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? 1. Aufl., Frankfurt am Main: Brandes & Apsel und Wien: Südwind.
- Janich, Nina und Christiane Thim-Mabrey (Hg.)** (2003)
 Sprachidentität. Identität durch Sprache. Tübingen: Narr.
- Kaden, Klaus** (2008)
 Sprachen und Schriften der Nationalitäten. In: Staiger, Brunhild et al. (2008)
 Das große China-Lexikon. Geschichte. Geographie. Gesellschaft. Politik. Wirtschaft. Bildung. Wissenschaft. Kultur. Darmstadt: WBG., S.703 - 705.
- Kentenich, Heribert et al. (Hg.)** (1984)
 Zwischen zwei Kulturen. Was macht Ausländer krank? Frankfurt: o.V.
- Kirkcaldy, B. et al** (2006)
 Migration und Gesundheit. Psychosoziale Determinanten. In: Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitsschutz 49 (9), S. 873 - 882.
- Kleger, Heinz (Hg.)** (1997)
 Transnationale Staatsbürgerschaft. Frankfurt am Main: Campus.
- Kleinman, Arthur** (1980)
 Patients and healers in the context of culture. An exploration of the borderland between Anthropology, Medicine, and Psychiatry (Comparative studies of health systems and medical care). Berkeley, CA: University of California.
- Kleinman, Arthur** (1995)
 Writing at the margin. Discourse between anthropology and medicine. Essays reprinted form various publications. Berkely, CA: University of California.
- Koen, Emy** (1986)
 Krankheitskonzepte und Kranheitsverhalten in der Türkei und bei Migrantinnen in Deutschland. Ein Vergleich. In: Curare 9., 129 - 136.
- Kohli, Martin und Günther Robert (Hg.)** (1984)
 Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Kohte-Meyer, Irmhild** (1999)
 Spannungsfeld Migration: Ich-Funktionen und Ich-Identität im Wechsel von Sprache und kulturellem Raum. In: Pedrina, Fernanda et al. (Hg.) (1999) Kultur, Migration, Psychoanalyse. Therapeutische Konsequenzen theoretischer Konzepte. Eine Vortragsreihe des Psychoanalytischen Seminars Zürich. Tübingen: Ed. diskord., S. 71 - 97.
- Koptagel-Ilala, Günsel** (1997)
 Schmerzen der Migration und Remigration. In: Hoffmann, Klaus und Wielant Machleidt (Hg.) (1997) Psychiatrie im Kulturvergleich. Beiträge des Symposiums 1994 des Referats Transkulturelle Psychiatrie der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde im Zentrum für Psychiatrie Reichenau (Das transkulturelle Psychoforum Bd. 2). Berlin: VWB., S. 321 - 328.

Kroeger, Axel et al. (1986)

Der Umgang mit Krankheit in türkischen und deutschen Arbeiterfamilien. Institut für Tropfenhygiene und öffentliches Gesundheitswesen. Heidelberg: o.V.

Krotz, Friedrich (2005)

Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung. Köln: Halem.

Kupfer, Peter (2008)

Sprache. In: Staiger, Brunhild et al. (2008) Das große China-Lexikon. Geschichte. Geographie. Gesellschaft. Politik. Wirtschaft. Bildung. Wissenschaft. Kultur. Darmstadt: WBG., S. 699 - 703.

Küsters, Ivonne (2006)

Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen (Hagener Studientexte zur Soziologie). Wiesbaden: VS.

Kutalek, Ruth (2009)

Migration und Gesundheit: Strukturelle, soziale und kulturelle Faktoren. In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tošić (Hg.) (2009) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv., S. 302 - 321.

Kwok, Kim (2008)

Das Reich der Mitte auf der ganzen Welt. Integration im Fokus 3. (Österreichischer Integrationsfonds, Integration im Fokus, online)

Lambert, Helen (2007)

Medical Anthropology. In: Barnard, Alan und Jonathan Spencer (Hg.) (2002) [1996] Encyclopedia of social and cultural anthropology (Routledge world reference). London: Routledge., S. 358 - 361.

Land, Franz-Josef und Maria Dietzel-Papakyriakou (1987)

Migration und Gesundheit. Berlin: o.V.

Laplanche, J. und J. -B Pontalis (Hg.) (2005)

Das Vokabular der Psychoanalyse (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 7). 17. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch.

Lee, Everett S. (1972)

Eine Theorie der Wanderung. In: Széll, György (Hg.) (1972) Regionale Mobilität. Elf Aufsätze. München: Nymphenburger Verlagshandlung (Nymphenburger Texte zur Wissenschaft: Modelluniversität; 10). S. 115 – 129.

Legewie, Heiner (1995)

Feldforschung und Teilnehmende Beobachtung. In: **Flick, Uwe et al. (Hg.) (1995)** Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl., Weinheim: Beltz Psychologie., S.189 - 193.

Leszczynska-Koenen, Anna (2009)

Herzasthma – Exil und Objektverlust. Psyche 63 (11), S.1 131 - 1149.

Leyer, Emmanuela M. (1991)

Migration, Kulturkonflikt und Krankheit. Zur Praxis der transkulturellen Psychotherapie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Linck, Gundula (2008)

Familie. In: Staiger, Brunhild et al. (2008) Das große China-Lexikon. Geschichte. Geographie. Gesellschaft. Politik. Wirtschaft. Bildung. Wissenschaft. Kultur. Darmstadt: WBG., S. 209 - 211.

Liu, Guofu (2007)

The right to leave and return and Chinese migration law. Leiden: Nijhoff.

Loncarevic, Maja (2007)

Migration und Gesundheit. In: Domenig, Dagmar et al. (Hg.) (2007) Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe. 2. Aufl., Bern: Huber., S. 139 - 161.

Lux, Thomas (2003a)

Viele Namen für dieselbe Sache? Ethnomedizin, Medizinethnologie und Medical Anthropology. In: Lux, Thomas (Hg.) (2003c) Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin - Medizinethnologie - Medical Anthropology. Berlin: Reimer., S. 10 - 30.

Lux, Thomas (2003b)

Krankheit und ihre kulturellen Dimensionen. Ein ideengeschichtlicher Abriss. In: Lux, Thomas (Hg.) (2003c) Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin - Medizinethnologie - Medical Anthropology. Berlin: Reimer., S. 145 - 176.

Lux, Thomas (Hg.) (2003c)

Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin - Medizinethnologie - Medical Anthropology. Berlin: Reimer.

Mahler, Sarah J. (1998)

Theoretical and Empirical Contributions Toward a Research Agenda for Transnationalism. In: Smith, Michael P. und Luis E. Guarnizo (Hg.) (1998) Transnationalism from below (Comparative Urban and Community Research). New Brunswick: Transaction., S. 64 - 102.

Mahler, Sarah J. und Patricia R. Pessar (2006)

Gender Matters: Ethnographers Bring Gender from the Periphery toward the Core of Migration Studies. In: IMR 40 (1), S. 27 - 63.

Maletzke, Gerhard (1996)

Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Markom, Christa (2009)

Geschichte der Migrationsforschung: Interdisziplinäre Verflechtungen. In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tošić (Hg.) (2009) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv., S. 29 - 49.

Mayring, Philip (2000)

Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Meuser, Michael und Ulrike Nagel (2005)

"ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion". In: Bogner, Alexander et al. (Hg.) (2005) Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Aufl., Wiesbaden: VS., S. 71 - 93.

Minghuan, Li (2002)

A Group in Transition: Chinese Students and Scholars in the Netherlands. In: Nyíri, Pál und Igor Saveliev (2002) Globalizing Chinese Migration. Trends in Europe and Asia (Research in migration and ethnic relations series). Aldershot: Ashgate., S. 173 - 188.

Mittelstraß, Jürgen (2005)

Methodische Transdisziplinarität. In: Technikfolgenabschätzung Theorie und Traxis (TATuP) 14 (2), S. 18 - 23.

Mückler, Hermann (2001)

Migrationsforschung und Ethnohistorie. In: Wernhart, Karl R. und Werner Zips (Hg.) (2001) Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. 2. Aufl., Wien: Promedia., S. 113 - 134.

Müller-Markus, Christina (2006)

Chinese Irregular Migration to Europe. Magisterarbeit Universität Wien.

Nijhawan, Michael (2001)

Perspektiven einer Ethnographie des sozial erlittenen Leidens. In: Verwey, Martine (Hg.) (2001) Trauma und Ressourcen. Trauma and Empowerment (Curare Sonderband 16). Berlin: VWB., S. 89 - 108.

Nuscheler, Franz (2004)

Internationale Migration. Flucht und Asyl (Grundwissen Politik 14). 2. Aufl., Wiesbaden: VS.

Nyíri, Pál (2002)

Mobility, Entrepreneurship and Sex: How Narratives of Modernity held Chinese Women in Hungary Evade Gender Constraints. In: Nyíri, Pál und Igor Saveliev (Hg.) (2002) Globalizing Chinese Migration. Trends in Europe and Asia (Research in migration and ethnic relations series). Aldershot: Ashgate., S. 290 - 308.

Nyíri, Pál und Igor Saveliev (Hg.) (2002)

Globalizing Chinese Migration. Trends in Europe and Asia (Research in migration and ethnic relations series). Aldershot: Ashgate.

Ong, Aihwa (1999)

Flexible Citizenship. The Cultural Logics of Transnationality. Durham: Duke Univ. Press.

Oppenrieder, Wilhelm und Maria Thurmair (2003)

Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: Janich, Nina und Christiane Thim-Mabrey (Hg.) Sprachidentität. Identität durch Sprache. Tübingen: Narr., S. 39 - 60.

Ostermann, Birgit (1990)

Wer versteht mich? Der Krankheitsbegriff zwischen Volksmedizin und High Tech. Zur Benachteiligung von AusländerInnen in deutschen Arztpraxen. Frankfurt: o.V.

Österreichischer Integrationsfonds et al. (Hg.) (2009)

migration & integration. zahlen. daten. fakten 2009. Wien: rötzer.

Otsuka, Yutaka (2008)

Hochschulwesen. In: Staiger, Brunhild et al. (2008) Das große China-Lexikon. Geschichte. Geographie. Gesellschaft. Politik. Wirtschaft. Bildung. Wissenschaft. Kultur. Darmstadt: WBG., S. 310-313.

Park, Robert Ezra (1928)

Human migration and the marginal man. In: American Journal of Sociology 33, S. 881 - 893.

Parnreiter, Christoph (2000)

Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, Karl et al. (Hg.) (2000) Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? 1. Aufl., Frankfurt am Main: Brandes & Apsel und Wien: Südwind., S. 25 - 52.

- Pedrina, Fernanda et al. (Hg.) (1999)**
Kultur, Migration, Psychoanalyse. Therapeutische Konsequenzen theoretischer Konzepte. Eine Vortragsreihe des Psychoanalytischen Seminars Zürich. Tübingen: Ed. diskord.
- Pieke, Frank N. et al. (2004)**
Transnational Chinese. Fujianese Migrants in Europe. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Piore, Michael J. (1979)**
Birds of Passage. Migrant labor in industrial societies. Cambridge: Cambridge University Press.
- Portes, Alejandro et al. (1999)**
Introduction: Pitfalls and promise of an emergent research field. *Ethnic and Racial Studies* 22 (2), S. 217 - 237.
- Powles, Julia (2004)**
Life history and personal narrative: theoretical and methodological issues relevant to research and evaluation in refugee contexts. UNHCR Working Paper 106. (UNHCR, Working Papers, online)
- Pries, Ludger (2001)**
Internationale Migration (Einsichten. Themen der Soziologie). Bielefeld: Transcript.
- Prodolliet, Simone (1999)**
Spezifisch weiblich. Geschlecht und Migration. Ein Rückblick auf die Migrationsforschung. In: *Zeitschrift für Frauenforschung* 99 (1+2), S.26-42.
- Radin, Paul (1963) [1920]**
The Autobiography of a Winnebago Indian. New York: Dover.
- Rásky, Éva (Hg.) (2009)**
Gesundheit hat Bleiberecht. Migration und Gesundheit. Festschrift zum Anlass des 10-jährigen Bestehens des Ambulatoriums Caritas Marienambulanz in Graz. Wien: facultas.wuv.
- Ravenstein, Ernest George (1972) [1885]**
Die Gesetze der Wanderung I. In: Széll, György (Hg.) (1972)
Regionale Mobilität. Elf Aufsätze. München: Nymphenburger Verlagshandlung (Nymphenburger Texte zur Wissenschaft: Modelluniversität; 10), S. 41 - 64.
- Ritirc, Julia (2009)**
Chinesische Identität in Österreich. Die Zhongguoren Bao und die Berichterstattung über die Olympischen Spiele in Peking 2008. Magisterarbeit Universität Wien.
- Rosenthal, Gabriele (2005)**
Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim: Juventa.
- Ruddat, Hartmut (1994)**
Aspekte des Kontrollverlusts bei Migranten. In: Cropley, Arthur J. (Hg.) (1994)
Aussiedler und Flüchtlinge in Deutschland (Probleme der Zuwanderung/hrsg. von Arthur J. Cropley, 1.). Göttingen: Verl. für Angewandte Psychologie., S. 33 - 52.
- Sanjek, Roger (2002)**
ethnography. In: Barnard, Alan und Jonathan Spencer (Hg.) (2002) [1996]
Encyclopedia of social and cultural anthropology (Routledge world reference). London: Routledge., S. 193 - 198.

Sayler, Wilhelmine M. (1986)

Integration in einem fremden Land. Migrationspsychologische Sondierungen. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B. (Hg.) (1986) Integration und Identität. Soziokulturelle und. psychopädagogische Probleme im Sprachunterricht mit Ausländern. Tübingen: Narr., S. 13 - 29.

Scharping, Thomas (2008)

Bevölkerungspolitik. In: Staiger, Brunhild et al. (2008)

Das große China-Lexikon. Geschichte. Geographie. Gesellschaft. Politik. Wirtschaft. Bildung. Wissenschaft. Kultur. Darmstadt: WBG., S. 85 - 88.

Schierup, Carl-Ulrik (1991)

The Puzzle of Trans-ethnic Society. Culture, Agency and Social Movements under Post-modern Conditions. In: Ålund, Aleksandra und Carl-Ulrik Schierup (1991) Paradoxes of Multiculturalism. Essays on Swedish Society (Research in ethnic relations series). Aldershot: Avebury., S. 137 - 167.

Schierup, Carl-Ulrik und Aleksandra Ålund (1987)

Will they still be Dancing? Integration and Ethnic Transformation among Yugoslav Immigrants in Scandinavia. Stockholm: o.V.

Schipperges, Heinich et al. (Hg.) (1978)

Krankheit, Heilkunst, Heilung. Freiburg und München: Alber.

Schlehe, Judith (Hg.) (2001)

Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen. Frankfurt am Main: Campus.

Schmidt, Elisabeth und Bernd **Brandenburg** (1982)

Zur sozialen Situation und Gesundheits- bzw. Krankheitserfahrung von Türken in Berlin. Ergebnisse einer Befragung 200 türkischer Eltern über ihre soziale Situation in West-Berlin und in der Türkei, über Religion, das Wissen und die Erfahrung über Gesundheit bzw. Krankheit sowie über Verwandtenehen. Dissertation FU Berlin.

Schnepp, Wilfried et al. (2010)

Multikulturalität in Pflege und Gesellschaft. Zum 70. Geburtstag von Elisabeth Seidl. Wien: Böhlau.

Schnetzer, Georg (1994)

Motive einer Emigration. Zur Konstruktion von Lebensgeschichten chinesischer Auswanderer in österreichischen China-Restaurants. Diplomarbeit Universität Wien.

Schütz, Alfred (1972) [1944]

Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch. In: Brodersen, Arvid (Hg.) (1972) Alfred Schütz. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2 (Studien zur soziologischen Theorie). Den Haag: Nijhoff., S. 53 - 69.

Schütze, Fritz (1983)

Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik 13., S. 2832 - 93.

Seidler, Eduard (1978)

Primärerfahrung von Not und Hilfe. In: Schipperges, Heinich et al. (Hg.) (1978): Krankheit, Heilkunst, Heilung. Freiburg und München: Alber., S. 399-418.

Sieder, Reinhard (2001)

Erzählungen analysieren - Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interviewg, Textanalyse und Falldarstellung. In: Wernhart, Karl R. und Werner Zips (Hg.) (2001) Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. 2. Aufl., Wien: Promedia., S. 145 - 172.

Simmel, Georg (1901)

Exkurs über die Fremden. In: ders. Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Duncker & Humblot., S. 509-512. (Georg Simmel online, online)

Six-Hohenbalken, Maria (2005)

"Studying Transnationalism ...". Konzeptionelle Ansätze zur Untersuchung multidimensionaler Migrationsnetzwerke. In: Binder, Susanne (Hg.) (2005) Herausforderung Migration. Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des "UN International Migrant's Day". Wien: Inst. für Geographie und Regionalforschung., S. 50 - 70.

Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tošić (Hg.) (2009)

Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv.

Smith, Robert C. (1998)

Transnational Localities: Community, Technology and the Politics of Membership Within the Context of Mexico and U.S. Migration. In: Smith, Michael P. und Luis E. Guarnizo (Hg.) (1998) Transnationalism from below (Comparative Urban and Community Research). New Brunswick: Transactionl, S. 196 - 236.

Smith, Michael P. und Luis E. Guarnizo (Hg.) (1998)

Transnationalism from below (Comparative Urban and Community Research). New Brunswick: Transaction.

Springer, Lena (2004)

Professionelle und kulturelle Positionierungen von Ärzten für chinesische Medizin aus der VR China in Wien. Magisterarbeit Universität Wien.

Staiger, Brunhild et al. (2008)

Das große China-Lexikon. Geschichte. Geographie. Gesellschaft. Politik. Wirtschaft. Bildung. Wissenschaft. Kultur. Darmstadt: WBG.

Stark, Oded (1991)

The migration of labor. Cambridge: Blackwell.

Strasser, Elisabeth (2009)

Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tošić (Hg.) (2009) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv., S. 15 - 28.

Strasser, Sabine (2001)

Dynamiken der Deterritorialisierung – oder wie Bewegung in die Sozialanthropologie kam. In: Schlehe, Judith (Hg.) (2001) Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen. Frankfurt am Main: Campus., S. 29 - 51.

Strasser, Sabine (2009a)

Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, Transnationale Praktiken und transversale Politik. Wien: Turia + Kant.

Strasser, Sabine (2009b)

Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und "Super-Diversität". In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tošić (Hg.) (2009) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv., S. 70 - 92.

Streck, Bernhard et al. (Hg.) (2000)

Wörterbuch der Ethnologie. 2. Aufl., Wuppertal: Hammer.

Strübing, Jörg (2008)

Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 2. Aufl. (Qualitative Sozialforschung 15). Wiesbaden: VS.

Sun, Wanning (2002)

Leaving China. Media, Migration, and Transnational Imagination (World Social Change). Lanham: Rowman & Littlefield.

Széll, György (Hg.) (1972)

Regionale Mobilität. Elf Aufsätze. (Nymphenburger Texte zur Wissenschaft: Modelluniversität; 10). München: Nymphenburger Verlagshandlung.

Thomas, William I. und Florian Znaniecki (1918-1920)

The polish peasant in Europe and America. New York: A. Knopf.

Thunø, Mette (2007a)

Introduction. Beyond 'Chinatown': Contemporary Chinese Migration. In: Thunø, Mette (Hg.) (2007b) Beyond Chinatown. New Chinese Migration and the Global Expansion of China (NIAS studies in Asian topics; 41). Copenhagen: NIAS., S. 1 - 31.

Thunø, Mette (Hg.) (2007b)

Beyond Chinatown. New Chinese Migration and the Global Expansion of China (NIAS studies in Asian topics; 41). Copenhagen: NIAS.

Tošić, Jelena und Maria Six-Hohenbalken (2009)

Einleitung. In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tošić (Hg.) (2009) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv., S. 9 - 14.

Tošić et al. (2009)

Refugee studies. In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tošić (Hg.) (2009) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas.wuv., S. 110-126.

Treibel, Annette (2003)

Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 3. Aufl. (Grundlagentexte Soziologie). Weinheim: Juventa.

UNDP (United Nation Development Programme) (2009)

Overcoming barriers. Human mobility and development. Houndmills: Palgrave Macmillan. (Human Development Reports, online)

Verwey, Martine (Hg.) (2001)

Trauma und Ressourcen. Trauma and Empowerment (Curare Sonderband 16). Berlin: VWB.

Verwey, Martine (2003)

Hat die Odysee Odysseus krank gemacht? Migration, Integration und Gesundheit. In: Lux, Thomas (Hg.) (2003c) Kulturelle Dimensionen der Medizin. Ethnomedizin - Medizinethnologie - Medical Anthropology. Berlin: Reimer., S. 277 - 307.

Viehböck, Eveline und Ljubomir Bratić, (1994)

Die zweite Generation. Migrant*innenjugendliche im deutschsprachigen Raum. Innsbruck: Österr. Studien-Verl.

Volf, Patrik (2001)

Soziale Sicherung und Gesundheit. In: **Volf, Patrik-Paul** und Rainer **Bauböck** (2001) Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann

(Publikationsreihe des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit; Bd. 4). Klagenfurt: Drava., S. 205 - 238.

Volf, Patrik-Paul und Rainer **Bauböck** (2001)

Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann (Publikationsreihe des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit; Bd. 4). Klagenfurt: Drava.

Wang, Gungwu (2000)

The Chinese overseas. From earthbound China to the quest for autonomy (The Edwin O. Reischbauer lectures). Cambridge: Harvard University Press.

Wang, Gungwu (2007)

Liuxue and Yimin: From Study to Migrantism. In: Thunø, Mette (Hg.) (2007) Beyond Chinatown. New Chinese Migration and the Global Expansion of China (NIAS studies in Asian topics; 41). Copenhagen: NIAS., S. 165 - 181.

Waldrauch, Harald und Karin **Sohler** (2004)

Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wiens. Frankfurt am Main: Campus.

Watkins, Francis (2002)

Migration. In: Barnard, Alan und Jonathan Spencer (Hg.) (2002) [1996] Encyclopedia of social and cultural anthropology (Routledge world reference). London: Routledge., S. 370 - 371.

Wernhart, Karl R. und Werner **Zips** (Hg.) (2001)

Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung. 2. Aufl., Wien: Promedia.

Wicker, Hans-Rudolf (2007)

Von der Assimilation zur Integration: Konzepte, Diskurse und gesellschaftlicher Wandel. In: Domenig, Dagmar et al. (Hg.) (2007) Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe. 2. Aufl., Bern: Huber., S. 49 - 66.

Wimmer-Puchinger, Beate und Erika **Baldaszi**, (2005)

Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2005. Wien: BMGF.

Wimmer-Puchinger, Beate (2008)

Migrantinnen-Gesundheit - ein Handlungsfeld des Wiener Programms für Frauengesundheit. Daten, Handlungsfelder, Strategien und Umsetzung. In: Borde, Theda und Matthias David (Hg.) (2008) Frauengesundheit, Migration und Kultur in einer globalisierten Welt. Frankfurt am Main: Mabuse., S. 73 - 106.

Young, Allan (1982)

The anthropologies of illness and sickness. Annual Review of Anthropology 11: 257-85.

8.1 Online Quellen

APS Akademische Prüfstelle Kulturreferat der Deutschen Botschaft Peking, Studium in Österreich
<https://www.aps.org.cn/web/InewsAction.do?id=82>

Zuletzt eingesehen am 7.8.2010, 14.31h

Bildung in Zahlen 2008/09 – Tabellenband

http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/universitaeten_studium/publdetail?id=135&listid=135&detail=561

Zuletzt eingesehen am 6.8.2010, 9.11h

Bundesministerium für Inneres, Niederlassung

http://www.bmi.gv.at/cms/bmi_niederlassung/

Zuletzt eingesehen am 21.4.2010, 19.39h

Burgtheater Wien, Spielplan

http://www.burgtheater.at/Content.Node2/home/spielplan/event_detailansicht.at.php?eventid=1009193

Zuletzt eingesehen am 5.7.2010, 9.30h

Constitution of the World Health Organization

www.searo.who.int/linkFiles/About_SEARO_const.pdf

Zuletzt eingesehen am 5.8.2010, 17.19h

Forum Illegalität

Cyrus, Norbert (2004)

http://www.forum-illegalitaet.de/04_Expertise_Sachverständigenrat_Cyrus.pdf

Zuletzt eingesehen am 2.8.2010, 15.45h

FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung), Projektdatenbank

<http://www.fwf.ac.at/de/abstracts/abstract.asp?L=D&PROJ=V90>

Zuletzt eingesehen am 13.8.2010, 17.15h

Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen

3.3 Beschreibung der Gemeinsamen Referenzniveaus

<http://www.goethe.de/Z/50/commeuro/303.htm>

Zuletzt eingesehen am 7.8.2010, 19.20h

Georg Simmel online

http://socio.ch/sim/soziologie/soz_9_ex3.htm

Zuletzt eingesehen am 22.11.2009, 19.52h

Global Commission on International Migration

<http://www.gcim.org/mm/File/German%20report.pdf>

Zuletzt eingesehen am 13.8.2010, 17.13h

Human Development Reports

<http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr2009/>

Zuletzt eingesehen am 4.8.2010, 13.24h

Integration im Fokus

Kwok, Kim (2008) Das Reich der Mitte auf der ganzen Welt.

http://www.integrationsfonds.at/de/wissen/integration_im_fokus/integration_im_fokus_ausgabe_32008/international/das_reich_der_mitte_auf_der_ganzen_welt/

Zuletzt eingesehen am 5.8.2010, 18.51h

Leitfaden zu den Einreisebedingungen für ausländische Studierende

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Niederlassung/allg_infos_neu/leitfaden_einreise_studierende.pdf

Zuletzt eingesehen am 21.4.2010, 19.40h

Österreichischer Integrationsfonds

www.integrationsfonds.at

ÖIF Dossier n° 10

Mingnan Zhao (2010) Die Chinesische Community in Österreich

http://www.integrationsfonds.at/publikationen/oeif_dossiers/die_chinesische_community_in_oesterreich/

Zuletzt eingesehen am 5.8.2010, 18.39h

Österreichisches Generalkonsulat Shanghai

<http://www.bmeia.gv.at/botschaft/gk-shanghai/ratgeber/reisen-nach-oesterreich/studentenvisum.html>

Zuletzt eingesehen am 21.4.2010, 19:06

ÖSD Österreichisches Sprachdiplom Deutsch

<http://www.osd.at/>

Zuletzt eingesehen am 7.8.2010, 19.16h

Ramien

<http://ramien.at/bar/>

Zuletzt eingesehen am 5.7.2010, 9.32h

Symposium "Migrations: Interdisciplinary Perspectives"

<http://id-migrations.univie.ac.at>

Zuletzt eingesehen am 4.8.2010, 17.48h

Statistik Austria

www.statistik.at

Statistik Austria, Bevölkerung 2001 nach Umgangssprache, Staatsangehörigkeit und Geburtsland

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen/bevoelkerung_nach_demographischen_merkmalen/022896.html

Zuletzt eingesehen am 6.8.2010, 08.56h

Statistik Austria, Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staat_sangehoerigkeit_geburtsland/index.html

Zuletzt eingesehen am 30.6.2010, 8.37h

Statistik Austria, Bevölkerung am 1.1.2010 nach detaillierter Staatsangehörigkeit und Bundesland.

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staat_sangehoerigkeit_geburtsland/045367.html

Zuletzt eingesehen am 29.6.2010, 21.05h

Statistik Austria, Bevölkerung am 1.1.2010 nach detailliertem Geburtsland und Bundesland

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staat_sangehoerigkeit_geburtsland/023841.html

Zuletzt eingesehen am 29.6.2010, 21.11h

Statistik Austria, Bevölkerung zu Jahresbeginn seit 2002 nach detailliertem Geburtsland

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staat_sangehoerigkeit_geburtsland/037044.html

Zuletzt eingesehen am 16.11.2009, 11.03h

UNHCR, Working Papers

<http://www.unhcr.org/cgi-bin/texis/vtx/search?page=search&docid=4147fe764&query=Working%20Paper%20106>

Zuletzt eingesehen am 13.8.2010, 16.28h

UNESCO, Glossary of Migration Related Terms

www.unesco.org/shs/migration/glossary

Zuletzt eingesehen am 4.8.2010, 14.09h

Verein FIBEL

<http://www.verein-fibel.at/index.php?limitstart=15>

Zuletzt eingesehen am 13.8.2010, 17.19h

Viennale, Programm

<http://www.viennale.at/de/programm/filme/3344.shtml>

<http://www.viennale.at/en/programm/filme/3157.shtml>

Zuletzt eingesehen am 5.7.2010, 9.26h

VWU, Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten

<http://www.vwu.at/>

Zuletzt eingesehen am 7.8.2010, 19.25h

Wiener Festwochen, Event Detail

<http://www.festwochen.at/index.php?id=79&L=1&detail=435>

Zuletzt eingesehen am 5.7.2010, 9.19h

9 Anhang

9.1 Übersicht über die verwendeten Interviews

Tabelle 3: Interviewübersicht

| Interview Nr. | Interview-partnerin | Interviewform | Interviewerin | Datum | Ort | Dauer |
|---------------|--------------------------------------|-------------------------------------|---------------|--------|------|-------------|
| 1 | Fr. Schmidjell (Verein Peregrina) | ExpertInnen Leitfaden | BR | 220609 | Wien | 43 min |
| 2 | Dr. Sui (Ärztin) | ExpertInnen Leitfaden | BR | 130809 | Graz | 27 min |
| 3 | A. | Leitfaden | AG | 200509 | Wien | |
| 4 | A. | Narrativ-biografisch | BR | 100609 | Wien | 57 min |
| 5 | A. | Narrativ-biografisch | BR | 240709 | Wien | 41 + 48 min |
| 6 | A. | Leitfaden | BR | 130809 | Graz | 22 min |
| 7 | B. | Leitfaden | AG | 100609 | Wien | 1h 45 min |
| 8 | B. | Narrativ-biografisch | BR | 240709 | Wien | 1h 10 min |
| 9 | C. | Leitfaden | AG | 20609 | Wien | 52 min |
| 10 | C. | Narrativ-biografisch | BR | 40809 | Wien | 1h 19 min |
| 11 | D. | Narrativ-biografisch + Leitfaden | BR | 71009 | Wien | 1h 31 min |
| 12 | E. | Narrativ-biografisch + Leitfaden | BR | 262009 | Wien | 1h 33 min |
| 13 | F. | Narrativ-biografisch + Leitfaden | BR | 291009 | Wien | 55 + 30 min |
| 14 | G. | Leitfaden | AG | 280509 | Wien | 2h 30 min |
| 15 | G. | Narrativ-biografisch | BR | 250210 | Wien | 2h |

AG = Astrid Glatz

BR = Barbara Rieger

9.2 Interviewleitfaden (Version Oktober 2009)

1. Narrativ-Biographischer Teil

Vorgespräch: Ansprechen und Klärung folgender Punkte:

-Forschungsvorhaben: In meiner Diplomarbeit geht es um die Migration asiatischer/chinesischer Frauen und die Auswirkung auf die individuelle Situation jeder einzelnen Frau

-Vorgangsweise: Da mich alles interessiert, was für dich/Sie wichtig ist, werde ich beim Interview zuerst gar keine Fragen stellen, sondern dich/Sie einfach erzählen lassen. Du kannst/Sie können mir wirklich alles erzählen, was du möchtest/Sie möchten, ich werde mir Notizen machen zu Fragen, die ich dann später stelle, wenn du/Sie fertig bist/sind.

-Aufnehmen, ok?

-Daten werden anonymisiert

Erzählstimulus

Vielen Dank, dass du dir/ Sie sich heute die Zeit genommen hast/haben, mir ein Interview zu geben.

Anfangs möchte ich dich/Sie bitten, dass du/Sie mir deine Lebensgeschichte erzählst/erzählen und zwar von Anfang an bis heute.

Erzähl/Erzählen mir bitte alles, was dir/Ihnen einfällt, du kannst/Sie können so lange und so viel erzählen, wie du willst/wie Sie wollen. Mich interessiert alles, was für dich/Sie wichtig ist.

Ich werde dich/Sie, wie gesagt, zuerst gar nicht unterbrechen, ich werde nur zuhören und mir ein paar Notizen machen für Fragen für später.

Alles klar?

(Aushandlungsphase)

Haupterzählung: ERZÄHLANREGENDES SCHWEIGEN!!!

Notizen:

2. Immanentes Nachfragen: Fragen zu Teilen der Erzählung, die nicht ganz klar sind. Einhaken an den Worten der Informantin auf Basis der Notizen:

Vielen Dank für das, was du/Sie mir erzählt hast/haben, jetzt würde ich dir/Ihnen gerne noch ein paar Fragen stellen:

Kannst du/Können Sie mir über die Zeit noch etwas mehr erzählen?

Du hast/Sie haben mir von dieser Situation/Sache ... erzählt. Kannst du/Können Sie mir das noch genauer erzählen?

Du hast/Sie haben erwähnt, dass Kannst du dich/Können Sie sich noch an eine Situation erinnern, wo das so oder ähnlich war?

Exmanentes Nachfragen: nach folgenden Aspekten, falls diese noch nicht behandelt wurden:
Soziodemografische Angaben _CHINA _Version 10/2009³⁶

Name Informantin / Pseudonym :

Geb. Datum / Alter:

Adresse in Österreich + Tel. Nummer/e-mail

Sprachen: Mandarin - Kantonesisch (Yue) – Wu - Taiwanesisch – Englisch – Deutsch – Frz.

HERKUNFT:

Geboren in: ° Österreich ° VRC ° Hongkong ° Taiwan ° Anderes

In welchem DISTRICT - ORT geboren?

Wo haben Sie Ihre Kindheit verbracht? farm - village - small city - big city

Wo sind Eltern geboren? Mu:.....Va:.....

Wann sind Eltern geboren? Mu:.....Va:..... (falls verstorben – wann)

Wo leben Eltern heute? Mu:.....Va:.....

Wo haben Eltern in Asien gelebt (falls..)?District, **Ort:** farm - village - city

Wie viele Kinder hat ihre Mutter geboren? n= männlich =.....weiblich =

Leben noch alle?(Vorsichtig)! Gab es auch Todesfälle?

Welche Nummer in der Geschwister-Reihe waren Sie?

Wo sind Geschwister geboren:wo leben sie heute?(Land/Ort)

RELIGION: Welcher Religion gehören Sie an?

Buddhismus – Christliche (röm. Kath - evangelisch -andere) – Islam – Andere – keine

Spielt Religion eine Rolle im Leben? ° ja ° nein

Nehmen Sie regelmäßig an Zeremonien/ Feiern teil? Wo?

Schulbildung + Ort + Dauer :

WO + WANN: Grundschule :Hauptschule:Gymnasium.....College: University

Berufsausbildung

a) im Herkunftsland:b) in Österreich:.....

Berufstätigkeit

a) im Herkunftslandb) in Österreich:

Familienstand: ledig – verheiratet – geschieden – verwitwet – in Beziehung lebend
(Mehrfachnennung möglich!)

Haben Sie Kinder : ? ° ja (Anzahl: m + w) ° nein (besteht Ki Wunsch?)

Wann geboren:

Geburt im Herkunftsland – oder Österreich?

36 Dieser Teil des Fragebogens wurde von allen ProjektmitarbeiterInnen verwendet.

Umstände der Migration³⁷

Wann bist du nach Ö gekommen?

Art der Migration

Wie bist du nach Ö gekommen? Alleine?

Migrationsentscheidung

Wie kamst du zu der Entscheidung, nach Ö zu kommen?

Alter zum Zeitpunkt der Migration

Wie alt warst du da?

Und wie alt warst du, als du tatsächlich gekommen bist?

Migrationspläne

Wie hast du dich auf die Migr. vorbereitet und wie lange hattest du dafür Zeit?

Wie lange hattest du vor zu bleiben?

Reaktion des Umfelds

Was haben deine Eltern/Familie/Freunde/dein Freund zu deinen Plänen gesagt?

Gründe für Migration

Warum wolltest du nach Ö kommen? Was waren die eigentlichen Gründe für deine Entscheidung?

Erwartungen an die Migration

Welche Erwartungen hattest du, bevor du nach Ö gekommen bist?

Haben sich diese Erwartungen erfüllt?

Welche Erwartungen (Hoffnungen, Pläne, Wünsche, Träume) haben sich bis jetzt (noch) NICHT erfüllt?

Vorherige Auslandserfahrung

Warst du zuvor schon einmal im Ausland?

Und wo? Wie lange? Was hast du dort gemacht?

Situation hier 1

Wohnverhältnisse

Wo und wie hast du anfangs gewohnt? Wie wohnst du jetzt?

Haushaltsform: Zimmer-Mietwohnung-Eigentumswohnung-Haus?

Haushaltsgröße: Mit wie vielen Personen wohnst du? Mit wem?

Arbeitsverhältnisse

Wie geht es dir mit deiner Arbeit/deinem Studium?

Finanzielle Situation

Wie geht es dir finanziell?

Erhältst du finanzielle Unterstützung?

Rechtliche Situation

Welche Art von Aufenthaltsgenehmigung hast du jetzt? Und früher?

Möchtest du die österreichische Staatsbürgerschaft erwerben? Warum/nicht?

Situation hier 2 (soziale Kontakte/Netzwerke)

Unterstützung in Ö

Gab es jemanden in Ö, der dir in der ersten Zeit geholfen hat, dich zurecht zu finden?

Beziehungen zur chinesischen Community

Wohnt jemand aus deiner Familie in Ö?

Hast du Kontakt mit anderen chinesischen Migranten oder Migrantinnen?

Gibt es hier in Wien Vereine/Organisationen/Treffen, wo du Traditionen aus deiner Heimat

37 Dieser Teil des Fragebogens wurde von mir im Laufe der Forschung entwickelt. Ich machte von Anfang an die Erfahrung, dass die Informantinnen die Anrede mit "du" bevorzugten, weswegen ich diese Version verschriftlichte.

pflegst?

Bezugspersonen/ Freundschaften/Liebesbeziehungen

Wer sind die wichtigsten Menschen in deinem Leben (hier)?

Kannst du mir etwas über deinen Freundeskreis erzählen?

Hast du einen Freund? Woher kommt er?

Gibt es hier in Wien Vereine/Organisationen/Treffen, zu denen du öfter gehst?

Interaktion mit Aufnahmeland

Wie gefällt es dir in Österreich?

Was magst du hier? Was magst du nicht?

Aufnahme durch Gesellschaft

Wie behandeln dich die Menschen hier deinem Gefühl nach?

Hast du die Erfahrung gemacht, dass dein Aussehen eine Rolle spielt?

Unterschiede

Was ist hier anders als in China?

Was sind deiner Meinung nach die größten Unterschiede zwischen China und Österreich?

Unterscheidet sich deine Lebensweise hier von der in China?

Woran konntest du dich am schwersten gewöhnen?

Interaktion mit Herkunftsland

Kontakt

Hast du Kontakt zu deiner Familie/FreundInnen in China? Wie (oft)?

Besuchsmöglichkeit

Fährst du manchmal nach China? Wie oft?

Wie sind diese Besuche für dich?

Rückkehrabsichten

Hast du die Absicht zurückzugehen?

Wenn nein, träumst du manchmal davon, zurückzugehen?

Mit der Migration verbundene Gefühle

Wie hast du dich in der ersten Zeit in Ö gefühlt?

Hattest du Angst, bevor du gekommen bist?

War es schwierig für dich, deine Familie/Freunde zu verlassen?

Hast du deshalb manchmal ein schlechtes Gewissen?

Vermisst du deine Heimat?

Hast du das Gefühl, dass dir hier etwas fehlt? Was?

Warst du manchmal traurig, dass du weggegangen bist?

Sprachwechsel

Was ist deine Muttersprache?

Wann und wie hast du Deutsch gelernt?

Wie ging es dir am Anfang mit der deutschen Sprache?

Wie geht es dir jetzt damit?

Wohlbefinden/Missbefinden

Fühlst du dich in einer jetzigen Lebenssituation wohl?

Achtest du auf deine Gesundheit? Wie wodurch?

Hast du gesundheitliche Beschwerden? Welche, seit wann, warum?

Schmerz

Hast du manchmal Schmerzen? Welche?

Was machst du dann?

Verwendest du Schmerzmittel?

Ernährung

Kochst du selbst?

Achtest du auf deine Ernährung? Wie? Warum?

Spielt chinesische/asiatische Küche eine Rolle?

Gibt es Nahrungsmittel, auf die du gänzlich verzichtest? Warum?

Hast du schon mal eine Diät gemacht?

Trinkst du Alkohol?

Konsumierst du andere Drogen?

Rauchst du?

Krankheit

Wann warst du das letzte Mal krank?

Was machst du, wenn du krank bist?

Inanspruchnahme von Hilfe bei Missbefinden/Krankheit

Gehst du zu einem Arzt, wenn du krank bist? Zu welchem?

Gehst du regelmäßig zu ÄrztInnen? Zu welchen? (Frauenarzt)

Gehst du zu chinesischen ÄrztInnen?

Warst du schon einmal bei einem Psychologen oder einer Psychologin?

Gibt es sonstige Ansprechpersonen, wenn du ein gesundheitliches Problem hast?

Was fehlt dir im österreichischen Gesundheitssystem?

Medien-Nutzung

Liest/kaufst du Frauenmagazine? Welche? Wie oft?

Hast du das Internet schon einmal für medizinische/gesundheitsrelevante Fragen genutzt?

Was? Wo? LINK? Warum?

Hast du schon einmal etwas im Internet bestellt? Medikamente? TCM? Kosmetik-Produkte?

Was? Wo? Warum?

Psyche

Fühlst du dich manchmal einsam, gestresst, traurig, deprimiert oder ähnliches?

Aus welchen Gründen?

Wie gehst du damit um?

Körper(bild)

Wie groß bist du? Wie schwer?

Bist du mit deinem Aussehen zufrieden?

Gibt es Teile von deinem Körper, mit denen du nicht zufrieden bist? Warum?

Wie sieht eine schöne asiatische Frau für dich aus?

Schönheits-Chirurgie

Manche Asiatische Frauen nutzen Chirurgie für Schönheits-OPs: Kennst du jemanden, der seine Augen-Lidfalte operiert hat? Brustvergrößerung mit Silikon?

Gesicht – Falten – Lifting? Haut gebleicht mit Chemischen Mitteln/ Cremes?

Gesundheit

Würdest du dich als gesund bezeichnen?

Was bedeutet Gesundheit für dich?

Wodurch wird Gesundheit deiner Meinung nach beeinflusst?

Was hältst du von der westlichen Medizin? Nimmst du sie in Anspruch?

Was hältst du von der traditionellen chinesischen Medizin? Nimmst du sie in Anspruch?

Welche Rolle spielt deiner Meinung nach das psychische Wohlbefinden?

Welche Rolle spielen deiner Meinung nach die äußeren Umstände?
Was meinst du, wie wirkt sich Migration auf die Gesundheit einer Person aus?
Und wie hat sich die Migration auf dein Wohlbefinden ausgewirkt?

Gender

Was bedeutet es für dich, eine Frau zu sein?
Was bedeutet es eine „asiatische Frau“ in Österreich zu sein?
Was wird von einer Frau in China erwartet? Und in Österreich?
Welche Werte/Traditionen aus China beeinflussen dein Leben als Frau?
Glaubst du, wäre dein Leben hier anders, wenn du keine Frau wärst?

Allgemeine Lebenseinstellung

Bist du religiös? Inwiefern spielt Religion eine Rolle in deinem Leben?
Welche Werte sind für dich wichtig?
Bist du mit deinem Leben allgemein zufrieden?
Was sind deine Pläne für die Zukunft?

9.3 Transkriptionsregeln

AG = Astrid Glatz

BR = Barbara Rieger

I = Interviewerin

IP = Interviewpartnerin

// = Satz abgebrochen

(Pause) = Pause

(...) = unverständlich

fett = betont

(lacht) = Anmerkung

(engl.) = englisches Wort/ englische Aussprache eines Wortes

(unterstrichen) = Unsicherheiten bei der Transkription

9.4 Interviewauszug

(Interview 13: 1 - 36)

I: Mhm, okay. Also vielen Dank, dass du heute die Zeit hast, mir dieses Interview zu geben//

IP: Gern. (lacht)

I: Und am Anfang möchte ich dich einfach nur bitten, dass du mir dein **Leben** erzählst, ja, von **Anfang** an bist jetzt. Du kannst **alles** erzählen, was dir einfällt, alles, was für **dich** wichtig ist, ist auch für mich wichtig. Und ich unterbrech dich nicht, ja, sondern ich mach mir Notizen und wenn du fertig bist, dann stell ich die anderen Fragen, ok?

IP: Ok. Ja, gut. Das muss ich so von die Kinder, das (...)?

I: Ja, das//

IP: Aso. Aaaahm, ja. Das ich geboren in achtzig Jahre alt, nein, 81, aber damals war China nicht so reich und wir wohnen ein// in eine sehr kleine Wohnung, ich, meine Mama und Papa und bis fünf Jahre alt, wir sind schon gezogen zu// in eine großes Wohnung, große Wohnung und das für mich ein bisschen besser, ich habe ein eigene Zimmer, ah, daaaann, als fünf, da gehe ich in der Schule, und dann, wegen China, Qingdao, meine Heimatstadt, nicht so groß, kleine, am Meer, aber es gibt auch viele, viele Bezirk (drinnen). Wir wohnen in eine andere Bezirk. Meine Schule ist in eine ganz ganz äh eine Bezirk sehr nahe von der Meer, das ist (...)// und äh das heißt, ich muss jede Tag eine halbe Stunde mit Bus fahren, das ah, das sehr langweilig, aber ich glaube, in der Schule, als ich zehn oder zwölf Jahre alt, ich habe eine Babysitter bekommen. Ja, meine, sie, sie ist nicht nur für mich, sie kocht auch, sie kochen für ganze Familie auch und sie ist, sie **damals** sie war böse, aber jetzt sie ist sehr nett, mhm, sie, ah sie erwachsen wie eine zweite Kind von meiner Familie, mhm, sie ist ein bisschen älter als ich, jetzt hat sie schon eine Baby und meine Papa (haltet) das Baby wie eine Enkelkind, sehr nahe, sehr nahe, sie kommt sehr oft, zum Beispiel (vor) zwei Tage für uns. Das da, und da gehe ich in die, wie heißt das, die, die Mittelschool (engl.), die nach Volksschule ist Gymnasium, das Gymnasium ist sehr berühmt in China und sehr streng, wir haben so viel Arbeit, aber **trotzdem** haben wir so happy, happy (engl.) Jahre (lacht) drei Jahre, die Freundin sind// war so nett, wir sind so clo// wie heißt, beste Freund. Alle meine beste Freundin von diese sind äh Gymnasium. Dann gehe ich in die Uni, nach dem Matura. Die Matura in China sehr streng. Nach dem Matura gehe ich in der Uni. Meine Uni ist in Beijing, das so **weit** von uns und bei Beijing ist eine, wie heißt das, eine Stadt, keine Fluss, keine Fluss, kein Meer, das (...) Stadt, ah deswegen ist// ich bin// ich ich ich mag Beijing (noch) nicht so viel. Deshalb nach zwei Jahren meine Papa entscheiden, okay, wenn du das nicht so zufrieden in der Uni, du kannst im Ausland studieren. Dann gehe ich// komme ich in Wien, das das dauert so lang wegen das Visum oder die, eine eine eine Platz bekommen von der Uni, macht so kompliziert, ich glaub, dann bekomme ich// komme ich in Wien. Zuerst wir haben// ich habe eine halbe Jahre Deutsch gelernt. Zuerst in eine Deutschkurs und damals der Deutschkurs war perfekt. Die die Prof// kein Professor, das Lehrerin das sehr nett, wir nennen die Lehrerin als eine österreichische Mutter.

9.5 Abstract

Im Rahmen kultur- und sozialanthropologischer Migrations- und Biografieforschung beschäftigt sich diese Arbeit mit der Frage, wodurch das psychosoziale Wohlbefinden einzelner chinesischer Migrantinnen in Wien geprägt ist. Mittels der Analyse von narrativ-biografischen Interviews mit sieben Frauen im Sinne der Grounded Theory wurden zentrale Aspekte und Faktoren in den Lebensgeschichten der Frauen ermittelt und untersucht, wie diese von ihnen geschildert und bewertet werden: Dabei werden vor allem die Themenkomplexe *Umstände der Migration* (Gründe für die Migration, Entscheidung zu migrieren, Vorstellungen über Österreich vor der Migration, Art und Weise der Migration, Vorbereitung, Migrationspläne, Reaktionen des sozialen Umfeldes, Alter, erste Eindrücke), *Rahmenbedingungen des Lebens als chinesische Migrantin in Wien* (Rechtsstatus, finanzielle Situation, Arbeitsverhältnisse, Studienverhältnisse, Wohnsituation), *Sprache, Erleben von Differenzen* und *soziale Beziehungen* diskutiert und Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Lebensgeschichten aufgezeigt. Diese werden unter Rückgriff auf Erklärungsansätze aus der Migrationsforschung, Medical Anthropology und Psychoanalyse in Zusammenhang mit dem psychosozialen Wohlbefinden der Informantinnen gebracht. Unter psychosozialen Wohlbefinden wird dabei das subjektive ganzheitliche Wohl- bzw. Missbefinden von MigrantInnen verstanden, welche durch die Migration und die sie begleitenden Umstände mit verschiedenen Herausforderungen und potentiellen Belastungen konfrontiert sind und daher als Bevölkerungsgruppe mit erhöhten Gesundheitsrisiken angesehen werden. Migration wird dabei nicht als Übergang von Menschen zwischen Gesellschaften konzipiert, sondern als dauerhafte transnationale Lebensform. Dies ermöglicht es die Lebensrealität der Informantinnen zu verstehen, welche zum Großteil der neueren chinesischen Bildungsmigration zuzurechnen sind und deren Leben zwischen mehreren geographischen Räumen aufgespannt ist.

Die Migration stellte für die Informantinnen ein gewolltes, selbstbestimmtes und selbstständig umgesetztes Ereignis dar, welches aufgrund ihrer eigenen Ressourcen und Wünsche zu Stande kam. Kulturelle Differenzen - in Bezug auf Essen, Bildungswesen, Leben in Wien, Sozialverhalten - werden von den Informantinnen zwar ähnlich wahrgenommen, aber unterschiedlich bewertet und scheinen wenig Einfluss auf das psychosoziale Wohlbefinden zu haben. Wesentlich scheint hingegen das Ausmaß an sozialen Beziehungen zu sein. Die Rahmenbedingungen des Lebens sowie das Erlernen der deutschen Sprache und die Erfahrung der Fremdheit stellen alle Informantinnen vor ähnliche Herausforderungen. Der Umgang damit gestaltet sich allerdings unterschiedlich und ist nur im Kontext der jeweiligen Lebensgeschichte zu verstehen. Durch die detaillierte Herausarbeitung zahlreicher Aspekte und Faktoren, welche

auf das psychosoziale Wohlbefinden von Migrantinnen wirken, bietet diese Arbeit einen Beitrag zu einem differenzierten Diskurs über Migrantinnengesundheit.

9.6 Lebenslauf

Name Barbara Rieger
Geburtsdatum, Geburtsort 6.11.1982, Graz
Staatsbürgerschaft Österreich

Ausbildung

1989-1993 Volksschule Krones/Graz
1993-2001 BG&BRG Pestalozzi/Graz
8/1999 – 1/2000 Exchangeyear/ Besuch der Highschool in Hemet/Kalifornien/USA
2001 Matura mit ausgezeichnetem Erfolg
2001-2002 Germanistik/Philosophie, KF-Uni Graz
2002-2003 Publizistik, Universität Wien
Seit 10/2003 Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien
Wahlfächer: Deutsch als Fremd-und Zweitsprache, Spanisch
01.07.05 Abschluss 1. Studienabschnitt
Seit 12/2008 Diplomarbeit und Projektmitarbeit in dem von Dr. Christine Binder-Fritz konzipierten und geleiteten FWF-Projekt „Asiatische Migrantinnen in Österreich: Gender, Körper, Gesundheit und Versorgung“ (Elise-Richter-Projekt, V90-G14, Austrian Science Funds-FWF)

Berufliche & ehrenamtliche Tätigkeiten, Praktika

2004-2006 Lernhelferin für Kinder im Romano Centro/ 1030 Wien
10/2006, 2/2007 Deutsch-Trainerin, Actilingua Academy/ 1030 Wien
11-12/2006 Feldpraktikum in San José/Guatemala im Rahmen des Studiums Kultur- und Sozialanthropologie
10/2007 – 1/2008 Unterrichtspraktikum am BFI Wien im Rahmen der LV „Methodik im DaF/DaZ-Unterricht“, Institut für Germanistik, Universität Wien
2-6/2008 Sozialbegleiterin für Flüchtlinge im Rahmen des Projekts JULIA am Integrationshaus Wien
9/2009 Teilnahme an der UNICA-Studierendenkonferenz „Let's Win Europe: Chances and Challenges for Young People“, Warschau/Polen
3-5/2009 Deutsch-Trainerin, Deutschakademie/1010 Wien
10/2009 – 2/2010 Tutorin für die LV „Einführung in die Kultur- und Sozialanthropologie. Themenfelder – Fallbeispiele.“ (Dr. Maria Dabringer), Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien
Gastvortrag in der Vorlesung 1/2020
Seit 3/2010 Studienassistentin am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien
Seit 9/2010 Teaching Assistant in der gemeinsamen sozialwissenschaftlichen Studieneingangs- und Orientierungsphase, Fakultät für Sozialwissenschaften, Universität Wien
Geplant 2/2011- 7/2011 Praktikantin an der ECNU (East China Normal University), Shanghai, China; Stipendium des österreichischen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur; Lehrstuhl Deutsch als Fremd/Zeitsprache, Universität Wien

9.7 Danksagung

Diese Diplomarbeit stellt den Versuch dar, einen komplexen zirkulären Prozess in eine lineare Darstellung zu bringen, so dass dieser für andere nachvollziehbar ist. Man kann die Diplomarbeit als eine längere Seminararbeit betrachten, wie man sie im Laufe seines Studiums zu schreiben gelernt hat, und als Notwendigkeit für den Abschluss des Studiums. Plant man, weiterhin wissenschaftlich zu arbeiten, stellt die Diplomarbeit eine erste Positionierung in der Welt der Wissenschaft dar, eine zumindest vorläufige Festlegung auf bestimmte Inhalte und Herangehensweisen, weiters eine Rekapitulation der im Studium erworbenen Inhalte und Denkweisen, eine Reflexion kultur- und sozialanthropologischer Forschung an sich und seiner eigenen Person als Wissenschaftlerin sowie eine Konfrontation mit sich selbst auf verschiedensten Ebenen.

In diesem von mir erlebten Spannungsverhältnis von Ende und Anfang, Breite und Tiefe, Totalitätsanspruch und Beschränkung, Perfektionismus und Praxis war meine Diplomarbeit eine schwere Geburt und ich möchte allen danken, die mir dabei geholfen haben:

Ich danke meiner Mutter, meinem Vater und meinem Onkel Dr. Alois Rieger für die finanzielle Unterstützung während meiner langen Studienjahre, meiner Betreuerin Dr. Christine Binder-Fritz für die Möglichkeit, meine Diplomarbeit im Rahmen ihres Forschungsprojekts zu schreiben, meinen ProjektkollegInnen - und dabei besonders Astrid Glatz - für die gute Zusammenarbeit, meinen StudienkollegInnen und WeggefährtInnen - und dabei besonders Mag. Katharina Mocharitsch, Mag. Elisabeth Falkensteiner und Clemens Trötzmüller- für den wissenschaftlichen und emotionalen Austausch, das Korrekturlesen und die Ablenkungen. Weiters danke ich Dr. Maria Dabringer und Mag. Fatma Altzinger für ihre Unterstützung sowie meinen Informantinnen dafür, dass sie mich an ihren Lebensgeschichten teilhaben ließen und mit ihrer Offenheit diese Arbeit ermöglichten.